

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 24 | 76. Jahrgang | 13. Juni 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Handlich

Sonntagsbetrachtungen aus der Kirchenzeitung in einer neuen Broschüre **11**



Wundervoll

Über das besondere Verhältnis von Naturwissenschaft und Glauben **19**

KURZ GESAGT

VON SVEN KRISZIO

Die schlimmste Phase der Corona-Pandemie scheint vorerst überstanden, und nun kehrt eine gewisse Normalität zurück. Trotzdem ist gerade jetzt Aufbruchzeit: Das erste Bier, das erste Konzert – das alles will jetzt neu entdeckt werden.

Aufbruch war auch in vielen Gemeinden, die trotz der Hygienevorschriften bei den Menschen sein wollten. Sie hatten viele neue Ideen. Da wurden analoge Andachten, Gebete und Lieder verteilt, Menschen angesprochen und zum Mitfeiern eingeladen. Da wurde digital experimentiert, wurde Beteiligung per Internet möglich. Selbst das Abendmahl feierten Gemeinden digital. Und dieser Digitalisierungsschub wurde beklatscht und gefeiert.

Was wird von diesen Aufbrüchen bleiben, wenn jetzt die theologischen Kommissionen tagen und die Landeskirchen zum Beispiel darüber befinden, ob das digitale Abendmahl rechtmäßig ist? Ich wünsche mir, dass die Kirche Mut beweist. Denn es ist Aufbruchzeit.

DOSSIER

Gärten

Gärtnern ist in. Noch vor einigen Jahren galt der Kleingarten bei Jüngeren als spießig. Inzwischen übersteigt, auch bedingt durch die Pandemie, in den Städten die Nachfrage das Angebot. Die Buga in Erfurt vermeldet Besucherströme. Ist der gestaltete Garten doch seit Jahrtausenden ein Abbild vom Paradies, das Menschen gegen die bedrohliche Welt „da draußen“ setzten. **Mehr dazu lesen Sie auf den Seiten 4 und 5.**

„Wir sind wieder da!“

Überall im Land wird wieder zu Konzerten in Kirchen eingeladen

Allerorten große Freude und die Hoffnung, dass mit Einhalten aller Regeln die Pandemie gebannt ist, Normalität zurückkehrt. Dazu gehört für viele Menschen die Kirchenmusik. Konzerte finden wieder statt. Wenn auch etwas anders als noch vor zwei Jahren: in kleinerer Besetzung meist, mit weniger Publikum. Aber es wird wieder musiziert: zur Ehre Gottes und den Menschen zur Freude.

VON MARION WULF-NIXDORF

Schönberg. Aufatmen vielerorts: Konzerte dürfen wieder stattfinden in unseren Kirchen – wenn auch wegen der gültigen Abstandsregeln in abgespekter Form.

Die Greifswalder Bachwoche, die eigentlich mit einer großen Festwoche anlässlich des 75-jährigen Bestehens gefeiert werden sollte, machte den Anfang mit einem besonderen Programm: Eingeladen wurde nur zu Morgenmusiken und zu Abendmusiken und nur mit Voranmeldung wegen der beschränkten – kostenfreien – Plätze (wir berichteten). Zum Eröffnungsgottesdienst am vergangenen Sonntag gab es dennoch morgens im Greifswalder Dom ein paar Restkarten, niemand musste nach Hause gehen, freute sich ein Besucher. Auch bei den Abendmusiken sei die Stimmung trotz der Einschränkungen gut gewesen, war zu hören – das Publikum sei nach der langen Zeit ohne Konzerte sehr dankbar, dass in der Bachwoche das Mögliche möglich gemacht worden war von den Verantwortlichen.

Auch in anderen Kirchen finden nun wieder Sommer-Konzertreihen statt, lange geplant, immer wieder neu den Gegebenheiten angepasst. Die Programme sind meist kürzer gehalten, ohne Pausen, um Menschenansammlungen zu verhindern. Es findet mehr Kammermusik statt, weil große Orchester nicht mit



Foto: Heike Penner

Sovoll wird es nicht sein beim diesjährigen Schönberger Musiksommer in der Kirche. Aber die Freude ist groß, dass Konzerte unter Einhaltung der AHA-Regeln wieder stattfinden dürfen.

Abstand in den Kirchenräumen Platz haben. Für alles, was nun stattfinden darf, gilt aber: Die Qualität der Veranstaltungen darf nicht leiden, betont der Schönberger Kantor Christoph D. Minke.

Absagen von großen Chören und Orchestern

Die Kirchenmusiker haben sich darauf eingestellt, dass große Chöre absagen mussten, weil sie nicht zum Üben zusammenkommen konnten in den vergangenen Monaten, wie zum Beispiel das Landesjugendorchester MV oder die Jugendkantorei Frankfurt, die für Konzerte nach Schönberg eingeladen waren.

In einigen Gemeinden konnten für das vergangene Jahr geplante und wegen der Pandemie ausgefallene Programmpunkte in dieses Jahr übernommen werden. Kantor Frank Thomas in Bergen auf Rügen freut sich auf den Konzertsommer, der am 16. Juni mit einem Orgelkonzert beginnt und dann bis zum 17. September jeden Mittwoch einlädt. Der Schweriner Paulskirchenkantor Christian Domke sagt: „Ich bin einfach froh, dass unser Orgelsommer sein darf“, das erste Konzert hat bereits stattgefunden. Und der Schönberger Kantor Christoph D. Minke jubelt: „Wir sind wieder da!“

Nun müssen auch die Besucher wieder erreicht werden. Der Schönberger Musiksommer, der in diesem

Jahr zum 35. Mal stattfindet, lebt seit der Öffnung der Grenzen auch von vielen Besuchern aus Schleswig-Holstein. Ab 22. Juni sind 200 Besucher in der Laurentiuskirche erlaubt, „wir hatten früher auch Konzerte mit 400 bis 500 Gästen“, sagt Minke. In diesem Jahr ist die Zahl der Veranstaltungen erhöht worden, um möglichst allen, die kommen wollen, den Eintritt möglich zu machen. Am Dienstag, 15. Juni, wird die Ausstellung des Schönberger Musiksommers eröffnet, am 22. Juni findet das erste reguläre Konzert mit dem Kammerorchester der Musikschule Lübeck statt.

Wichtig: Informieren Sie sich vor allen Konzerten, ob sie stattfinden können, wie sie angekündigt waren!

ZUM 2. SONNTAG NACH TRINITATIS



JOHANNA LEVETZOW
ist Pastorin in Bützow.

MIT GÄSTEN RECHNEN Meine Burg hatte viele Zimmer. Die Lego-Burg von meinem Bruder und mir. Da gab es einen Turm mit Ofen für den Winter. Einen großen Speisesaal. Einen Stall für die Pferde. Und es gab einen Burgturm, da war das Gespenst versteckt. Wenn wir an der Burg gebaut haben, haben wir geträumt, welches Zimmer wir am liebsten bewohnen würden. Damit wir uns wohlfühlen.

In Mecklenburg, in unseren Kirchengemeinden, gibt es Kirchen mal größer und mal kleiner als Ritterburgen. Sie sind auch das zu Hause der Gemeinde. Und das Haus Gottes. Gott wohnt zwar zum Glück nicht nur in der Kirche. Aber er lädt uns hierher ein. Paulus schreibt davon, wie es ist, als Gast in einer Runde nichts zu verstehen. Wenn ich nun die Bedeutung der Sprache nicht kenne, werde ich ein Fremder sein ...

Was braucht es, damit Menschen sich eingeladen fühlen? Dass sie nicht vor Burgtoren der Rätselhaftigkeiten

stehen, wenn es sie in Kirchen verschlägt oder sie Gottesdienste besuchen?

Ein herzliches Willkommen, eine offene Tür. Und vor allem: Es braucht Worte, die alle verstehen. Auch die Gäste, die zum ersten Mal da sind. Egal ob Jung oder alt, Schulkind oder Rentnerin, ob fern, ob nah, ob drei Schlucke beim Abendmahl oder keinen, ob Nasen- oder Ehering.

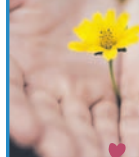
Das Haus Gottes hat viele Zimmer. Und zuweilen ist es bloß ein leichtes Zelt. Da gibt es für alle etwas. Den freien Himmel. Einen großen Speisesaal für die Geselligen. Den Blick vom Aussichtsturm der Hoffnung in die Weite, das Gespenst, das uns immer wieder aufscheucht, und den Raum für unsere Geheimnisse und unsere Geschichten.

Unsere Sprache kann vieles. Allerdings muss auch sie hin und wieder auf ihre heruntergelassenen Zugbrücken, auf offene Türen und Tore überprüft werden. Damit wir mit Gästen rechnen können. Immer.

„Wenn ich nun die Bedeutung der Sprache nicht kenne, werde ich ein Fremder sein für den, der redet, und der redet, wird für mich ein Fremder sein.“
aus 1. Korinther 14, 1-25

ANZEIGE

Helfen Sie anderen mit einem



SOLI-ABO

Kirchenzeitung

leserservice@kirchenzeitung-mv.de
0431/55 77 99



4 197723 502006

24

KOMMENTAR



VON RENATE HALLER

Das System verändern

Auf den Rücktritt des einen warten viele, ein anderer tut es. Am vorigen Wochenende überraschte der frühere Vorsitzende der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz Kardinal Reinhard Marx mit seinem Rücktrittsgesuch. Er will damit Mitverantwortung übernehmen für „die Katastrophe des sexuellen Missbrauchs durch Amtsträger der Kirche“. Verantwortung nicht nur für mögliche persönliche Fehler, sondern für die Institution Kirche.

Dieser Schritt verdient Respekt, vor allem wegen seines Signals an die Opfer. Endlich ist da jemand, der sich nicht wegduckt, der anerkennt, dass es um weit mehr geht als das widerliche, menschenverachtende Fehlverhalten einiger weniger. Nämlich um das System Kirche, das es viel zu lange möglich machte, dass Amtsträger Kinder missbrauchen. Und dabei davon ausgehen konnten, dass ihnen nicht viel passieren wird. Da nicht sein kann, was nicht sein darf, schlossen die Kirchen die Reihen und „lösten“ das Problem in aller Regel intern, schlimmstenfalls mit einer Versetzung in eine andere Gemeinde, in ein anderes Amt.

Dazu passt, dass nach katholischem Strafrecht Missbrauch bislang gewertet wird als Verstoß gegen den Zölibat. Erst kürzlich hat der Vatikan bekannt gegeben, sexuelle Gewalt künftig als Gewalt gegen Leben, Würde und Freiheit eines anderen Menschen zu behandeln. Die Änderung ist zu begrüßen, selbstverständlich. Sie zeigt aber, aus welcher Perspektive die katholische Kirche auf den Missbrauch geblickt hat. Da hat zwar jemand gegen das sechste Gebot, „du sollst nicht ehebrechen“ verstoßen, im Falle der Priester gegen den Zölibat, aber das Leiden der Kinder stand nicht im Fokus.

Den Rücktritt von Marx werten viele als Angriff auf den Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki, der lange ein Missbrauchs-Gutachten unter Verschluss hielt. Vom Papst ent-

sandte Visitatoren sollen das untersuchen. Möglich, dass ein zweiter Rücktritt folgt, er ist längst überfällig.

Was heißt das für die Protestantinnen und Protestanten? Auch hier gibt es Missbrauch, Vertuschung und völliges institutionelles Versagen. Deshalb hat sich die Evangelische Kirche vor ein paar Jahren auf den Weg gemacht. Einige Landeskirchen haben bereits Präventionsgesetze verabschiedet, mit denen Missbrauch künftig verhindert werden soll, andere sind dran. Was die Aufarbeitung angeht, hat aber auch die Evangelische Kirche Fehler gemacht.

Im vergangenen September erst wurde der Betroffenenbeirat als Gegenüber zu dem Beauftragtenrat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gegründet. Zwölf Frauen und Männer, die Missbrauch erlitten haben, bildeten das Gremium. Nach internen Auseinandersetzungen haben bereits im November fünf von ihnen den Beirat wieder verlassen. Die Zusammenarbeit zwischen Betroffenen und Beauftragten lief schlecht, am 10. Mai setzte die EKD den Betroffenenbeirat komplett aus. Es hagelte Kritik von Seiten der bis dahin verbliebenen Mitglieder. Einige von ihnen warfen der Kirche öffentlich wiederholt Machtmissbrauch vor. Was tut die Kirche? Sie schweigt. Das sieht über Tage hinweg aus, als wolle die Kirche das Problem aussitzen – ein fatales Bild.

Die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs, frühere Sprecherin des Beauftragtenrats, hat nun betont, dass die Kirche nur lernen könne, wenn sie betroffene Menschen konsequent beteiligt. Und auch, dass der Beauftragtenrat Fehler gemacht habe (siehe auch Seite 6). Das ist gut so. Es ist auch richtig, Außenstehende einzubinden um herauszufinden, was bislang bei der Aufarbeitung falsch war. Aber notwendig ist zu allen Zeiten Transparenz und Offenheit, vor allem gegenüber den Opfern.

Die richtigen Worte finden

VON ANDREA SEEGER

Blogger, Demonstranten und Journalistinnen in Belarus riskieren ihr Leben, um gemeinsam ihr Land zu erneuern. Sie sind die Gesichter für die Vision von einer menschenwürdigen Gesellschaft: wo Menschen in Freiheit leben und ihre Meinung äußern können, wo Menschen sich lieben können, egal ob Mann oder Frau, wo Menschen füreinander einstehen.

Diktator Alexander Lukaschenko lässt viele von ihnen verhaften und foltern. Manche sind so verzweifelt, dass sie sich selbst töten. Roman Protassewitsch und seine Freundin Sofja Sapega sind am Flughafen von Minsk verhaftet worden, nachdem das Flugzeug, in dem sie saßen, zur Landung gezwungen wurde. Wie wäre es, sich mit den Oppositionellen zu solidarieren? Dabei hilft die Aktion

„100xSolidarität“ (100xsolidaritaet.de) der Evangelischen Kirche in Deutschland. Sie ruft zum Briefeschreiben auf. Das mögen manche naiv finden. Aber die Inhaftierten bekommen ein Gesicht, eine persönliche Geschichte, rücken näher.

Es ist nicht leicht, an Unbekannte die passenden Worte zu richten, damit sie weder Kraft noch Mut verlieren. Die Bibel bietet dafür reichlich Stoff. „Fürchte dich nicht, ich helfe dir!“ heißt es zum Beispiel bei Jesaja 41,13. Das kann auch jemanden stärken, der nicht an Gott glaubt. Bunte Aufkleber auf dem Papier bringen Farbe ins dunkle Gefängnis. Vielleicht erreichen diese Briefe ihre Adressaten nicht, weil die Aufseher sie wegwerfen. Aber je mehr Menschen schreiben, desto größer ist die Chance, das Ziel zu erreichen.



Karikatur: kirche.net/artists/booms.de

Kirche am „toten Punkt“

Marx will mit Amtsverzicht „Wendepunkt“ einleiten

Kardinal Marx begründet seinen angebotenen Rücktritt mit einem verheerenden Zustand seiner Kirche. Es gehe nicht nur um die „Katastrophe des sexuellen Missbrauchs“, sondern auch um „negative Formen des Klerikalismus“.

VON STEPHAN CEZANNE

München. Es ist ein Paukenschlag: Kardinal Reinhard Marx hat Papst Franziskus gebeten, seinen Verzicht auf das Amt des Erzbischofs von München und Freising anzunehmen. In einem am vorigen Freitag veröffentlichten Brief vom 21. Mai an den Papst legte der Kardinal seine Gründe für diesen Schritt dar: „Im Kern geht es für mich darum, Mitverantwortung zu tragen für die Katastrophe des sexuellen Missbrauchs durch Amtsträger der Kirche in den vergangenen Jahrzehnten.“ Der 67-jährige ist seit 42 Jahren Priester und fast 25 Jahre Bischof. Sechs Jahre war er Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofskonferenz (DBK).

Sein Rücktrittsgesuch setzt damit ein Zeichen, wie es sein Amtsnachfolger, der aktuelle DBK-Vorsitzende Georg Bätzing, formuliert. Es wiegt schwerer als der im März vom Hamburger Erzbischof Stefan Heße angebotene Rückzug. Heße stand durch die kurz zuvor erfolgte Vorstellung des Kölner Missbrauchsgutachtens unter dem Verdacht, in seiner Zeit als Generalvikar im Erzbistum Köln Fehler im Umgang mit Missbrauchsfällen gemacht zu haben. Marx jedoch wurden bislang nie persönliche Vorwürfe im Umgang mit Fällen sexualisierter Gewalt gemacht. Dennoch will er als Bischof Verantwortung übernehmen – auch für die Institution, erklärte Marx. Offenbar will er eine von vielen befürchtete Kernschmelze der Kirchen – von der nicht nur die Katholiken betroffen sind – so abwenden.

Für seinen radikalen Schritt emtet der seit Jahrzehnten als glaubwürdiger Vermittler christlicher Inhalte anerkannte Marx Respekt, an dere reagierten mit Unverständnis. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, sagte der „Rheinischen Post“: „Da geht der Falsche.“ Der Münsteraner Kirchenrechtler Thomas Schüller sagte dem Evangelischen Pressedienst (epd), Marx übernehme mit diesem aufsehenerregenden Schritt einerseits persönlichen Verantwortung,



Kardinal Reinhard Marx will Verantwortung übernehmen.

was die Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch angeht: „Andererseits testiert er der deutschen Kirche und seinen bischöflichen Mitbrüdern, dass sie an einem toten Punkt angekommen ist.“

Ambivalent reagierte auch die Kirchenvolksbewegung „Wir sind Kirche“. Sie nannte den Schritt konsequent. Er mache deutlich, „vor welchem massiven Glaubwürdigkeitsverlust die katholische Kirche durch den lange verschleppten Missbrauchsskandal steht“, sagte Sprecher Christian Weisner dem epd. Der größte Verdienst von Reinhard Marx sei der gemeinsam mit dem ZdK eingeleitete „Synodale Weg“ der Kirche in Deutschland, der jetzt um so intensiver weitergeführt werden müsse.

Manche wollen Mitschuld der Kirche nicht sehen

Es habe „viel persönliches Versagen und administrative Fehler“ gegeben, aber „eben auch institutionelles oder systemisches Versagen“, betonte Kardinal Marx in einer schonungslosen Offenheit. Und weiter: Manche in der Kirche wollten dieses Element der Mitverantwortung und damit auch Mitschuld der Institution nicht wahrhaben und stünden jedem Reform- und Erneuerungsdialog mit Blick auf die Missbrauchskrise ablehnend gegenüber.

Auch wenn er namentlich nicht genannt wird, lesen viele darin einen Hinweis auf den seit längerem im Kreuzfeuer stehenden Kölner Erzbischof Rainer Maria Woelki,

der einen Rücktritt für sich bislang ausgeschlossen hat. Auch Kirchenrechtler Schüller sagt, Marx greife Woelki „frontal an, wenn er von denen spricht, die sich hinter juristischen Gutachten verstecken und nicht bereit sind, die systemischen Ursachen der sexualisierten Gewalt in der Kirche mit mutigen Reformen anzugehen“.

In seiner persönlichen Erklärung teilte Kardinal Marx mit, er habe in den vergangenen Monaten immer wieder über einen Amtsverzicht nachgedacht. „Ich möchte damit deutlich machen: Ich bin bereit, persönlich Verantwortung zu tragen, nicht nur für eigene Fehler, sondern für die Institution Kirche, die ich seit Jahrzehnten mitgestaltet und mittrage.“

Alle deutsche Bischöfe werden sich dem Kirchenrechtler Schüller zufolge nun an dieser souveränen und Größe zeigenden Bereitschaft zum Amtsverzicht und damit zur Übernahme von Verantwortung messen lassen müssen: „Kardinal Marx ist für seine Entscheidung großer Respekt zu zollen und zu danken.“

Die katholischen Laienbewegungen sehen aber auch Lücken und offene Fragen nach dem Rücktritt, der erst noch vom Papst angenommen werden muss. ZdK-Präsident Sternberg sagte, es fehle dann „eine ganz wichtige Persönlichkeit im deutschen Katholizismus“. „Wir sind Kirche“-Sprecher Weisner stellte die Frage: „Welcher Bischof ist noch glaubwürdig? Und welche Männer und auch Frauen können in Zukunft Leitungsaufgaben übernehmen und Reformen umsetzen?“ epd



Foto: Eben-Ezer

Gelebte Inklusion im Schwerstbehindertebereich bei „eeWerk“ der Stiftung Eben-Ezer in Lemgo: Zwei Beschäftigte, eine Mitarbeiterin (rechts) und eine internationale Freiwillige verbringen den Tag zusammen.

„Inklusion ist Evangelium pur“

Mittels verschiedener Projekte sollen Gemeinden stärker auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen eingehen

Seit Inkrafttreten der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung im Jahr 2008 ist das Thema Inklusion auch in den Blick der kirchlichen Arbeit gerückt. Auf dem Weg zu mehr Teilhabe aller Menschen hat sich schon einiges getan, aber es bleibt noch reichlich Luft nach oben.

VON DETLEF SCHNEIDER

Knapp acht Millionen Menschen mit Behinderung leben in Deutschland. Viele von ihnen sind Mitglied der Kirche, doch in den Gemeinden vor Ort stoßen sie häufig auf Hürden verschiedener Art. Eine von ihnen ist Ruth Sartor. Die körperbehinderte Rollstuhlfahrerin hat erlebt, dass in vielen Gemeinden im Umgang mit dem Thema Behinderung noch eine Unsicherheit besteht. „Das hat häufig auch damit zu tun, dass Menschen mit Behinderung vor Ort selten sind. Die Leute wissen oft einfach nicht genau, wie sie damit umgehen sollen.“

Wenn der Rollstuhl die Musiker stört...

Bei Gottesdienstbesuchen hat Sartor nicht immer nur gute Erfahrungen gemacht. „Einmal hat ein Orchester gespielt. Ich saß auf der rechten Seite, eine Person kam zu mir und sagte, ich solle mich auf die linke Seite setzen.“ Der Grund: Das Orchester könne sonst nicht spielen, weil sie im Blickfeld der Musiker stören würde. „Ich habe mich als Außenseiterin gefühlt, als ob ich nicht dazugehöre“, berichtet sie. Der Pfarrer habe sich zwar im Nachhinein mehrfach bei ihr entschuldigt, doch ihren Platz habe sie zuvor dennoch wechseln müssen. „Ein anderes Mal bin ich gefragt worden ob ich sicher sei, ob ich hier richtig bin. Ich habe ge-

antwortet: „Natürlich bin ich hier richtig – der Herrgott macht keinen Unterschied, ob ich im Rollstuhl sitze oder nicht.“

Pfarrer Karl Endemann ist Behindertenseelsorger und Fachberater für Inklusion in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Insgesamt sechs solcher Stellen sind in der Landeskirche angesiedelt. „Das Berufsbild in der Behindertenseelsorge hat sich in den vergangenen Jahren verändert“, sagt er. „Früher lag der Fokus tatsächlich auf der seelsorgerischen Arbeit. Aber heute geht es verstärkt darum, Gemeinden vor Ort anzuleiten und zu befähigen, inklusiver zu werden.“

Alle zwei Monate gestaltet Endemann einen inklusiven Gottesdienst in der Mainzer Emmaugemeinde. Vor allem Menschen mit verschiedenen Behinderungen aus einer nahe gelegenen Behindertenwohnstätte der Diakonie nähmen teil. „Mit diesen Gottesdiensten öffnen wir uns für Menschen, die einen besonderen Bedarf haben“, sagt Endemann. Als Vorbild könnten Familiengottesdienste gelten, die in den 1970er Jahren entstanden sind. „Damals kam die Idee auf, dass sich verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Erwartungen im Gottesdienst wohlfühlen und wiederfinden sollen“, erklärt er.

Bei den inklusiven Gottesdiensten beginne das schon ganz praktisch mit baulicher Barrierefreiheit. „In der Emmaugemeinde ist es zum Beispiel möglich, dass drei Rollstühle nebeneinander stehen können. Anderswo geht das häufig nicht.“ Doch auch in der inhaltlichen Gestaltung gebe es Unterschiede, etwa die Sprache betreffend. „Ein typischer evangelischer Gottesdienst ist häufig sehr intellektuell gestaltet, zum Beispiel bei der Predigt.“ Für Menschen mit

einer geistigen Behinderung würde das nicht gut funktionieren – Endemann schildert, wie es anders geht. „Beim Thema Trinität zum Beispiel wird in der Predigt oft etwas über ihre Geschichte und den Filioque-Streit, also der Frage, von wem der Heilige Geist kommt, erzählt. Ich kann solche komplexen Inhalte aber auch verständlich vermitteln. Trinität kann ich auch am Beispiel des Wassers erklären: Wir kennen es in flüssiger Form, als Dampf und als Eis. Aber es ist immer Wasser.“

Alle sind willkommen – so, wie sie sind

Auch Pfarrer Raimar Kremer befasst sich damit, Hürden in den Gemeinden abzubauen. Er ist Fachberater für Behinderten- und Gehörlosen-seelsorge am Zentrum Seelsorge und Beratung der EKHN und Sprecher des Fachkonvents „Inklusive Kirche“ in der Landeskirche. Kremer hat die Broschüre „Planung und Organisation inklusiver Veranstaltungen“ für die Gemeindearbeit mit erarbeitet und herausgegeben. „Inklusion ist Evangelium pur“, betont er. „Jeder ist so willkommen, wie er ist. Denn jeder Mensch hat Ressourcen und Potenziale, die er in die Gemeinde einbringen kann und auch soll.“ Kremer weist darauf hin, dass sich Inklusion nicht nur auf Menschen mit Behinderung bezieht, sondern auf alle Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen. „Dazu gehören zum Beispiel auch Arme, Flüchtlinge und Menschen, die sich bisher in der Kirche nicht wiederfinden“, sagt er.

Aktuell beschäftigt der Konvent sich mit dem Projekt „Menschen. Leben. Vielfalt – Facetten einer inklusiven Gemeinde.“ „In verschiedenen Bereichen wie etwa Sehen, Hören, Gehen und Barrierefreiheit wollen wir Gemeinden zertifizie-

ren, die sich bereits auf den Weg hin zu mehr Inklusion gemacht haben“, sagt Kremer. Die Idee für das Projekt stammt vom Netzwerk „Kirche inklusiv“ der Nordkirche, das einen ähnlichen Prozess bereits angestoßen hat. Er erklärt, was Gemeinden konkret tun können: „Ein guter Anfang ist eine Sozialraum-analyse, also zu schauen, wer alles in der Gemeinde lebt. Das A und O von Inklusion ist, hinzuschauen und zu fragen: Was brauchen diese Menschen jetzt und in Zukunft?“ Je nach Art der Behinderung können Gemeinden dann auf entsprechende Bedürfnisse reagieren: Sie könnten Gebäude und auch Internetauftritte möglichst barrierefrei gestalten, Assistenzpersonen bereitstellen, Gesangbücher in Großdruck anbieten oder Gehörlosendolmetscherinnen einsetzen.

„Wir machen schon mehr in dem Bereich, als wir glauben, ohne dass das Etikett ‚Inklusion‘ draufsteht“, sagt Kremer. Es müsse aber noch mehr getan werden. „Hilfreich wäre zum Beispiel, dass sich

auch die Synode mit dem Thema befasst. Das könnte zum Beispiel ein Aktionsplan sein, der feste Ziele formuliert, etwa bis wann die Gebäude in den Gemeinden barrierefrei sein sollen.“

frei sein sollen.“

● Weitere Informationen: Broschüre „Planung & Organisation inklusiver Veranstaltungen“ vom Zentrum Seelsorge und Beratung der EKHN: unsere.ekhn.de unter „Themen / Inklusion“.

Netzwerk „Kirche inklusiv“ der Nordkirche: www.netzwerk-kirche-inklusive.de. www.ev-jugend-westfalen.de unter „Handlungsfelder / Inklusion und Teilhabe“.

Inklusion – was die Bibel sagt

„Verflucht sei, wer einen Blinden irre führt auf dem Wege!“ (Deuteronomium 27/18). Bereits der Bibel sind Menschen mit Behinderung bekannt: Isaak erblindet im Alter, Sauls Enkel Mefiboschet ist nach einem Unfall gelähmt und Jesus heilt einen Taubstummen. Eine Strafe für begangene Sünden stellen diese Behinderungen nicht dar. Auf eine entsprechende Frage der Jünger antwortet Jesus: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden.“ (Johannes 9,3). Der Apostel Paulus betont den Wert jedes Einzelnen für die Gemeinde: „Es sind verschiedene Gaben, aber es ist ein Geist. Durch einen jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller.“ (1.Korinther 12,4 und 7) Für die kommende Heilszeit verspricht die Bibel behinderten Menschen die Befreiung von ihren Leiden: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken.“ (Jesaja 35,5-6)

des

STICHWORT

Garten – die befriedete, gestaltete Natur

Der deutsche Begriff Garten bezeichnet ein geschütztes Stück Land, in dem kultivierte Pflanzen angebaut und domestizierte Tiere gehalten werden. Für dieses deutsche Wort gibt die Sprachforschung, so zeigt ein Blick ins Lexikon, zwei mögliche Wurzeln an: Einmal wird es zurückgeführt auf die häufig verwendeten Gärten aus Weiden oder Haselnusssträuchern zur Umzäunung. Sachlich verwandt ist auch die Bezeichnung Hag für ein durch eine Hecke geschütztes Land. Eine andere Herleitung bezieht sich auf die uralte indogermanische Silbe *cart* für solch ein Stück Land, das zum lateinischen *hortus*, dem althochdeutschen Worten *gard* und *hort* und dem slawischen *grad* wurde. In jedem Fall ist es ein eingefriedetes, geschütztes, übersichtlich geordnetes Terrain, das im Gegensatz zum bedrohlichen Chaos der Umwelt steht. Kein Wunder also, dass es sogar einen internationalen Tag des Gartens gibt – an diesem Sonntag. tb

Kurze Geschichte des Gartens



Foto: Tilman Baier

Orientalischer Palastgarten in der iranischen Hauptstadt Teheran.

VON TILMAN BAIER

Ob vor etwa 10 000 Jahren die Bewohner der frühesten uns bekannten größeren menschlichen Siedlungen wie Göbekli Tepe und Catalhöyük in Anatolien auch schon besonders geschützte Anbauflächen anlegten, die sich als Garten bezeichnen lassen, ist bisher unbekannt. Gestaltete Gärten in unserem heutigen Sinn, oft als Teil von Palast- oder Tempelanlagen, entstanden in der Bronzezeit vor etwa 4500 Jahren, als sich die ersten Großreiche in Ägypten und im Zweistromland bildeten. Nachgewiesen sind der Anbau von Obst, vor allem Wein, und Gemüse.

Ob solche Anlagen nicht nur als Nutz-, sondern auch als Lustgärten dienten, ist nicht ganz klar. Greifen lässt sich dies aber im antiken Griechenland vor 2500 Jahren, wo in der Nähe von Quellen Baumhaine als Orte für sportliche Aktivitäten oder philosophische Disputationen angelegt wurden. Etwa zur gleichen Zeit entstanden in Persien hinter schützenden Mauern die ersten uns bekannten Ziergärten mit Bäumen, Blumen und Wasserbassins. Viel Wert legten dann die Römer auch auf Heil- und Würzkräuter, während in den hinterasiatischen Reichen schon früh philosophisch-religiöse Symbolik in die Gartengestaltung einfluss.

Mit den Römern kam die Gartenkultur auch ins westliche Mitteleuropa. Es war dann die Karolingerzeit im 9. Jahrhundert, die nach den Wirren der Völkerwanderung daran anknüpfte. Zu jedem Kloster, zu jeder Pfalz und Burg gehörte ein Garten, in dem oft auch neue Sorten an Blumen, Obst, Gemüse und Kräutern gezüchtet wurden.

In der Renaissance und im Barock bekam die Gartenbaukunst neue Bedeutung: Es galt, die Pracht herrschaftlicher Villen und Schlösser nach draußen zu erweitern, in nach strengen Regeln gestalteten Gärten und Parks. Mit ihren Wegachsen, Rabatten und Wasserspielen wurden diese zu grüner Architektur und spiegelten den Machtanspruch des Besitzers auch über die Natur wider. Mit der Aufklärung wurden auch diese strengen Gartenformen aufgebrochen, die Natur wurde nicht mehr unterworfen, sondern nach eigenen Vorstellungen „verbessert“, idealisiert.

Mit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert integrierten Planer größere Parks als „grüne Lungen“ in die rasch wachsenden Städte. Auch Friedhöfe wurden als Park angelegt. Zudem entstand die Schrebergartenbewegung zur Selbstversorgung und Erholung von Kleinbürgern und Proletariat, bis heute verbunden mit oft restriktiven Vorschriften der Gestaltung.

Dagegen ist die Bewegung des Urban Gardening, die aus Amerikas Metropolen vor einiger Zeit auch in die europäischen Großstädte kam, eher anarchistisch: Brachen an Straßen, kahle Höfe und Fassaden werden von Bewohnern begrünt.



Foto: Tilman Baier

Auch in den Plattenbaugebieten deutscher Städte wie hier in Schwerin lockern immer mehr Gemeinschaftsgärten die Ödnis auf.

Kleine Verheißungen des großen Glücks

Gärten sind Abbilder des Paradieses inmitten einer bedrohlichen Welt

Am Anfang war Gott der Gärtner. Weil sich kein Mensch fand, das Land zu beackern, greift Gott selbst zu Hacke und Spaten. So entsteht der Garten Eden, das Paradies. Und auch wenn nach der Bibel die Menschen das Paradies verlassen mussten, so spiegelt doch jeder Garten den Traum daran wider.

VON PAUL PHILIPP BRAUN

Manche fragen sich sicher, ob es nichts Wichtigeres als Thema gab als einen Garten? Wer das nicht versteht, der reise in die Wüste. Die enorme Bedeutung, die der Garten schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift hat, kann nur nachvollziehen, wer die Glutitze von den Wüsten im Nahen Osten kennt. Die Wüste ist der Ort der Verzweiflung und der Versuchung. Im Garten behält man jedoch einen kühlen Kopf, findet Ruhe, Besinnung sowie gute Gespräche. Es wundert daher nicht, dass der Garten ein häufiges Bild in der Bibel ist. Hier spielt sich ab, was für das Leben wichtig ist.

Gott selbst schlendert durch seinen Paradiesgarten und genießt die Kühle des Nachmittags. Das macht er, kurz bevor das Drama mit Adam und Eva seinen Lauf nimmt und er die beiden hinauswirft. Seit diesem Tag ist uns der Rückweg in die paradiesische Leichtigkeit versperrt. Was uns jedoch bleibt, das sind kleine Gärten hinterm Haus. Winzige Andeutungen, kleine Verheißungen des großen Glücks.

Mitunter, nicht bei uns, aber in der Bibel, ist Gott selbst der Gärtner. So in einem Weinberg. Der Prophet Jesaja kann davon ein Lied

singen. „Ich, der Herr, behüte ihn und begieße ihn immer wieder. Damit man ihn nicht verderbe, will ich ihn Tag und Nacht behüten“ (Jesaja 27, 3). Das Bild vom Weinberg wird Jesus in zahlreichen Gleichnissen aufgreifen. Denn Weinberge brauchen viel Fürsorge – wie wir Menschen. Und ihre Pflege kann trotz aller Mühe misslingen.

Metapher für die Liebe und Ort der Einsamkeit

Doch nicht immer ist in den Gärten gut Kirschen essen, und Jesaja wirft einen ausgesprochen kritischen



Abbildung: wikimedia

Das Bild „Die schöne Gärtnerin“ von Raffael zeigt Maria mit Jesus und Johannes.

Blick auf Gärten, in denen üble Dinge geschehen. Denn Gärten eignen sich auch als Opferplatz – für andere Götter, denen die Menschen huldigen.

Die sinnlichste Gartengeschichte finden wir wiederum im Hohelied Salomos. Hier gerät die Bibel ins Schwärmen – hier wird der Garten zur Metapher für die Liebe. Wie im Rausch schwelgen die Liebenden in den Bildern des Gartens: „Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Du bist gewachsen wie ein Lustgarten von Granatäpfeln mit edlen Früchten, Zyperblumen mit Narden“ (Hohelied 4, 12f.). Und weiter: „Ich bin gekommen, meine Schwester, liebe Braut, in meinen Garten. Ich habe meine Myrrhe samt meinen Gewürzen gepflückt; ich habe meine Wabe samt meinem Honig gegessen; ich habe meinen Wein samt meiner Milch getrunken. Esst, meine Freunde, und trinkt und werdet trunken von Liebe“ (Hohelied 5, 1).

Von größter Bedeutung in der Bibel ist für Christen neben dem Paradiesgarten der Garten Gethsemane; der Garten zweifelter Gebete, der Verlassenheit, des Verrats. Er liegt östlich der Jerusalemer Altstadt am Fuß des Ölbergs. Sein Name leitet sich vom hebräischen Begriff *Gath-Schemanim* ab, was Ölpressen bedeutet. In biblischer Zeit wurde hier das Öl für die Rituale im Tempel gewonnen. Es ist darum kein Zufall, dass die Evangelien berichten, hier habe Jesus mit Gott gesprochen und dann sein Geschick als Passahlamm am Kreuz, so besonders Johannes, angenommen.

Die Grüne Guerilla erobert die Stadt

Garten geht immer. Fast überall. Eben nur nicht in der Kleingartensparte

VON CHRISTINE SENKBEIL

Mein Garten verläuft jetzt hochkant. In die Weite hat er nämlich wirklich nicht viel zu bieten, kaum mehr als zwei Meter – dahinter parken bereits die Autos. Auch in der Breite kommen höchstens dreieinhalb zusammen, und da drängen sich noch Tisch und Stühle. Nach oben aber ist Platz. Genauer: bis zum Balkon über meinem. Mein Garten ist mein Balkon: Kästen und Töpfe, Töpfe und Kästen, über- und untereinander, sie stehen, hängen oder klemmen irgendwo, wo es noch Löcher in der Stadtluft gab.

Stadtluft – das war überhaupt der Auslöser für die Schöpfung meiner Vertikal-Oase. Nachdem es mit meiner Kleingärtnerinnen-Karriere in der Sparte „Fortschritt“ so jämmerlich daneben ging, weil mein Rasen hartnäckig und beständig über die Normlänge hinauswuchs und sich die Hecke auch nach drei Abmahnungen durch den Vorstand nicht an die satzungsmäßig vereinbarte Höhe halten wollte, saß ich also gartenlos auf meinem Balkon und startete auf ein paar traurige Geranienstrünke.

„Mach doch ‚Urban Gardening‘“, schlug meine kluge Heranwachsende vor. „In einem einzigen Blumenkasten?“, fragte ich missmutig. Und dann erzählte sie begeistert, dass es nun große Mode sei, einfach alles zu bepflanzen, was sich findet, und zwar überall. Die Stadt wird grüner, die Luft besser. Basilikum in alten Farbeimern an Bauzäune gehängt. Tomaten in

Zementsäcken. Grün auf Dächern und in Mauerlöchern. Sie zeigte mir Bilder aus Berlin und New York. Mit Erde gefüllte Jeans, aus denen Mohrrüben prangen. Ich war begeistert.

Und nun wurden Regale gezimmert und Gefäße gesammelt. Mit Erde bestückt und mit Samen versehen. Nach vorn raus geht inzwischen mein Blumengarten, alles was bunt ist. Der Nutzgarten klettert rechts und links die Balkonwand hoch. Kräuter, Salate. Eine Baumschule habe ich auch: Eicheln von den 1000-jährigen Eichen aus Ivenack strecken ihre Fühler aus dem Pott überm Geländer. Für die restlichen 999 Jahre muss ich allerdings eine geräumigere Lösung für sie finden. Aber sie knospen und wissen offenbar, dass sie genau solche Blätter wie der Mutterbaum produzieren sollen. Beindruckend!

Nachdem meine 2020er-Salatpflanzen emsig wuchsen, habe ich gewaltig aufgerüstet und 17 Eichenlaubsalatpflanzen aufgestellt. Wenn ich an jedem Abend von jeder ein Außenblatt abnehme, habe ich eine Mahlzeit zusammen und kann bis September salatmäßig auf Selbstversorgung umstellen. Zwar hatte ich nicht mit der Frau Amsel gerechnet, die im Winter gern Futter von meinem Balkon holte und nun davon ausging, dass das Frühlingssalatbuffet ebenfalls für sie gerichtet sei. Ich habe dann den Hut gezogen beziehungsweise ihn ein paar Tage über die jungen Pflanzen gestellt. Amseln

stehlen nur zartestes Grün. Inzwischen sind wir uns einig geworden und haben uns erst für November wieder verabredet. Nun zitterschert sie vom Baum aus ihr Lied (ich hoffe zumindest, dass es keine Beschimpfungen sind).

Die von der Stadt wohl vergessenen Gewächskübel an der Straße habe ich ebenfalls übernommen und gepflanzt, was auf meinen Himmelsleitern keinen Platz mehr fand. Die vollgemüllten Blumenrabatten kommen auch noch. Denn grauen Steinen steht frisches Grün. Ich hoffe, dass Nachbar einsteigen, mitessen, mitpflanzen und ab und zu mal gießen. ... Eine grüne Guerilla, die ganz heimlich aus der Stadt einen kleinen Garten Eden macht.



Foto: pmael

Grün, ja grün ... Redakteurin Christine Senkbeil auf ihrem Garten-Balkon.



Abbildung: wikimedia

Das Goldene Z...



italier stellte sich der Maler Lukas Cranach der Ältere als Leben in einem unfriedeten Garten vor – Anklang an den biblischen Garten Eden.

Heute stehen im Garten Gethsemane einige uralte Olivenbäume. Mitunter spekulieren Touristen, ob diese noch aus der Zeit Jesu stammen. Das ist mit einem klaren „Jein“ zu beantworten: Die Bäume, die wir sehen, dürften bis zu 1000 Jahre alt sein. Da fehlt noch ein bisschen. Sind vielleicht einige Wurzeln noch wesentlich älter? Auszuschließen ist das nicht. Denn auch ein gefällter oder verbrannter Olivenbaum treibt wieder aus, und so sind die alten Bäume möglicherweise die Nachkömmlinge aus der Zeit von Jesus.

Diese Bäume sind damit auch Sinnbilder für einen Neuanfang – wie der Ölweig in dem Schnabel der Taube, die Noah aus der Arche auf-

steigen ließ, um zu erkunden, ob schon wieder Land in Sicht sei. Ebenso ist es von tiefer symbolischer Bedeutung, wenn im Johannesevangelium der auferstandene Christus Maria Magdalena als Gärtnerin erscheint.

Von da ist es nur ein kleiner Schritt, dass in der nachbiblischen christlichen Tradition vor allem im späten Mittelalter auch Maria immer wieder in einem Garten als Ort des Heils dargestellt wurde oder ebenfalls als Gärtnerin. So heißt eines der bekanntesten Werke Raffaels „Die schöne Gärtnerin“. Es zeigt Maria, vor der ein kindlicher Jesus und Johannes der Täufer zu spielen scheinen. Und die Autonome Mönchsrepublik Berg Athos wird liebevoll als

„Garten der Panagia“ benannt, wobei Panagia ein im Ostkirchlichen gebräuchliches Synonym für die Gottesmutter ist.

Und nicht nur in den trockenen Stammländern der Heiligen Schrift im Nahen Osten und im Mittelmeerraum standen und stehen Gärten als Schatten und Erfrischung spendende Orte hoch im Kurs. Auch in Mitteleuropa sind Gärten seit jeher untrennbar mit der Religionsausübung verbunden. Klostergärten stellen seit dem Mittelalter einen Hort für Heil- und Kräuterpflanzen dar, in Kirchenwäldern können Flora und Fauna unmittelbar unter dem Schutz des Höchsten und seiner Mitstreiter gedeihen.

Auch im Protestantismus haben Gärten ihren festen und schon seit dem Beginn der Reformation bestehenden Platz. So waren Pfarrhäuser in den ersten Jahrhunderten noch weitestgehend Selbstversorger, mussten Obst, Gemüse und Gewürze oftmals aus dem eigenen Garten kommen.

Nicht wenige Geistliche machten sich nicht nur als Theologen, sondern besonders als Botaniker einen Namen. Der katholische Priester Korbinian Aigner etwa trug den Beinamen des „Apfelpfarrers“, da er nicht nur predigte, sondern auch alle ihm zugänglichen Apfelsorten dokumentierte und sich so einen fundierten Ruf als Pomologe erarbeitete. Bis heute hält sich die Tradition des Pfarrgartens. Dabei ist dessen Rolle, der lange eine Art Zwitterfunktion zwischen privatem Anbau des örtlichen Pfarrhaushalts und dem öffentlichen Gemeindegrund einnahm, jedoch bei Weitem nicht mehr so relevant wie einst. Trotzdem werden Kirche und Gläubige nicht müde, sich mit dem Garten als solchem und vor allem als Sinnbild der Schöpfung zu beschäftigen.

Nachhaltige Projekte wie das „Ökumenische Vernetzungstreffen zur Bewahrung der Schöpfung“ oder der „Ins Herz gesät“-Beitrag zur Bundesgartenschau Erfurt 2021, Initiativen rund um das Thema Kirchenwald und Forschungsprojekte zur Bedeutung des Pfarrgartens sind wichtiger Bestandteil christlichen Lebens.



Uralte Olivenbäume stehen im Garten Gethsemane in Jerusalem.

Der Garten, mein Lehrmeister

Im Grünen zu arbeiten erdet und lenkt den Blick auf die wesentlichen Dinge des Lebens

Nichts bleibt, wie es war, aber alles kommt wieder: der Frühling so sicher wie der Löwenzahn. Was man im Garten über Tod und Leben, Optimismus und die Kostbarkeit des Augenblicks lernen kann.

VON SYBILLE MARX

Greifswald. Alte Obstbäume und geschwungene Beete, rankende Rosen und eine majestätische Kiefer, die auf der anderen Seite des Zauns im Arboretum der Uni Greifswald wurzelt: Mein Garten ist für mich ein Ort der Schönheit. Aber vor allem ist er ein Lehrmeister. Jeden Tag erinnern mich diese 800 Quadratmeter Natur daran, dass wir Menschen Teil eines großen Werdens und Vergehens sind. Wenn ich in unserer Wohnzimmertür stehe, sehe ich durch riesige Fenster hindurch die Büsche, Bäume und Stauden erst grünen, dann blühen, schließlich welken und zum Winter hin scheinbar sterben, jedes Jahr von Neuem. Und aus jedem abgefallenen Blatt, jeder verwelkten Blüte wird Kompost, der den Stauden neue Kraft gibt. Nichts bleibt, wie es war, alles geht in etwas anderes über, was stirbt, wird der Beginn neuen Lebens. Es hat etwas ungemein Beruhigendes, das zu sehen.

Manchmal scheint mir der Garten so perfekt, dass ich denke: So müsste er bleiben! Aber natürlich tut er mir den Gefallen nicht. „Perfekt“ bedeutet im Wortsinn ja auch vollendet, und etwas Vollendetes kann sich

nicht mehr wandeln. Perfektion wäre also tödlich, man müsste den Garten schon einfrieren, um seinen Zustand festzuhalten. Allerdings, für den 12./13. Juni würde ich gern eine Ausnahme beantragen: Mein Mann und ich laden an diesem Wochenende zum Offenen Garten ein. Und da hätte ich den Flieder und Schneeball gern blühend präsentiert. Den Rasen kann man mähen, damit er wie ein grüner Teppich frisch gestaubsaugt zu Füßen der Gäste liegt. Bei Flieder und Schneeball kann man wenig tun, ihre Blütezeit ist gerade vorbei.

Der Garten lehrt mich, dass der Moment kostbar ist. Die Pfingstrosen kommen mir jedes Jahr vor wie ein Wunder: mit ihren kugeligen Knospen, die immer größer werden, bis zerzauste Schönheiten daraus hervortreten und das Beet in ein leuchtendes Spektakel verwandeln. Nach

zwei Wochen ist das Schauspiel vorbei, aber gerade das macht es so wunderbar. Wir Menschen vergessen ja leicht, dass erst die Begrenztheit den Dingen Bedeutung gibt. Könnte ich täglich Pfingstrosen sehen, wären sie nichts Besonderes. Könnte ich ewig leben, wäre es egal, ob ich etwas in diesem Jahr machte oder im nächsten. Es ist die Endlichkeit, die uns ermahnt, lieber heute als morgen das zu tun, was uns wichtig ist.

Der Garten lehrt mich auch, optimistisch zu denken. Nicht im Sinne von „alles wird gut“, sondern so, wie es der Psychologe Martin Seligman beschreibt: Wenn die Dinge nicht gelingen wie gehofft, schließt der Pessimist daraus, dass „dauernd“ „alles“ schiefgehe und er unfähig im Gärtner sei. Die Optimistin dagegen sucht und findet die Gründe in den Umständen. Sie geht davon aus,

dass die Zukunft immer offen ist, ein neuer Anlauf anders ausgehen kann – und versucht es mal mit Plan B.

Der Garten lehrt mich auch, mir erreichbare Ziele zu setzen, Schritt für Schritt vorzugehen. Wenn ich drei Wochen verreist war und die Winde derweil den Rhododendron, die Pfingstrosen und die Malve umwickelt hat, außerdem der Giersch blüht und der Löwenzahn aus allen Ritzen sprießt, würde ich am liebsten gleich wieder zurück in den Urlaub fliehen – dahin, wo's schön ist. Aber dann hilft das simple Aufteilen in kleine Schritte: heute hier ein bisschen ran, morgen dort ... und jeden Tag die kleinen Erfolge genießen.

Natürlich gibt es im Garten nichts, was ein für alle Mal geschafft wäre, alles kommt wieder, der Frühling wie der Löwenzahn. Wenn man Jahr für Jahr in den Beeten gärt, wird man aber viel mehr belohnt als gefordert. Weil immer was wächst. Weil immer was grünt. Weil jede Blüte ein Geschenk ist und manchmal eine Überraschung. Wer im Herbst Tulpenzwiebeln oder Zierschnittlauch einräumt, ahnt nur, wie sie im Frühjahr wirken werden – zwischen dann noch winzigen Stauden. Manchmal geht alles auf wie erhofft. Manchmal sind Tulpen und Zierlauch dann auch versetzungsgefährdet. So oder so bleibt es spannend.

● Je nach Bundesland läuft an diesem oder am nächsten Wochenende die Aktion „Offene Gärten“.



Foto: Berni Marx

Redakteurin und Coachin Sybille Marx lädt an diesem Wochenende, 12./13. Juni, von 10 bis 18 Uhr zum Offenen Garten ein. Zu finden in der Gesterdingstraße 28 in Greifswald.

Ins Herz gesät

Kirche auf der Buga 2021

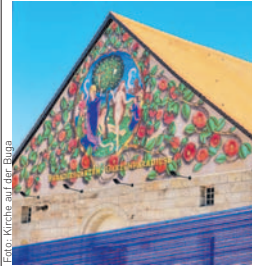


Foto: Kirche auf der Buga

Eine Paradiesdarstellung ziert während der Buga die Peterskirche.

Es ist gute Tradition, dass auf den Landes-, Bundes- und internationalen Gartenschauen die Kirchen präsent sind. Auch auf der Buga 2021 in Erfurt, die am 23. April öffnet und seit dem 21. Mai auch ohne Nachweis eines negativen Corona-Tests betreten werden kann, ist das so.

Erfurt. Neben 25 Außenstandorten wie dem ILM-Park in Weimar verteilt sich die Buga in Erfurt auf drei Standorte: ega-Park, Gera-Aue und Petersberg. Der Bereich der ständigen Erfurter Gartenbauausstellungen, der ega-Park, wurde neu gestaltet. Hier finden auch die Hallenschauen statt. Auch im ega-Park können Besucher sowohl Wüste als auch Tropenwald erleben. Daneben öffnet auf dem Gelände auch das Deutsche Gartenbaumuseum seinen neuen Besuchershop im Foyer der Cyriaksburg. Auch die Aue des Gera-Flusses in Erfurt ist Buga-Standort.

Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland und das katholische Bistum Erfurt heißen die Besucher auf dem Petersberg unter dem Motto „ins Herz gesät“ willkommen (wir berichteten). An der Südmauer der romanischen Peterskirche der Kirchengärten. Hier findet sich alles, was schon in Klostergärten angebaut wurde, ergänzt durch Pflanzen, die in der Bibel genannt werden.

An der Peterskirche befindet sich auch der Kirchenpavillon. Seit dem 3. Juni können durch die gesunkenen Inzidenzzahlen nun auch endlich Veranstaltungen stattfinden. Dabei ragt der „Tag der Schöpfung“ am 1. September besonders hervor. In der Peterskirche selbst lockt nun auch die Ausstellung „Paradiesgärten – Gartenparadiese“ dazu ein, den Schatz der Parks und Gärten in Thüringen zu erleben. Mehr Informationen gibt es auf <https://www.thueringerschloesser.de/museum-paradiesgarten/ausstellungen/ausstellung-2021-peterskirche/>.

Am Fuß des Petersberges, im Erfurter Dom, gibt es zudem unter dem Titel „Geheimnisvolle Gärten“ eine Ausstellung samt Mitmachprojekt: Drei kostbare mittelalterliche Bildwerke zum Thema Garten sind dort bis zum Ende der Bundesgartenschau am 10. Oktober zu sehen. tb

● Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen finden Sie im Internet auf www.kirche-buga2021.de.



Foto: Kirche auf der Buga

Kirchenpavillon auf der Erfurter Buga mit dem Motto „ins Herz gesät“.

KURZ
NOTIERTFür mehr Einsätze der
Bundeswehr im Inneren

Weimar. Für einen verstärkten Einsatz der Bundeswehr innerhalb der Bundesrepublik hat sich der evangelische Militärbischof Bernhard Felmburg ausgesprochen. Angesichts der Erfahrungen in der Pandemie, wo die Bundeswehr in Impfbetrieben und Altersheimen geholfen habe, könne man sich nur wünschen, diese Kompetenz eher noch auszubauen, sagte er der in Weimar erscheinenden Mitteldeutschen Kirchenzeitung „Glaube+Heimat“.

Der Freiwillige Wehrdienst im Heimatschutz verknüpfe eine Grundausbildung mit anderen Dingen und lasse Auslandseinsätze außen vor. Die Bundeswehr erreiche damit Menschen, die sich für das eigene Land einsetzen wollten. epd

Wahlprüfsteine zur
Friedenspolitik

Bonn. Friedens- und entwicklungspolitische Organisationen rufen vor der Bundestagswahl am 26. September zur Befragung der Kandidaten über ihr Engagement für Frieden auf. Es gehe darum, ob Deutschland immer mehr Mittel in militärische Optionen investiere oder die Prävention von Gewalt und nicht-militärische Konfliktlösungen stärke, erklärte die Evangelische Friedensarbeit in Bonn. Die neun veröffentlichten Wahlprüfsteine umfassen den Angaben nach rund 50 Fragen zu Themen von Abrüstung bis Zivile Konfliktbearbeitung. Weitere Themen seien Rüstungsexportkontrolle, Menschenrechte, nachhaltige Entwicklung und Fluchtursachen. epd

● Internet: <https://neue-entspannungspolitik.berlin/>

Keine Einbürgerung bei
antisemitischen Taten

Osnabrück. Als Reaktion auf antisemitische Vorfälle bei Demonstrationen schlägt der innenpolitische Sprecher der Unionsfraktion im Bundestag, Mathias Middelberg (CDU), eine Änderung des Einbürgerungsrechts vor. Demnach sollen antisemitisch motivierte Handlungen künftig eine Einbürgerung ausschließen. „Wer öffentlich gegen Juden hetzt, die Existenz des Staates Israel infrage stellt oder die israelische Fahne verbrennt, der darf nicht deutscher Staatsbürger werden“, sagte Middelberg der „Neuen Osnabrücker Zeitung“.

Im Staatsangehörigkeitsgesetz solle dafür der Satz hinzugefügt werden: „Die Einbürgerung ist ausgeschlossen, wenn der Ausländer eine antisemitisch motivierte Handlung vorgenommen hat.“ epd

Josef Schuster: AfD aus
Parlamenten verbannen

Berlin. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, hat das Landtagswahlergebnis in Sachsen-Anhalt als „Sieg der Demokratie“ bezeichnet. Ziel müsse es jedoch bleiben, „die AfD wieder aus den Parlamenten zu verbannen“. Niemand sollte das Ergebnis der AfD auf die leichte Schulter nehmen, warnte er: „Mehr als jeder fünfte Wähler hat für die in meinen Augen rechtsextreme Partei gestimmt.“ epd

Hoffnung auf neue Lösungen

Aufarbeitung sexualisierter Gewalt: Kirsten Fehrs setzt auf eine unabhängige Untersuchung

Nach dem vorläufigen Aussetzen des Betroffenenbeirats zur Begleitung des Umgangs mit sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche wirbt die wiedergewählte Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs für neue Wege der Zusammenarbeit mit den Betroffenen.

VON JULIA REISS UND
TIMO TEGGATZ

Hamburg. Die derzeitige Situation der Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs in der evangelischen Kirche beschwerte sie, sagte Fehrs, die zuvor von der Landessynode der Nordkirche in ihre zweite Amtszeit als Bischöfin für Hamburg und Lübeck gewählt wurde: „Ich bin zutiefst überzeugt davon, dass wir nur etwas lernen können, wenn wir betroffene Menschen weiter konsequent beteiligen.“ Die Form und Struktur des Beirats sei allerdings noch einmal zu überdenken. Deshalb werde jetzt die bisherige Arbeit unabhängig evaluiert. „Ich bin zuversichtlich, dass wir in gemeinsamer Auswertung der Ergebnisse eine Lösung und eine neue Struktur finden“, so Fehrs.

In dem Beirat zur Begleitung der verschiedenen Maßnahmen zur Prävention, Intervention, Aufarbeitung und Unterstützung seien ursprünglich bewusst Vertreter verschiedener Opfergruppen beteiligt gewesen, also Menschen, die sexualisierte Gewalt in Heim, Kirchengemeinde oder Kita oder bei den Pfadfindern erfahren haben.

Dieses Spektrum sei derzeit in dem Betroffenenbeirat nicht mehr abgebildet, sagte Fehrs. Dass Be-



Foto: epd/Philipp Reiss

Kirsten Fehrs, die jetzt als Bischöfin für Hamburg und Lübeck wiedergewählt wurde, plädiert dafür, nach einer neuen Form und Struktur für den Betroffenenbeirat zum sexuellen Missbrauch in der Kirche zu suchen.

troffene auch bei der Aufarbeitung einbezogen werden sollen, stehe jedoch für sie außer Frage.

Nachdem fünf von zwölf Mitgliedern aus dem Beirat ausgetreten waren und von den verbliebenen Mitgliedern einige beim Beauftragtenrat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) die Auflösung des Beirates beantragt hatten, hat dieser das Gremium Anfang Mai vorläufig ausgesetzt. In der nun folgenden unabhängigen Untersuchung sollen sowohl traumatherapeutische Experten als auch Organisationstheoretiker gehört werden.

„Der evangelischen Kirche wird bisweilen vorgeworfen, sie habe ohne Expertise, 'einfach so' mal

eben zwölf Betroffene zu einem Beirat zusammengewürfelt – aber das stimmt nicht“, so Fehrs. Seit Februar 2019 sei der Betroffenenbeirat angelehnt an ähnliche Formen beim Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs der Bundesregierung (UBSKM) und bei der katholischen Kirche konzipiert und in einem sorgsamem Auswahlprozess zusammengestellt worden.

Die EKD leiste zusammen mit anderen in diesem Bereich Pionierarbeit, so Fehrs. „Da macht man auch Fehler.“ Der Beauftragtenrat sehe selbstkritisch, dass er zu spät reagiert habe, als innerhalb des Betroffenenbeirates Meinungsverschiedenheiten entstanden sind.

„Das Zusammentreffen der unterschiedlichen Positionen hat dann eine Eigendynamik entwickelt, die sich als explosiv herausgestellt hat.“ Nun müsse ein neuer Weg gefunden werden, sagte Fehrs. „Wir müssen weitermachen, und wir werden weitermachen.“

Die EKD hatte den Beirat nach acht Monaten vorläufig ausgesetzt und eine unabhängige Auswertung angekündigt. Einzelne Mitglieder hatten der EKD anschließend öffentlich Machtmisbrauch vorgeworfen. Fehrs gehört dem fünfköpfigen Beauftragtenrat an und war zwei Jahre lang dessen Sprecherin. 2020 übernahm turnusmäßig der Braunschweiger Landesbischof Christoph Meyns das Amt.

Bischof entschuldigt sich für sexuelle Gewalt in der Kirche

Hannover. Der hannoversche Landesbischof Ralf Meister hat sich bei den Menschen entschuldigt, denen kirchliche Mitarbeiter sexuelle Gewalt angetan haben. „Ich übernehme als leitender Geistlicher die Verantwortung für das Unrecht, das Sie, die Sie Ihr Leid öffentlich gemacht haben, und unzählige andere Kinder und Jugendliche in der Vergangenheit durch Mitarbeitende dieser Kirche erlitten haben“, sagte er vor der digital tagenden

Landessynode in Hannover. „Und ich bitte um Entschuldigung für die Verletzungen, die wir Ihnen als Institution Kirche zugefügt haben. Unsere Kirche hat hier große Fehler gemacht“, sagte Meister. Die Landeskirche habe Schuld auf sich geladen.

„Die tiefe, lebenslange Verwundung, die durch Menschen aus der Kirche anderen zugefügt worden ist, kann nicht wieder gut gemacht werden. Diese Verwundungen leh-

ren uns, unsere Geschichte neu anzuschauen, sie neu zu schreiben und aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen.“ Zuvor hatte der Ausschuss für kirchliche Mitarbeit über die Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt in der größten evangelischen Landeskirche in Deutschland berichtet.

Meister sagte, zum größten Teil lägen die Ereignisse lange zurück. Täter und Täterinnen seien verstorben oder nicht mehr im Dienst.

Dass die Taten überhaupt bekannt wurden, gehe vor allem auf die Initiative Betroffener zurück. Er erinnerte daran, dass die Landeskirche gemeinsam mit dem Diakonischen Werk sich 2009 öffentlich zu Missbrauchsfällen in diakonischen Einrichtungen erklärt habe. Mit einer Ansprechstelle für Betroffene und der Einrichtung einer Unabhängigen Kommission seien seitdem Strukturen geschaffen worden, um weiter zu helfen. epd

Erstes Anliegen: die Menschenwürde schützen

Nach Sachsen-Anhalt-Wahl erwarten die Kirchen konstruktive Gespräche zur Regierungsbildung

Die Kirchen in Sachsen-Anhalt reagieren mit einiger Erleichterung auf das Wahlergebnis. Derweil ergab eine Probeabstimmung unter nicht wahlberechtigten Migrantinnen und Migranten ebenfalls die CDU als Wahlgewinnerin.

Magdeburg. Mit Erleichterung haben die Kirchen in Sachsen-Anhalt auf das Ergebnis der Landtagswahl reagiert. Er sei „überrascht, erfreut und stolz“, sagte der Bischof des katholischen Bistums Magdeburg, Gerhard Feige. Kirchenpräsident Joachim Liebig von der Evangelischen Landeskirche Anhalts erklärte, es habe sich erneut gezeigt, dass die Bürgerinnen und Bürger in Sachsen-Anhalt sehr wohl bereit und in der Lage seien, die politischen Belange des Landes verantwortlich mitzugestalten.

Bei der Wahl hatte sich die CDU mit starken Gewinnen (37,1 Prozent, plus 7,3 Prozentpunkte) klar durchgesetzt. Die AfD verfehlte ihr

Ergebnis von vor fünf Jahren (20,8 und minus 3,5). Die Linke erreichte 11,0 Prozent (minus 5,3 Prozentpunkte), die SPD 8,4 (minus 2,2), die Grünen 5,9 (plus 0,7) und die FDP 6,4 (plus 1,5). Als wahrscheinlichste Regierungsbündnisse gelten die Fortsetzung der „Kenia-Koalition“ aus CDU, SPD und Grünen oder eine sogenannte „Deutschlandkoalition“ mit den Liberalen anstelle der Grünen.

Die Kirchen erwarten nun konstruktive Gespräche zur Regierungsbildung. Er wünsche allen Beteiligten kluge Entscheidungen, um für die großen Aufgaben gerüstet zu sein, sagte der Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM), Friedrich Kramer. Sein katholischer Magdeburger Amtsbruder Feige erklärte, gegen alle andersartigen Bestrebungen von rechts, links oder auch aus der bürgerlichen Mitte müsse es das erste Anliegen bleiben, die Würde eines jeden Menschen zu

schützen und dem Gemeinwohl zu dienen.

Feige bezeichnete das Wahlergebnis als ein ausdrucksstarkes und hoffnungsvolles Signal für die Mündigkeit und das Verantwortungsbewusstsein der Menschen in Sachsen-Anhalt. Ostdeutsche fühlten, dächten und wählten zwar oftmals anders, aber sie seien größtenteils nicht rechtsextremistisch gesinnt oder „für die Demokratie verloren“. Man sollte sie nicht nur auf ihre Sozialisation vor 1990 festlegen, sondern auch ihre Erfahrungen mit den gravierenden Umbrüchen danach ernst nehmen.

Die Kirchen sicherten der neu zu bildenden Regierung eine gute Zusammenarbeit zu. Kramer erklärte, dazu gehörten gegenseitige Achtung und Toleranz, die Menschenwürde, die Bewahrung der Schöpfung sowie die Solidarität gegenüber den Schwachen. Auch Liebig unterstrich das Interesse an einer weiterhin vertrauensvollen

und gedeihlichen Zusammenarbeit – „teilen wir doch in zahlreichen Lebensbereichen gemeinsam getragene Entscheidungen“. Dazu gehörten neben den Schulen vor allem das soziale Miteinander und die Rückkehr zu vertrauten Arbeitsformen nach den Erfahrungen mit der Corona-Pandemie.

Bereits zwei Tage vor der Wahl fand auch eine Online-Probewahl für Menschen statt, die aufgrund ihrer ausländischen Staatsbürgerschaft über kein Wahlrecht verfügten. Das vom Landesnetzwerk Migrantenorganisationen Sachsen-Anhalt organisierte Format ergab bei Grünen, SPD und Linken mit 18, 21 und 19 Prozent Anteilen klar andere Ergebnisse. Die AfD kam mit allen anderen „Sonstigen“ unter den etwa 300 abgegebenen Stimmen nur auf fünf Prozent. Die CDU gewann indes auch nach diesem am Wahlabend veröffentlichten Zahlen deutlich – wiederum mit 37 Prozent. epd

Diakonie: Hartz IV hat keine Zukunft

Berlin. Die kirchlichen Sozialverbände Diakonie und Caritas werben für einen Umbau der sozialen Sicherung. Bei der Bundestagsanhörung zur Grundsicherung erklärte Diakonievorständin Maria Loheide, Hartz IV habe keine Zukunft. „Aus dem Grundprinzip des ‚Fördern und Fordern‘ hat sich ein System entwickelt, dass die Menschen kontrolliert und sanktioniert.“ Jobcenter und Hilfesuchende fühlten sich belastet. Bessere und unkompliziertere Möglichkeiten des Zuverdienstes seien nötig, um das Hartz-IV-System zu überwinden. Die Diakonie Deutschland hat ein Konzept vorgelegt, das drei Säulen umfasst: eine sichere, ausreichende und unbürokratische Existenzsicherung, arbeitsmarktpolitische Anreize und eine flächendeckende Sozialberatung als Teil der allgemeinen Daseinsvorsorge. **epd**



Foto: Animateura

KURZ NOTIERT

Kirchen sollen mehr für Klimaschutz tun

Osnabrück. Die „Fridays-for-Future“-Aktivistin Luisa Neubauer fordert von kirchlichen Institutionen mehr Anstrengungen beim Klimaschutz. „Die Kirchen haben jeden Grund, sich dafür einzusetzen, dass die Schöpfung bewahrt bleibt. Und sie haben unglaublich viele Gelegenheiten, das zum Ausdruck zu bringen“, sagte Neubauer in einem vorab veröffentlichten Interview der Zeitungen der Verlagsgruppe Bistumspresse aus Osnabrück.

„Es gibt so viele klimamotivierte Christinnen und Christen in diesem Land, die sich schon seit langer Zeit für den Klimaschutz einsetzen, Bescheid wissen und überlegen, was man noch tun könnte“, fügte Neubauer hinzu: „Auf sie sollten die Kirchen hören – vor allem aber sollten sie sich durch sie bestärkt fühlen.“

Der Organisation „Churches for Future“ hätten sich mittlerweile Dutzende christliche Institutionen angeschlossen, so Neubauer: „Wir kooperieren aber auch mit anderen religiösen Institutionen, wie etwa der Muslimischen Jugend.“ Die Aktion „Churches for Future“ ist eine Initiative im Rahmen des 2018 gegründeten Ökumenischen Netzwerks „Klimagerechtigkeit“. **epd**

Traurige Bilanz des Krieges in Syrien

Frankfurt a.M./London. In Syrien sind seit Beginn des Bürgerkriegs im Jahr 2011 laut Menschenrechtlern etwa 495 000 Menschen getötet worden. Zudem seien mehr als 2,1 Millionen Syrerinnen und Syrer durch Militäroperationen, Bombenangriffe oder Artillerie-

beschuss verletzt worden, erklärte die Syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte in London. 13 Millionen Zivilisten seien seit Ausbruch des Bürgerkriegs geflohen. Von den 494 438 Toten waren den Menschenrechtlern zufolge 159 774 Zivilistinnen und Zivilisten, darun-

ter 25 048 Kinder und Jugendliche. Knapp 47 500 Zivilisten seien in Gefangnissen des Regimes von Machthaber Baschar al-Assad gestorben, erklärte die Beobachtungsstelle. Von den Konfliktparteien haben den Menschenrechtlern zufolge Assads Regierungstruppen mit 91

031 Getöteten die meisten Verluste zu verzeichnen. Von den verschiedenen Rebellen Gruppen seien 79 844 Kämpfer getötet worden. Die syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte verbreitet über ihre Webseite Nachrichten über den Konflikt in Syrien. **epd**

Jürgen Fliege bei Corona-Protestpartei

Ex-Fernsehpfarrer bestätigt Mitgliedschaft in der Partei „Die Basis“

Hamburg/Düsseldorf. Der frühere TV-Seelsorger Jürgen Fliege engagiert sich offenbar für die Corona-Protestpartei „Die Basis“. Der 74-jährige evangelische Theologe, der im vergangenen Jahr bei einer „Querdenker“-Veranstaltung aufgetreten war, habe seine Mitgliedschaft bestätigt, berichtete das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. Demnach trat Fliege im Frühjahr in die Partei ein. Er behauptete nicht, dass das Virus eine Erfindung sei, sagte Fliege dem „Spiegel“, es sei auch gefährlicher als die Grippe. Die Lockdown-Maßnahmen seien jedoch nicht gerechtfertigt gewesen. Der ehemalige Fernsehpfarrer, der bis 2005 eine eigene Talkshow im Ersten hatte, forderte „Sonder-

sendungen, die keine Angst machen“, sondern zeigten, „wie man sein Immunsystem stärkt, zum Beispiel mit Vitamin D und Waldläufen“.

Der ehemalige TV-Moderator stand in den vergangenen Jahren wegen einer Nähe zu Esoterik und einem Vertrieb umstrittener esoterischer Produkte wiederholt in der Kritik. Nach massiver Kritik stellte Fliege im Jahr 2011 den Verkauf einer sogenannten Fliege-Essenz ein, der er angeblich persönlich durch Handauflegen und Beten heilende Kräfte verliehen habe.

Die ehemalige Sektenbeauftragte des Landes Hamburg, Ursula Caberta, warf Fliege vor, Esoterik-Scharlatane und deren Methoden

und Produkte hoffähig zu machen und ihnen einen Anstrich von Seriosität zu verleihen.

Die evangelische Regionalbischofin Petra Bahr aus Hannover hatte im November eine Veranstaltung der Initiative „Querdenken“ in München scharf kritisiert, auf der unter anderem Fliege aufgetreten war. Die Demonstration war zu einem Gottesdienst deklariert worden, weil die bayerische Corona-Schutzverordnung für Freiluftgottesdienste im Gegensatz zu Demonstrationen keine Teilnehmerbegrenzung vorsah.

Fliege war Pfarrer in Düsseldorf, Essen und Aldenhoven bei Aachen, bevor er 1994 in der ARD mit einer nach ihm benannten Talkshow auf

Sendung ging. Im Jahr 2005 wurde das Format eingestellt. Seit 2010 befindet er sich im Ruhestand. Er ist Autor zahlreicher Bücher zu Gesundheitsthemen und zur Lebenshilfe.

„Babylon Berlin“-Star Volker Bruch hatte sich Anfang Mai in der „Welt am Sonntag“ zu Berichten geäußert, wonach er ebenfalls einen Mitgliedsantrag bei „Die Basis“ gestellt hat. Er finde den „basidemokratischen Ansatz“ der Partei interessant, sagte er. „Für mich sind hier die Inhalte ausschlaggebend.“ Grundsätzlich sei eine Parteizugehörigkeit aber „etwas sehr Persönliches“, ihn habe die „öffentliche Skandalisierung“ gewundert, so Bruch. **epd**

GöttingerTheologe Gerd Lüdemann gestorben

Göttingen. Der Göttinger Theologe Gerd Lüdemann ist tot. Er starb am 23. Mai nach schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren, wie seine



Foto: Axel Sörensen

Familie mitteilte. Lüdemann lehrte von 1983 bis 1999 Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Göttingen, von 1999 an bis zum Eintritt in den Ruhestand 2011 lehrte er dort mit einem Sonderstatus „Geschichte und Literatur des frühen Christentums“.

In den 1990er Jahren hatte sich Lüdemann vom christlichen Glauben losgesagt. Deshalb gliederte die Universität Lüdemanns Lehrstuhl im Einvernehmen mit der Kirche aus der Fakultät aus. **epd**

ANZEIGE

Empfehlungen aus dem Luther-Verlag

Bestellen Sie bequem per Fax, Telefon, E-Mail oder auf www.luther-verlag.de

Dirk Purz

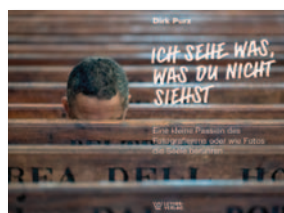
ICH SEHE WAS, WAS DU NICHT SIEHST

Eine kleine Passion des Fotografierens oder wie Fotos die Seele berühren

25,00 Euro

184 Seiten, gebunden, Format 18 x 25 cm
ISBN 978-3-7858-0787-3

Dirk Purz erzählt mit seinen Bildern persönliche und liebevolle Porträts des Alltags. Seine Fotos spiegeln die unverlierbare Würde des Lebens. Der Text gewährt Einblicke in die Entscheidungen, die Fotografen bei ihren Aufnahme treffen. Gleichzeitig werden unsere inneren Reaktionen aufgezeigt, die durch Fotos ausgelöst werden.



Ich bestelle:	Anzahl	Titel	Preis
		Purz, Ich sehe was ...	25 Euro

Name, Vorname _____

Straße, Hausnummer _____

Postleitzahl, Ort _____

Datum, Unterschrift _____



Luther-Verlag
Cansteinstraße 1 33647 Bielefeld

Telefon 05 21 94 40 - 134
Fax 05 21 94 40 - 136

E-Mailvertrieb@luther-verlag.de

www.luther-verlag.de

Weber der interkulturellen Hängematte

Der vielfach ausgezeichnete Schriftsteller Rafik Schami beherrscht die Kunst des Fabulierens

Seine Bücher sind in 34 Sprachen übersetzt, mit seinen Geschichten fasziniert er Erwachsene wie Kinder gleichermaßen: Rafik Schami. In Syrien aufgewachsen und wegen der Zensur schließlich nach Deutschland emigriert, ist dem Christen das friedliche Zusammenleben der Völker seit jeher ein Anliegen. In wenigen Tagen wird er 75 Jahre alt.

VON GERTIE POHLIT

Rafik Schami ist einem Millionenpublikum bekannt. Geboren und getauft wurde der Autor allerdings unter dem Namen Suheil. Suheil Fadel. Sein Pseudonym, sein dichterisches Alter Ego, verrät ganz nebenbei Grundlegendes seiner Persönlichkeit: Rafik Schami – auf Arabisch „damaszener Freund“ – deutet auf Damaskus hin, seine Heimat, die ihm vor 50 Jahren aufgrund diktatorischer Verwerfungen abhandeln gekommen, aber stets Sehnsuchtsort geblieben ist. Am 23. Juni dieses Jahres wird er 75 Jahre alt.

Vor genau 30 Jahren fand der Autor zusammen mit seiner Frau, der Illustratorin und Autorin Root Leeb, im pfälzischen Marnheim ein Zuhause, ein Rückzug in ländliche Stille und Konzentration nach Lesetourneen, wie sie in Vor-Corona-Zeiten den Terminkalender reichlich bevölkerten. Im März 1971 hatte sich der junge Naturwissenschaftler und Autor kritischer Schriften vor den Nachstellungen der Diktatur in seiner Heimat Syrien ins Exil begeben müssen – nach kurzem Interim im Libanon in Richtung Deutschland. Die Universität Heidelberg nahm Schami auf, München und Mannheim folgten zunächst als Stationen.

Zeitung wegen kritischer Kommentare verboten

Geboren wurde Rafik Schami 1946 in einer christlich-arabischen, genauer melkitisch-katholischen Familie in Damaskus. Seine Schulzeit verbrachte er in einer katholischen Eliteschule und in einem jesuitischen Klosterinternat, studierte dann in seiner Geburtsstadt Chemie, Mathematik und Physik. Aber schon früh schrieb er auch Texte. Mit 20 Jahren gründete er unter dem Titel „Ausgangspunkt“ (Al-Muntalak) eine Zeitung, die ihrer regierungskritischen Kommentare wegen im Jahr 1969 verboten wurde. Die Zensur habe ihm „fast die Kehle zugeedrückt“, äußerte sich Schami später einmal. Es blieb nur die Emigration.

In Heidelberg nahm der Naturwissenschaftler sein Studium wieder auf, promovierte 1979 im Fachbereich Chemie. Und jobbte: in Fabriken, Restaurants, Kaufhäusern, auch mal auf dem Bau. Doch immer war da die Lust am geschriebenen Wort, die Erinnerung an die Märchen und Mythen von zu Hause. Zeitschriften druckten erste literarische Texte, zuerst in arabischer, ab 1977 bereits in deutscher Sprache verfasst. Schami musste eine



Fotos: esa/Arne Wesenberg, privat

Entscheidung treffen, sie fiel zugunsten der Literatur. „Beide Disziplinen, Chemie und Literatur, beanspruchten größtmögliches Engagement.“ Und halbe Sachen wollte er nicht machen. Statt Formeln also Formulierungen.

Jenseits all der Mythen und Märchen, nebst ihrem Arsenal liebevoll gezeichneter Gestalten, gab es auch den politisch, sozialkritisch und liberal agierenden Rafik Schami. Er war Mitherausgeber und Autor der literarischen Reihe „Südwind-Gastarbeiterdeutsch“ und „Südwind-Literatur“ (1980 bis 1985).

Aber es war die Kinderbuch-Literatur, Geschichten wie aus der Nachwuchsabteilung von „Tausendundeine Nacht“, die von den späten 1970er bis Mitte der 1980er Jahre für Rafik Schami den Publikumschizont erweiterten. Rafik Schami ist ein Erzähler von Gnaden. Seine Bücher liest er nicht vor, er fabuliert und formuliert sie neu, aus dem Stegreif. Als Kind habe ihn das selbst fasziniert, erinnert er sich. Die freie Erzählung, sagt er, sei die „feinste Kunst. Sie lebt vom Moment“. Sie brauche den Dialog mit dem Publikum und den Genius des Augenblicks. „Aber sie bleibt stets länger im Gedächtnis und im Herzen haften.“

Schamis Roman-Sujets kreisen stets um das Leben schlechthin; um menschliche Schwächen wie um Stärken, um Liebe, Glück und Verzweiflung; um Verwerfungen des tagtäglichen Existenzkampfes. Als Hintergrundkolorit leuchten Landschaften, Kulturen und – ja, vor allem auch das: Werte, deren Abwesenheit das Leben vergiften, es aber doch so lebenswert machen könnten.

Schami preist sie in Metaphern und kraftvoll humorigen Bildern. Herausragende Beachtung 2004 fand der teils autobiografische Ro-

man „Die dunkle Seite der Liebe“. Darin setzt sich Schami mit der Geschichte Syriens zwischen 1870 und 1970, dem Jahr seiner Emigration, auseinander.

Die Essaysammlung „Damaskus im Herzen und Deutschland im Blick“, 2006 erschienen, entwirft ein kritisches Bild der arabischen Gesellschaft; angstgebeutelt und allzu duldsam in der Geiselhaft ihrer diktatorischen Machthaber. Schami, der als Christ in einer weitgehend muslimisch geprägten Kultur aufgewachsen ist, wird nicht müde, in Wort und Tat für die Souveränität der Religionen zu werben; mahnt gegenseitigen Respekt an. Die Unterdrückung der Frau prangert er ebenso an wie die Maulkörbe für Presse und Kritik. Voll Sorge schaut er nicht zuletzt auf die verkrustete Feindschaft zwischen Palästinensern und Juden.

Traum von einem Land ohne Gewalt

Dennoch: Er gebe die Hoffnung nicht auf, dass ein friedliches Leben beider Völker miteinander möglich sei. „Ein gleichberechtigtes Leben, in dem Rassismus, Antisemitismus und Gewalt keinen Platz finden. Es wird der Tag kommen, wenn man in Israel und Palästina nicht mehr Politikern folgt, die nur Gewaltlösungen propagieren. Ich bin sicher, aber ich glaube, es wird noch Zeit brauchen.“

Immer hat sich Rafik Schami gesellschaftspolitisch eingemischt, auch hierzulande. Versöhnlich, respektvoll, dabei in der Sache unmissverständlich, etwa in der Debatte um die Flüchtlingskrise. Lobend, was die selbstlose Hilfe vieler Menschen in Deutschland betrifft. „Scharf habe ich vor allem solche

Medien-Intellektuellen kritisiert, die rassistisch Angst gegen die Fremden schürten. Sie sind in meinen Augen die Wegbereiter für die Rechtsradikalen.“

In 34 Sprachen, darunter Finnisch, Chinesisch, Französisch und Usbekisch, wurden Rafik Schamis Märchen, Romane, Erzählungen und Kinderbücher übersetzt. Die Liste der Preise und Ehrungen ist lang. Die Auszeichnungen mändern zwischen reinen Literatur-Pokalen und Anerkennung des gesellschaftskritischen Engagements. Da wundert es nicht weiter, dass die Universität Kassel den Autor 2010 bereits auf ihre Brüder-Grimm-Professur berufen hatte.

Vier sehr unterschiedliche Ehrungen weist allein das Jahr 2015 aus, darunter auch der Preis der Stiftung Bibel und Kultur, verliehen im Rahmen des Evangelischen Kirchentags in Stuttgart. In seiner Laudatio hatte der Schriftsteller Michael Köhlmeier seinen Kollegen Rafik Schami mit dem Titel „Scheherazades Bruder“ geschmückt. Fortan ein geflügeltes Wort. Er spielte damit auf eine der Hauptfiguren aus der Rahmenhandlung der persischen Geschichten von Tausendundeiner Nacht, Scheherazade, an. Mit Hilfe ihrer Erzählkunst gelingt es ihr, den persischen Königs davon abzubringen, jeden Tag eine neue Frau zu heiraten und am nächsten Morgen töten zu lassen.

Im Jahr 2018 hat Schami den Gustav-Heinemann-Friedenspreis, einen der wichtigsten Preise für deutschsprachige Kinder- und Jugendbücher, für sein Buch „Sami und der Wunsch nach Freiheit“ erhalten. „Das prämierte Buch zeigt, was es bedeutet, in einer Diktatur zu leben, und wie es trotzdem gelingt, sich für ein demokratisches und friedliches Zusammenleben einzusetzen“, erklärte damals die

nordrhein-westfälische Kulturministerin Isabel Pfeffer-Poensgen (parteilos). Das Werk vermittelte „mit literarischer Erzählkunst zwischen verschiedenen Kulturen“. Das 2017 veröffentlichte Buch erzählt er von den Abenteuern des syrischen Jugendlichen Sami und seines besten Freundes Sharif in den Gassen von Damaskus. Die Geschichte spielt vor dem Hintergrund des syrischen Aufstandes und dem Beginn des Bürgerkriegs von 2011. Rafik schneidet darin Themen wie Freiheit, Liebe, Mut und Güte an.

Ein Leben mit zwei Kulturen und Sprachen

Eine Weggefährtin auf Augenhöhe, nicht nur im Privaten, sondern auch im Künstlerischen, hat Rafik Schami in seiner Frau Root Leeb gefunden. Sie ist ebenfalls Autorin, vor allem aber Zeichnerin. Sie hat viele der Cover seiner vornehmlich bei Hanser und DTV erschienenen Bücher ausgestaltet. Mit Emil Fadel, dem Sohn, könnte sich der literarische Faden weiterspinnen. 2014 machte der damals 22-Jährige als Gewinner des Martha-Saalfeld-Förderpreises auf sich aufmerksam.

Mit zwei Staatsbürgerschaften nebst zwei Sprachen – Syrisch und Deutsch: Ist das ein Leben zwischen den Stühlen? Rafik Schami quittiert diese Frage in seiner unverwechselbaren Bilderrhetorik: „Ich habe mir durch die Jahre eine Hängematte zwischen beiden Stühlen gewebt und liege gut darin.“ Es sei tagtäglich wie beim Dichten ein Genuss, beide Kulturen zu kombinieren oder sich reiben zu lassen. „Was daraus entsteht, ist weder Arabisch noch Deutsch – sondern Schami.“



Autor Rafik Schami liest seine Geschichten nicht einfach vor, sondern fabuliert und formuliert neu. Politisch bezieht er immer wieder Stellung, so etwa bei dem Thema Flüchtlinge.

Bild gewordene Klänge

Zum 100. Jubiläum des Mozartfestes in Würzburg gibt es auch eine Ausstellung zu Mozart

Zahllose Künstler haben Mozart porträtiert, ohne ihn je gesehen zu haben: Eine Ausstellung in Würzburg zur 100. Auflage des Mozartfestes versucht dennoch, ein authentisches Bild zu vermitteln.

VON VEIT-MARIO THIEDE

Würzburg. Vor 100 Jahren fand in Würzburg eine Musik- und Theaterwoche statt. Ihr Höhepunkt war die von Wolfgang Amadé Mozart 1773 komponierte Kirchenmusik „Exsultate, jubilate“, von einem Orchester im prunkvollen Kaisersaal der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz dargeboten. Dieses Ereignis gilt rückblickend als Geburtsstunde des Mozartfestes, das mit einer Unterbrechung von 1945 bis 1950 jedes Jahr mit zahlreichen musikalischen Aufführungen in den Sälen und der Hofkirche der Residenz, im Kiliansdom und an vielen weiteren Aufführungsorten gefeiert wird.

Zum 100. Jubiläum bereichert die Bildkunst die Tonkunst. Das Museum im Kulturspeicher stellt nämlich unter dem Titel „Imagine Mozart/ Mozart Bilder“ rund 70 Kunstwerke der vergangenen 250 Jahre aus. Kuratorin Andrea Gottgang erklärt: „Kein anderer Komponist übte eine vergleichbare, anhaltende Wirkung auf die bildende Kunst aus.“

Den Auftakt der gelungenen Schau bilden Kompositionsskizzen zur Ouvertüre der „Zauberflöte“ und zur „Amen“-Fuge des „Requiem“, die Wolfgang Amadé Mozart (1756-1791) in am Ende seines Lebens ausführte. Über das „Amadé“ stolpert man zunächst, denn üblicherweise wird er ja „Amadeus“ genannt. Laut Taufregister ist sein vierter Vorname griechischer Natur: „Theophilus“, was übersetzt „gottgeliebt“ bedeutet. Den führte Mozart seit seinem 14. Lebensjahr in der italienischen Form „Amadeo“.

Da er seit seinem 21. Lebensjahr die französische Variante nutzte, seine Briefe und Musikmanuskripte also fortan stets mit „Wolfgang Amadé Mozart“ signierte und nur im Totenprotokoll die lateinische Namensform „Amadeus“ auftritt, halten sich Ausstellung und Katalog an die vom Meister bevorzugte Namensvariante.

Zahllose Künstler haben Mozart „porträtiert“, ohne ihn je gesehen zu haben. Ein authentisches Bild seines Aussehens vermittelt uns in der Schau jedoch das auf 1789 datierte Porträt, das Joseph Lange von Wolfgang Amadé Mozart malte. Der in Würzburg geborene Lange war Mo-



Detailaufnahme von Giacomo Mantegazzas Ölgemälde „Mozart spielt das Cembalo für den Hof des englischen Königs Georg III.“, um 1891. Leihgeber: Bergamo, Accademia Carrara.

zarts Schwager. Das Brustbildnis im Dreiviertelprofil zeigt ihn mit geneigtem Haupt in einem Moment der Sammlung und Konzentration.

Mozarts Witwe Constanze stellte dieses Porträt und weitere Bildnisse ihres Mannes dem Bildhauer Ludwig Schwanthaler als Studienmaterial zur Verfügung. Ausgestellt ist Schwanthalers Entwurf (1840) seines 1842 enthüllten Salzburger Mozartdenkmals. Der Bildhauer zeigt dem Komponisten als Jüngling, der mit stolz erhobenem Haupt einer Eingebung zu lauschen scheint.

Person und Musik sind Bild geworden

Die früheste Darstellung Mozarts als musikalisches „Wunderkind“ entstand auf der 1763 mit seinem Vater Leopold und seiner älteren Schwester Maria Anna begonnenen Konzertreise. Ein von Louis Carrogis Carmontelle angefertigtes Aquarell gibt den kleinen Mozart am Klavier, den Vater an der Geige und die Schwester als Sängerin bei einem Auftritt in Paris wieder. Auf ihm basierend in Würzburg ausgestellte Kupferstich (1764), den Leopold Mozart von Jean-Baptiste Joseph

Delafosse ausführen ließ und zu Werbezwecken verbreitete.

Ein Rührstück beschließt die Abteilung um den Darstellungen des Musikers und Komponisten. Das von Henry Nelson O'Neil geschaffene Ölgemälde „Die letzten Stunden Mozarts“ (um 1849) zeigt ihn bei der Arbeit an seinem letzten, unvollendet gebliebenen Werk: dem „Requiem in d-Moll“. Diese Seelenmesse vertonte er für einen anonymen Auftraggeber. Frühe Biografen behaupten, Mozart habe geglaubt, er arbeite das Requiem für seine eigene Totenfeier aus.

Aber nicht nur die Person, sondern auch die Musik ist Bild geworden. Das zeigt die Schau am Beispiel der Oper „Don Giovanni“ (1787). Alexandre-Evariste Fragonards Gemälde „Don Giovanni und die Statue des Komturs“ (um 1830/35) beschwört eine gespenstische Friedhofszene herauf. Die Grabfigur des von Don Giovanni erstochenen Komturs erwacht zum Leben und hindert ihn mit steinerne Hand an der Flucht. Heitere Stimmung verbreitet hingegen Max Slevogts Gemälde „Das Champagnerlied“ (1902). Es zeigt in impressionistisch beschwingter Malweise Francisco d'Andrade in der Rolle Don Giovan-

nis. Hier und bei vielen anderen Kunstwerken kann man das Sehvermögen um musikalische Kostproben per App bereichern.

Entwürfe für Bühnenbilder und Kostüme, die den Rang eigenständiger Kunstwerke haben, beschließen den Rundgang. Im Blickpunkt steht nun „Die Zauberflöte“ (1791). Die duftig farbenfrohen Kostümentwürfe (1965) Oskar Kokoschkas zeigen „Papageno“, „Die Tiere“ sowie „Sarastro und die Königin der Nacht“. Eine farbige Druckgrafik von 1819, die Carl Friedrich Thiele nach Karl Friedrich Schinkels 1815 geschaffenen Bühnenbildentwurf anfertigte, stellt die Sternenhalle der Königin der Nacht dar. Die dunkelblaue Kuppel mit den in Bahnen angeordneten weißen Sternchen und der unten auf der Mondsichel stehenden Königin der Nacht ist nach Einschätzung der Kuratorin Gottgang „das vielleicht berühmteste Bild der Operngeschichte“.

„Imagine Mozart“ ist bis zum 11. Juli im Museum im Kulturspeicher in Würzburg zu sehen. Weitere Informationen gibt es auf www.kulturspeicher.de. Das 100. Mozartfest läuft bis 27. Juni, mehr dazu auf www.mozartfest.de.

KURZ NOTIERT

Kulturrat fordert mehr Unterstützung

Berlin. Der Deutsche Kulturrat fordert von Bund und Ländern deutlich mehr Unterstützung für Künstler. Geschäftsführer Olaf Zimmermann verwies auf eine aktuelle Analyse der Wissenschaftlichen Dienste des Bundestages zu dem Thema und erklärte, insbesondere diejenigen, die im Kulturbereich freiberuflich arbeiteten, litten unter den Auswirkungen der in der Corona-Pandemie staatlich verordneten Einschränkungen.

Die Wissenschaftlichen Dienste des Bundestages hatten Ende Mai einen Bericht zu den „Auswirkungen der Maßnahmen zur Bekämpfung der Covid-19-Pandemie auf das kulturelle Leben“ veröffentlicht. Darin kommt das Gremium zu Ergebnis: „Die Kultur- und Kreativwirtschaft und damit die in diesen Bereichen tätigen Personen haben durch die Einschränkungen aufgrund der Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie signifikante finanzielle Verluste erlitten, die durch die sehr vielfältigen Förder- und Hilfsprogramme auf Bundes- und Landesebene nur ansatzweise kompensiert werden konnten.“ Besonders starke Einbußen gab es bei den darstellenden Künsten wie Theater und Tanz. epd

Festspielsommer im Radio

Köln. Der Festspielsommer ist in den Kulturradiosendern der ARD und dem Programm des TV-Senders 3sat zu erleben. Mehr als 80 Konzerte und Opern aus den Festspielprogrammen von Schleswig-Holstein, Bayreuth, Salzburg und Bregenz werden teilweise live von den neun Kulturradios der ARD und dem gemeinsamen Fernsehsender von ZDF, ORF, SRP und ARD übertragen.

Vom 12. Juni bis 17. September erklingen auch Konzerte des Rheingau Musikfestivals, das mit dem Benefizkonzert des Bundespräsidenten aus dem Kloster Eberbach den Auftakt macht. Das Schleswig-Holstein-Musikfestival bringt unter anderen die Pianistin Hélène Grimaud und das NDR Elbphilharmonie Orchester auf die Bühne mit Werken von Franz Schubert und Johannes Brahms. Die Salzburger Festspiele holen die Feier zum 100-jährigen Bestehen nach. Der Eröffnungsfestakt am 25. Juli wird auf 3sat übertragen. Die Bayreuther Festspiele präsentieren von Wagner unter anderen die Opern „Der fliegende Holländer“, „Die Meistersinger von Nürnberg“ und „Tannhäuser“. epd

REZENSIONEN



Sofia Segovia: Das Flüstern der Bienen. List 2021, 479 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-3-471-36035-4

Allein unter Bienen

VON COSIMA JÄCKEL

Mexiko zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die alte Amme Reja der Gutsbesitzerfamilie Morales findet ein Baby unter einer Brücke. Keiner hat gesehen, wer es dort hingelegt hat. Angezogen wird die alte Frau durch

das Summen eines Bienenschwarms. Das Kind ist vollständig von Bienen eingehüllt, die es beschützen. Reja nimmt Kind und Bienen mit in ihre Hütte und nennt den Jungen, der mit einem Wolfsrachen zur Welt gekommen ist, Simonopio. Die Landarbeiter auf dem Gut sind skeptisch, denn sie glauben, das Kind sei vom Teufel gebracht worden. Aber die Amme ernährt es mit Ziegenmilch und Honig und hilft ihm so zu überleben.

Später wird die Gutsherrin im Alter von 39 Jahren noch einen Sohn zur Welt bringen, und Simonopio wird sein Beschützer werden, so wie die Bienen auch weiterhin Simonopio beschützen. Die beiden Jungen bilden eine Symbiose, die auf die Ewigkeit angelegt zu sein scheint. Nicht nur einmal rettet Simonopio ihm und der Familie das Leben.

Sofia Segovia lässt in ihrem Roman in bester Tradition lateinamerikanischer Familienromane eine ganz eigene verzauberte Welt entstehen, in der zwar auch Dürrekatastrophen, Bürgerkrieg und die Spanische Grippe gewaltige Veränderungen bringen. Aber die Freundschaft der beiden so verschiedenen Kinder überdauert sie alle – fast.

Zu dritt auf einer Insel

VON FRANK KEIL

Ein ruhiger Sommer soll es werden, auf einer Insel in den Schären. Erholen soll sich Emma, die Mutter, gerade ist sie von einem Fotoauftrag zurück für eine NGO, aus einem

mehr als gefährlichem Land. Hat jetzt eine Art Reißverschluss am Kopf, und Fanni, das Kind, will wissen, was sich darunter verbirgt, was erzählt man da einer Fünfjährigen?

Und anfangs helfen die Tabletten gegen die Schmerzen, aber sie machen eben nicht, dass das verschwindet, was Emma so plagt, so wie sie auch nicht mit ihrem Mann Joel über das reden will, was ihr passiert ist. Denn am liebsten würde sie gleich wieder fahren, die nächste Ungerechtigkeit dieser Welt durchzufotografieren – was Joel immer mehr aufbringt, immer wütender werden lässt, während Fanni, das finnische Mädchen mit dunkler Haut, um das sich seine Eltern sorgen und dem sie doch das Leben zumuten möchten, ihren Großvater so vermisst. Also schweigen sie immer mehr, die drei,

auf ihrer Insel, das Boot liegt vertaut am Steg.

Ganz wunderbar entwickelt Ina Westman eine so spannende wie faszinierende Familiengeschichte; lässt abwechselnd ihre drei Helden in äußerster Anschaulichkeit ihre Sicht der Dinge erzählen. Lässt sie jeweils rätseln über den anderen: Was ist wohl das Richtige für ihn und was auch für einen selbst?



Ina Westman: Heute beißen die Fische nicht. Mare 2021, 256 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-3-86648-645-4

Nach guter alter Mütter Sitte

Die Wissenschaft sieht die Rollenverteilung von Männern und Frauen der Steinzeit heute ganz anders als früher

Männer gleich Jäger, Frauen gleich Sammlerinnen und Kinderhüterinnen – so sah das die Forschung lange. Sie hat sich wohl geirrt, wie eine arte-Dokumentation zeigt.

VON NILS SANDRISSER

Frankfurt. Nach guter alter Väter Sitte gingen die Männer in der Steinzeit auf die Jagd, während die Frauen zu Hause das Feuer und die Kinder hüteten oder Felle gerbten und die Höhle allenfalls zum Beeren sammeln verließen. Jedenfalls glaubte man das lange.

Archäologen und Anthropologen sind da aber längst auf einem anderen Stand. In der arte-Dokumentation „Frauen und Männer der Steinzeit“ erzählen sie davon, dass die Gesellschaft der Altvorderen zwischen Männern und Frauen wohl nicht die Unterschiede kannte, die spätere Generationen ihnen zuschrieben. Die Basis für diese Erkenntnis bilden Funde alter Knochen. „Man kann an der Skelettkonstruktion der Frauen erkennen, dass sie eine ähnlich stark entwickelte Oberarmmuskulatur hatten wie die



Während der Steinzeit ziehen Männer und Frauen gemeinsam auf die Jagd.

Männer“, erklärt etwa der italienische Archäologe Fabio Negrino in der Doku. Die Erklärung: Sie erfüllten die gleichen Aufgaben wie die Männer der Schöpfung, sie gingen also ebenso wie sie auf die Jagd und schleuderten Speere auf Wildpferde oder Wisente. Wer also schon immer ein Unbehagen ob des heutigen ver-

meintlichen Genderwahns verspürte und glaubt, dass die unterschiedliche Rollenverteilung von Frauen und Männern doch naturgegeben sei, sollte sich ein neues Argument ausdenken, wenn er – oder sie – das unbedingt weiter glauben will.

Die Dokumentation erklärt gut, wie eine westlich-moderne Inter-

pretationsweise der wahren Erkenntnis im Weg stand. Lange nämlich hielt die Forschung diese robusten Skelette ganz selbstverständlich für die Überreste von Männern. Es kam den Wissenschaftlern gar nicht in den Sinn, dass auch Frauen so muskulös sein könnten.

Heute wissen sie es besser, und dementsprechend hat sich ihr Bild von der steinzeitlichen Gesellschaft gewandelt. Je mehr sie wisse, desto mehr werde ihr klar, wie wenig sie tatsächlich wisse, gesteht die Anthropologin Dominique Henry-Gambier.

Freilich hat die Doku auch Schwächen. So ordnet sie die Periode vor circa 30 000 Jahren fälschlicherweise in die Jungsteinzeit ein. Wer sich einigermaßen auskennt, weiß, dass diese Zeit Jungpaläolithikum genannt wird, also „jüngere Altsteinzeit“. Und ihr Titel verspricht mehr, als er hält. Denn nur ein kleiner Teil dreht sich um das Verhältnis von Männern und Frauen der Urzeit. In weiten Teilen widmet sie sich der Gesellschaft damals allgemein.

Und die war wahrscheinlich eben nicht die egalitäre Stammesgemeinschaft, als sie man sie lange sah. Die Menschen damals waren nicht alle gleichrangig, sondern es gab wohl eine Oberschicht. Diese Theorie der sozialen Schichtung ist allerdings umstritten, was die Doku nicht verschweigt.

Menschen mit Behinderung waren damals keine Randgruppe, sondern gerade wegen ihrer Andersartigkeit hochgeachtete Mitglieder der Gesellschaft. Dennoch war das steinzeitliche Europa wohl kein Paradies. Die Dokumentation zeigt Hinweise darauf, dass damals Menschen geopfert wurden. Sie transportiert also nicht nur eine Lektion für Kritikerinnen und Kritiker der Genderforschung, sondern auch für Leute, die eine stärkere Rolle von Frauen befürworten: Eine Welt, in der Frauen gleichberechtigt mitreden, ist nicht automatisch besser.

● „Frauen und Männer der Steinzeit. Gleicher als gedacht?“, Samstag, 22.40, arte. In der arte-Mediathek online verfügbar vom 12. Juni 2021 bis 18. Juli 2021.

TIPPS SEHNSWERT

Sonntag, 13. Juni

09.03 ZDF, Sonntags. Auf den Spuren der Römer

9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst. Sanft-Mut. Von der Burg Finstergrün im Salzburger Land in Österreich

18.00 NDR, Nordseereport. Hygge – Wohlfühlen an der Nordsee

19.30 ZDF, Terra X. Der Galapagos-Krimi. Ein Drama unter deutschen Aussteigern

Montag, 14. Juni

20.15 hr, 9-mal saubere Umwelt. Neue Konzepte für ein gesundes Leben

22.00 BR, Lebenlinien. Die syrische Kapitänin vom Tegernsee

22.50 ARD, Gefährliche Sportwetten. Von Geld, Sucht und Politik

23.35 ARD, Die Tochter des Spions. Eine wahre Geschichte aus dem Kalten Krieg

Dienstag, 15. Juni

20.15 arte, Armes Huhn – armer Mensch. Vom Frühstücksei zur Wirtschaftsflucht

21.30 arte, Das System Milch. Dokumentation

Mittwoch, 16. Juni

19.00 BR, Stationen. Keine Hochzeit für die Hochzeit? Vom großen Traum und traurigen Realitäten

20.15 SWR, Wer pflegt Oma? Das Geschäft mit Frauen aus Osteuropa

21.00 SWR, Über Grenzen – mit Vollgas in den Ruhestand. Als Rentnerin auf dem Moped um die Welt

21.00 WDR, Die Tricks der Waschmittelindustrie

Donnerstag, 17. Juni

19.20 3sat, Kulturzeit extra: Ok, Boomer! Ach, Greta! Welche Generation bringt die Gesellschaft voran?

20.15 arte, Abenteuer Äquator. Die Entdeckung der Tropen

21.45 hr, Engel fragt: Tierknaus oder Artenschutz – Gehört der Zoo verboten?

23.00 WDR, Menschen hautnah: Zum Glück zu zehnt. Leben in der Großfamilie

Freitag, 18. Juni

15.00 NDR, Wie geht das? Lass es regnen! Von dem Kampf gegen die Dürre

20.15 arte, Die Ungewollten. Die Irrfahrt der St. Louis

22.00 SWR, Nachtcafé. Talk

Samstag, 19. Juni

21.10 arte, Narbonne. Das zweite Rom. Dokumentation

22.40 arte, Frauen und Männer der Steinzeit. Gleicher als gedacht?

00.15 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Lissy Eichert, Berlin



Mit Vollgas in den Ruhestand

Mit 64 Jahren steigt die frisch gebackene Rentnerin Margot Flügel-Anhalt das erste Mal in ihrem Leben auf ein Motorrad und düst los – um die Welt. Einen Motorradführerschein besitzt sie nicht, doch ihr „alter grauer Lappen“ erlaubt das Fahren mit Zweirädern bis 125 Kubikzentimetern. „Über Grenzen – mit Vollgas in den Ruhestand“, Mittwoch, 21.00 SWR.

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 13. Juni

7.05 DLF Kultur, Musik ist Lebensmittel. Singen baut auf und verbindet. Mit Lucie Panzer und Wolf-Dieter Steinmann, Stuttgart

7.30 HR2, Evangelische Morgenfeier mit Vera Langner aus Ober-Ramstadt

8.05 NDR Kultur, Geistliche Musik: Gottfried Heinrich Stölzel: „Herr, Gott, dich loben wir“ aus „Te Deum“

8.30 B2, Evangelische Perspektiven. Urklänge der Schöpfung. Wie Klaus Fessmann Steine hörbar werden lässt

8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Die Schattenseiten der „Leihmutter-schaft“

8.30 SWR2, Antisemitismus in Deutschland

08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Wer loslässt, wird gehalten. Zu Besuch bei einem Eremiten

8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Es sich gesagt sein lassen. Lob und Last der Gebote

09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen

10.00 WDR5/NDR Info, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus Düsseldorf-Gerresheim

10.00 ERF Plus, Gottesdienst aus der ev. Gemeinschaft Bogenhausen

10.04 SR2, Evangelische Radiokirche aus Düsseldorf

10.05 DLF, Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus Saarbrücken mit Joachim Hipfel

10.35 B1, Evangelische Morgenfeier mit Johanna Haberer, Erlangen

11.30 HR2, Camino – Religionen auf dem Weg. Gefährliche Esoterik. Die Lichtnahrung

12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Wissensfragen

12.05 SWR2, Glauben. Mein Freiwilliges Soziales Jahr in Deutschland. Wie sich das Leben des jungen Uganders Eric veränderte

13.04 WDR 5, Mit dem Rücken zur Wand. Armenien nach dem verlorenen Krieg um Bergkarabach

Montag, 14. Juni

08.30 SWR2, Die Bahn der Zukunft. Digital, pünktlich, schnell?

19.30 DLF Kultur, Das Leiden der Angehörigen. Wie Alkoholsucht Familien zerstört

21.03 B2, Theo.Logik. Ab in die Sackgasse? Die Digitalisierung der Kirche

Dienstag, 15. Juni

8.30 SWR2, Das Sterben der Gletscher. Schmelzende Landschaften

20.05 NDR Kultur, Ein Totenschädel und kein Ende. Die Kirche und die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia

Mittwoch, 16. Juni

8.30 SWR2, Die Plastikwende. Wie unser Verbrauch nachhaltiger wird

20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Himmlische Dialektik. Die Welt des georgischen Kirchengesangs

Donnerstag, 17. Juni

12.05 HR2, Doppelkopf. Timm Koch, „Paradies-Gärtner“

Freitag, 18. Juni

10.05 DLF, Lebenszeit

20.00 ERF Plus, Beim Wort genommen. Wahrheit, die trägt

20.05 DLF, Ich mach da nicht mehr mit! Ein Selbstversuch gegen das Altern

Samstag, 19. Juni

9.05 SR 2, Bodenschutz ist Christenpflicht. Die Verantwortung der Kirchen im Umgang mit ihrem Land

18.05 NDR Kultur, Johann Sebastian Bach: Lobe den Herrn, meine Seele, Kantate BWV 143

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55, NDR Info

Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Christenmenschen
Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV

Gesegneten Sonntag
Sonntag, 7.30, Welle Nord

Sonntags bei uns
Sonntag, 8.05, NDR 90,3

Kirchenleute heute
Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3

Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon
Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Himmlische Hits
Sonntag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Zwischentöne
Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Zwischenruf
Sonntag, 12.40 Uhr, NDR 1 Niedersachsen

Moment mal
Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15

Gesegneten Abend
Täglich 19.04, Welle Nord, montags aus Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Nachtgedanken
Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen

Radiokirche
Montag, 18.15, Dienstag, 21.15, Mittwoch, 5.40, Donnerstag, 20.15, Freitag, 10.40, N-Joy

Spuren suchen

Redakteurin Christine Senkbeil über ihren Weg zur Kirche 13

Spuren hinterlassen

Frauenhilfe-Leiterin Dorothea Michel aus Wismar wird 90 14

Spuren legen

In Heringsdorf wurde der Kirchberg zum Kinderberg 15

KURZ NOTIERT

Prädikantin aus Carlow gewinnt Predigtpreis

Carlow/Düsseldorf. Die gelernte technische Zeichnerin Anja Bergemann (55) aus Carlow im Landkreis Nordwestmecklenburg hat den zweiten Platz beim erstmals von der Zeitschrift „Pastoralblätter“ ausgetobten Predigtwettbewerb für Prädikanten gewonnen. Prädikanten halten als Ehrenamtliche in den evangelischen Landeskirchen Gottesdienste und predigen. Anja Bergemann tut dies nach eigenen Angaben bereits seit zehn Jahren. Sie teilt sich den zweiten Preis mit Ulrike Labuhn aus Berlin. Den ersten Preis gewann Veronika Kabis aus Saarbrücken. *epd/kiz*

OP PLATT

Een Pedd vörot

VON THORSTEN BÖRNSEN



Anner letzt güng ik op uns Balkon un blier na de Siet, na mien Naver hen. De hett ordig oprüst düt Johr. Dor hungen mit eens lange Kassens mit Stiefmüdderchen un Tagetes vun't Gelänner. Jümmers afwesseln, Stiefmüdderchen, Tagetes. Un wat de sik düt Johr för'n Mōh geven hebbt! De Blumen stünnen in een Reeg as de Suldothen. En beten verbiestert över düsse Balkonoffensive, möök ik mi den Namiddag noch op'n Weg na'n Bumarkt. Haalt heff ik mi ok twee Slag Blomen: Geranien un lütt Begonien. Een mutt jo nich allens jüst so hebben as de Naverschap. Foorts möök ik mi an de Arbeit. Schull jo noch akrafter wann as nevenan, dorwegen heff ik mit Waterwaag un Millimetermaat arbeidt un de Farven genau op'nanner afstimmt: düsterroot un hellroot. Man as ik de Kassens avends ophangen wull, dreep mi meist de Slag. Op den Balkon vun mien Naver stünn en Mageritenboom, groot as en Toorn, un möök den Heven düster.

Die Sprache der Bäume verstehen

Der Theologe und Liedermacher Fritz Müller stellt in St. Georgen Waren aus

Bäume stehen hoch im Kurs. Sind sie doch wichtig für unser Klima, für unsere Gesundheit. Seit rund 40 Jahren spürt Fritz Müller ihrer Sprache nach. Seine Schwarz-Weiß-Fotografien ergänzt er durch Bibelverse und Texte, die zum Nachdenken über das eigene Leben und die Beziehung zu Gott anregen sollen.

VON SOPHIE LUDEWIG

Waren/Müritz. Ein „Zufall“ führte dazu, dass die Fotos von Fritz Müller in der Warener Georgenkirche zu sehen sind. Annette Büdke, Gemeindepädagogin von St. Georgen, fuhr in ihrem Urlaub 2020 den Elbe-Radweg entlang. In Lenzen besuchte sie die Kirche und war begeistert von der Ausstellung: „Die Psalmen und Gebete, passend zu den Schwarz-Weiß-Motiven, haben mich sehr nachdenklich gemacht“, erzählt sie. „Umso mehr hat es mich gefreut, als Herr Müller sich bereiterklärte, auch bei uns in Waren eine Ausstellung zu machen.“

Der Name Fritz Müller (geboren 1937 in Berlin) hat gerade bei Älteren in Ostdeutschland als Liedermacher einen besonderen Klang. Ab Ende der 1960er-Jahre trat er allein oder mit Band unter anderem auf ethlichen Jugend- und regionalen Kirchentagen auf. Lieder wie „Und vergiss nicht, was Gott dir Gutes getan“ oder „Frag, wozu du bist“ kennt auch Annette Büdke sehr gut: „Als ich in den 1970ern in der Jungen Gemeinde war, haben uns diese Lieder stark geprägt. Wir haben sie dauernd gesungen.“ Anfang der 80er-Jahre begann der gelernte Elektrotechniker und Theologe Bäume zu fotografieren. Die Fotos waren zunächst vor allem in Kirchen in der DDR zu sehen – inzwischen hat Fritz Müller sie an mehr als 100 Orten in ganz Deutschland, der Schweiz und der Slowakei ausgestellt. Doch nur die



Fritz Müllers Werke sind noch bis Ende des Jahres in der Georgenkirche in Waren zu sehen.

Baumfotos zu zeigen, war ihm bald zu wenig.

„Zuerst war ich auf der Suche nach literarischen Texten, die zu den Fotos passen, aber irgendwie habe ich nichts gefunden, was mir wirklich gefiel“, blickt er zurück. „Schließlich entdeckte ich, wie vielgestaltig die Bäume gewachsen sind, was für unterschiedliche Formen und Strukturen sie aufweisen, und ich fing an, mich in sie hineinzuwenden. Irgendwann begriff ich: Jeder Baum ist – ebenso wie ich – in diese Welt gestellt und mit dem Schöpfer im Gespräch.“ Also formulierte er eigene Texte, in denen die von ihm abgebildeten Bäume sich an Gott wenden, und kombinierte sie mit einem Bibelvers. So soll der Betrachter einen Bezug zu

seinem eigenen Leben finden und dann selbst mit Gott ins Gespräch kommen.

Viele Fotos entstanden an der Ostseeküste

Viele der Fotografien sind an der Ostseeküste entstanden. Die abgebildeten Bäume bedanken sich in Müllers Text bei ihrem Schöpfer für das Licht, den Regen und die Nahrung, die sie am Leben erhalten.

Bei einigen Bildern und Texten geht es allerdings auch um schwierige Lebenssituationen. So zum Beispiel bei einem Foto von einem maroden Pfeiler wächst. Müller lässt diesen Baum zu Gott sagen:

„Herr, mein Gott, ich will mich nicht beklagen, aber jeden Morgen frage ich mich, warum gerade ich auf diesem Eingangspfeiler zum Gutshof wachsen muss. Es ist mühsam für mich, aus dem Gemäuer Nahrung zu ziehen. Und überhaupt komme ich mir hier oben ziemlich albern vor.“ Ein Kind kommt zu Wort. Der Text endet mit einem Auszug aus Psalm 68: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“

Der Gottesdienst zur Ausstellungseröffnung am 30. Mai war von viel Musik geprägt. Die Reaktion der Gemeinde zeigte, dass Fritz Müllers Stücke auch heute noch begeistern. Noch das ganze Jahr über sind die Werke in der Georgenkirche in Waren zu sehen.

Impulse für Gespräche

Sonntagsbetrachtungen von Tilman Baier mit Bildern von Christine de Boom

VON MARION WULF-NIXDORF

Schwerin. Meist haben sie etwas mit unserem Alltag zu tun, oft mit meinem ganz eigenen. Das ist die Stärke von Sonntagsbetrachtungen aus den vergangenen zwei Jahren aus unserer Kirchenzeitung herausgesucht, Texte, die sie besonders angesprochen haben.

Sie hat Kontakt zu Christine de Boom in Klein Görnow aufgenommen und sie gebeten, aus der Sicht

einer Fotokünstlerin eine Broschüre zu gestalten. De Boom fand eine ganz eigene Bildsprache zu Baiers Predigtauslegungen – sodass man nun Texte in der Hand hält und Bilder mit einer ganz eigenen Sprache. Einen Gesprächszusammenhang muss man allein finden. Oder auch nicht. Die beiden Seiten wirken auch jeweils für sich. Die Bilder laden in die Welt der Spiele ein. Die Texte wandern durch das Jahr, sie



erzählen Geschichten aus der Bibel und von heute und bieten uns an, sich in Beziehung zu setzen.

Es ist eine kleine Broschüre entstanden, ansprechend gestaltet von Kersten Koeppke, die man mitnehmen kann zu Besuchen zum Beispiel. Die man als Dankeschön verteilen kann. Die als Gesprächsimpuls dienen kann ... So war es vom Gemeindedienst gedacht. Schon vor zehn Jahren gab es ein ähnliches Projekt. Da veröffentlichte der Gemeindedienst Texte aus unserer Kirchenzeitung, die unter der Rubrik „Meine liebste Bibelstelle“ entstanden waren. „Die hat man uns aus der Hand gerissen“, erinnert sich Uta Lohet.

Die Broschüren „von Hand zu Hand für Besuche und andere Kontakte“ sind zu bestellen für 1,50 Euro im Zentrum Kirchlicher Dienste in 18055 Rostock, Alter Markt 19, Telefon 0381/37 79 87 55 oder per E-Mail an gemeindedienst@elkm.de

Das Titelblatt der Broschüre des Gemeindediensts.

Bild: Kersten Koeppke

KURZ NOTIERT

Fundraisingpreise für Tanzboden und Kostüme

Rostock/Amrum. Einer der fünf Fundraisingpreise der Nordkirche geht in diesem Jahr nach Lichtenhagen-Dorf bei Rostock. Die historische Pfarrscheune brauchte einen neuen, strapazierfähigen Fußboden. „Der neue Boden muss tobende Kinder und auch mal einen Tanzabend aushalten“, sagte Friedrich Heilmann, Vorsitzender des Scheunen-Ausschusses, bei der digitalen Preisverleihung. Vergeben wurden dafür Patenscheine für jeweils einen Quadratmeter. Die Fundraisingpreise sind mit jeweils 1700 Euro dotiert.

Ein weiterer Preis ging an die Kirchengemeinde St. Clemens auf Amrum. Der neue Flügel der Gemeinde wurde mithilfe von Tastenpaten vollständig über Spenden von Einheimischen und Gästen finanziert. Jede Taste erhielt den Namen der Spender. Die weiteren Preise gingen an Ehrenamtliche der Hamburger Gemeinde St. Markus Hoheluft, die für ein Corona-Krippenspiel auf 16 Balkonen Geld für die 56 Kostüme über Spenden gesammelt haben, an die Kirchengemeinde Wedel, die mit dem Slogan „Ein Stuhl wäre cool“ für neue Sitzgelegenheiten in der Friedhofskapelle sammelte, und die Gemeinde Gielow, die für die Reparatur des undichten Kirchendachs mit einer Crowdfunding-Plattform der Evangelischen Bank mit Werbung über die Sozialen Medien Geld gesammelt hat. epd

Weiterbildungen für Führungskräfte

Kiel. Das IBAF-Qualifizierungszentrum für Führung und Management Kiel bietet eine Weiterbildung Sozialmanagement/Einrichtungsleitung an. Darin werden (angehenden) Führungskräfte die Kenntnisse und Kompetenzen vermittelt, die sie brauchen, um eine Einrichtung im Sozial- und Gesundheitswesen zu leiten. Die Kurse beginnen am 1. Dezember und am 3. Mai 2022 im Kieler Schloss. Auf dem Lehrplan stehen Organisationsentwicklung, Betriebswirtschaft, Arbeits- und Sozialrecht, Öffentlichkeitsarbeit und Marketing sowie fundierte Sozial-, Methoden-, Fach- und Führungskompetenzen.

Auch eine Weiterbildung zur professionellen Führungskraft wird angeboten, ein Einstieg ist jederzeit möglich. Interessierte können per E-Mail an jule.schwoerer-dossin@ibaf.de weitere Informationen zu den Weiterbildungen anfordern. EZ/kiz

Kirsten Fehrs wiedergewählt

Klare Mehrheit für Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck

Bereit für die zweite Amtszeit: Bischöfin Kirsten Fehrs wurde mit klarer Mehrheit wiedergewählt. Als ehemalige Sprecherin des Beauftragtenrates zum Schutz vor sexualisierter Gewalt wirbt sie kurz nach ihrer Wiederwahl für neue Strukturen.

Hamburg. Mit großer Mehrheit ist die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs (59) am Samstag vergangener Woche im Hamburger Michel von der Landessynode der Nordkirche wiedergewählt worden. 141 von 145 Mitglieder des Kirchenparlaments gaben der Theologin ihre Stimme für eine zweite Amtszeit. Es war die erste digitale Bischofswahl in der Nordkirche, nur das Synodenpräsidium tagte real im Michel.

Kirsten Fehrs wurde am 12. September 1961 in Wesselburen an der Westküste Schleswig-Holsteins geboren. Nach Studium und Ordination war sie Gemeindepastorin im holsteinischen Hohenwestedt und Bildungsreferentin sowie Personal- und Organisationsentwicklerin. 2006 trat sie das Amt als Pröpstin und Hauptpastorin an der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi an.

Im Juni 2011 wurde sie als Bischöfin gewählt und im November im Lübecker Dom in ihr Amt eingeführt als Nachfolgerin von Maria Jepsen, der weltweit ersten lutherischen Bischöfin. Sie ist Bischöfin für den Sprengel Hamburg-Lübeck, der auch das Hamburger Umland und den Kreis Herzogtum Lauenburg umfasst.

In der Landeskirche liegt ihr vor allem die Seelsorge am Herzen. Sie ist unter anderem zuständig für den entsprechenden Hauptbereich der Nordkirche. Außerdem gehört sie dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche



Die wiedergewählte Bischöfin Kirsten Fehrs (2.v.r.) im Kreis des bischöflichen Kollegiums der Nordkirche mit Titman Jeremias (l.), Gothart Magaard und Kristina Kühnbaum-Schmidt.

Deutschlands (VELKD) an. Bundesweit bekannt geworden ist sie als Mitglied und bis 2020 Sprecherin des Beauftragtenrates zum Schutz vor sexualisierter Gewalt.

Betroffene auch weiter konsequent beteiligen

Nach dem vorläufigen Aussetzen des Betroffenenbeirats zur Begleitung des Umgangs mit sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche wirbt Fehrs für neue Wege der Zusammenarbeit mit den Betroffenen. Die derzeitige Situation beschwere

sie, sagte Fehrs: „Ich bin zutiefst überzeugt davon, dass wir nur etwas lernen können, wenn wir betroffene Menschen weiter konsequent beteiligen.“ Die Form und Struktur des Beirats sei allerdings noch einmal zu überdenken. Deshalb wird jetzt die bisherige Arbeit unabhängig evaluiert. „Ich bin zuversichtlich, dass wir in gemeinsamer Auswertung der Ergebnisse eine Lösung und eine neue Struktur finden“, so Fehrs.

Nachdem fünf von zwölf Mitgliedern aus dem Beirat ausgetreten waren und von den verbliebenen Mitgliedern einige beim Beauftragtenrat der Evangelischen Kirche in

Deutschland die Auflösung des Beirates beantragt hatten, hat dieser das Gremium Anfang Mai vorläufig ausgesetzt. In der nun folgenden unabhängigen Untersuchung sollen sowohl traumatherapeutische Experten als auch Organisationstheoretiker gehört werden.

Die EKD leistet zusammen mit anderen in diesem Bereich Pionierarbeit, so Fehrs. „Da macht man auch Fehler.“ Fehrs gehört dem fünfköpfigen Beauftragtenrat an und war zwei Jahre lang dessen Sprecherin. 2020 übernahm turnusmäßig der Braunschweiger Landesbischof Christoph Meyns das Amt. epd

„Mitreden im demokratischen Konzert der Meinungen“

Nordkirche gründet Arbeitsgemeinschaft „Kirche und Demokratie“

Hamburg. Mit einer neuen Arbeitsgemeinschaft will die Nordkirche das demokratische Engagement fördern, eine konstruktive Diskussionskultur stärken und ein Gegengewicht zu Polarisierung und Populismus entwickeln. Initiatoren aus den Kirchenkreisen sowie den überregionalen Diensten und Werken haben dafür als Plattform vergangene Woche in Hamburg eine Arbeitsgemein-

schaft „Kirche und Demokratie im Norden“ gegründet.

Menschen hätten immer häufiger an die Kirchen die Erwartung, dass sie Räume für einen friedlich-kontroversen Dialog schafft, sagte Bischöfin Kirsten Fehrs zur Begründung. „Eine Kirche, die sich ihrer besonders von demokratischen Prinzipien geprägten Kirchenverfassung rühmt – eine solche Kirche ist in besonderer Weise

gefordert, sich einzumischen, mitzureden im demokratischen Konzert der Meinungen.“

Zu den Initiatoren der Arbeitsgemeinschaft gehören Karl-Georg Ohse, Referent bei „Kirche stärkt Demokratie“ im Sprengel Mecklenburg und Pommern (Schwerin), Nora Nübel, Regionalzentrum für demokratische Kultur der Evangelischen Akademie der Nordkirche für Vorpom-

mern-Rügen (Stralsund), Joachim Nolte, Beauftragter Kirche und Rechteextremismus im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg (Lübeck), Julika Koch, Referat Friedensbildung der Nordkirche (Hamburg), und Friederike Arnold, Theologin und Vikarin (Lübeck). Unterstützt wird die Arbeitsgemeinschaft von allen Kirchenkreisen sowie Hauptbereichen der Landeskirche. epd/EZ/kiz

ANZEIGE

Worms und mehr

Christliche Geschichte im Rheinland

Ziel unserer Busreise ist Worms, wo vor 500 Jahren Martin Luther Reformationgeschichte schrieb. Doch diese siebentägige Reise ins Rheinland bietet noch mehr: Zunächst geht es zum Weltkulturerbe Corvey bei Hörter, dann weiter über Fritzlar, Wirkungsstätte von Bonifatius, mit Dom und Domschatz nach Bingen und Rüdesheim zu den Stätten der heiligen Hildegard. In Worms geht es nicht nur um Luther, sondern auch um die Nibelungen und die reiche jüdische Geschichte der Stadt. Auf dem Programm stehen auch Speyer mit dem Kaiserdom, Lorsch und die Bischofsstadt Fulda.

24.6. - 30.6.2021
ab/bis Stralsund mit Zustiegen
Anmeldeschluss 10.5.2021

p.P. im DZ ab 845 €

Reiseleistungen:

- Fahrt im modernen Reisebus und erfahrener Fahrer ab Stralsund mit Zustiegen in Rostock, Schwerin, Hamburg, Hannover und Göttingen
- Ü/F in Mittelklassehotels
- Eintrittsgelder laut Programm
- fachkundige, örtliche Führungen
- Informationsmaterial

Verschieben auf
Frühjahr 2022

14 Tage Japan

Unterwegs zur Zeit der Roten Blätter

Kommen Sie mit in das Land der aufgehenden Sonne zur besten Reisezeit. Die Stationen dieser Reise garantieren faszinierende Einblicke voller Kontraste: Wir tauchen für drei Tage ein in die Weltmetropole Tokio und erkunden zudem von dort aus den Nikko-Nationalpark und die Tempelstadt Kamakura. Dann fahren wir mit dem Shinkansen-Express nach Kyoto, in die wohl faszinierendste Stadt Japans, für die wir uns drei Tage Zeit nehmen. Danach geht es über das Weltkulturerbe Himeji nach Hiroshima mit dem Friedenspark. Bevor wir zurück nach Deutschland fliegen, fliegen, besuchen wir noch die Insel Miyajima.

Nähere Informationen und Anmeldung:

Reiseemission Leipzig | Jacobstraße 10 | 04105 Leipzig
Telefon 0341/308 54 10 | E-Mail info@reiseemission-leipzig.de

Reisebegleitung:
Tilman Baier, Chefredakteur



Kirchenzeitung Evangelische Zeitung

31.10. - 13.11.2021
ab/bis Hamburg
Anmeldeschluss 31.7.2021

p.P. im DZ ab 3.750 €

Reiseleistungen:

- Flug mit allen Gebühren
- Ü/F in Mittelklassehotels
- Fahrten und Eintrittsgelder
- deutschsprachige Reiseleitung



Halstuch, Ohrringe und „Aramzammzamm“

Kirchenzeitungsredakteurin Christine Senkbeil im Interview über ihren Weg zur Kirche in der DDR



„Erzählräume eröffnen“ ist das Anliegen von Tilman Jeremias. Und zwar zu einem Thema, bei dem noch immer Gesprächsbedarf herrscht: „DDR und Kirche“. Der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern hat sieben Menschen aus MV nach ihren Erfahrungen gefragt. Aus den Mitschnitten ist ein Film entstanden, der auf Kirche-MV zu sehen ist. Aus den einzelnen Interviews heute der letzte Teil: Tilman Jeremias im Gespräch mit Kirchenzeitungsredakteurin Christine Senkbeil.

Wir stehen vor dem Greifswalder Dom, gleich gegenüber ist die Redaktion der Mecklenburgischen und Pommerschen Kirchenzeitung. Frau Senkbeil, das Christsein und die Kirchen sind Ihnen nicht in die Wiege gelegt worden. Wie war das damals?

Christine Senkbeil: Ich bin in einem Fischerdorf aufgewachsen, das so 30 Kilometer von hier entfernt liegt – Freest. 1971 wurde ich geboren. Freest war ein sehr romantisches Dörfchen, es gab dort den Hafen mit vielen bunten Fischkuttern. Die meisten arbeiteten im Fischereibetrieb, aber nicht so meine Eltern. Meine Mutter war Lehrerin, mein Vater Maschinenbaumeister. Und mit der Kirche gab es ab erstmalig wenig Berührungspunkte.

Wie kam es, dass sie dann doch Kontakt zur Kirche bekommen haben?

Das ganze Medium „Kirche“ spielte für uns Jugendliche schlichtweg überhaupt keine Rolle. Ich wusste, dass die alten Omis zur Kirche gingen oder meine alten Tanten. Aber für die Jugend war es wirklich nicht so angesagt. Es war sogar so, dass ich gar nicht mitbekommen habe, dass es da zwischen Staat und Kirche einen Konflikt gab. Eigentlich habe ich überhaupt gar



Bischof Tilman Jeremias und Redakteurin Christine Senkbeil auf der Domwiese bei den Dreharbeiten.

nicht mitbekommen, dass es irgendeinen Konflikt in der DDR gab, denn für mich war die Welt so in Ordnung. Wir haben unsere Lieder gesungen, ich war überall gern mit dabei. Ich habe mein blaues Pionier-Halstuch gern zur Schule getragen. Ich war Gruppenratsvorsitzende, habe mich im Unterricht immer gemeldet, war im Sport vorne mit dabei und mochte das alles unheimlich gern. Ich dachte, bestimmt gibt es Liebe, wenn ich jetzt auch noch zur Christenlehre gehe: Für alle Aktivitäten gab es ja sonst immer besondere Liebe. Aber dass ich zur Christenlehre wollte, kam gar nicht so gut an. Meine Mutter fragte, ob ich da wirklich hin will. Ja. Also, ehrlich gesagt hat mich dieses Konzept damals aber auch nicht so überzeugt. Wir hatten eine sehr gestrenge alte Katechetin mit grauem Dutt und grauem Rock, so klassisch, wie man sie sich vorstellte. Sie erzählte uns, dass der liebe Gott alles sieht, auch was wir heimlich tun. Ich weiß

noch, dass ich mich mit meinem Bruder abends im Bett darüber unterhalten habe, ob Gott auch durch ein Hausdach gucken könnte und einen sogar sieht, wenn man sich ganz und zudeckt.

Schwarze Pädagogik in der Kirche ...

Leider ja. Aber als ich dann älter wurde, kam ein Pastor nach Freest beziehungsweise Kröslin in den Pfarrort, Pastor Affeld. Der war jung, der konnte Gitarre spielen, der hat innerhalb kürzester Zeit die Jugend um sich geschart. Wir Mädchen wollten dann alle plötzlich Gitarre spielen lernen und sind oft ins Pfarrhaus gegangen. Das war eine schöne Welt dort, da gab es auch viel aus dem Westen. Ich erinnere mich zum Beispiel an die Reißzwecken mit den bunten Köpfen. In der DDR gab es nur welche aus Blech. Diese waren so schön, und wir durften sie mitnehmen. Wir konnten sie uns in die Ohren stecken als Schmuck, ich hatte zwei pinkfarbene, hinten ein

Stück Korke dran – wunderbar. Eines Tages hat er uns mal mitgenommen zu einem Jugendkirchentag in die Kreisstadt nach Wolgast. Das war ein zündendes Erlebnis für mich. Es war dort so anders als bei den Jugendtreffen, die ich so kannte. Irgendwie sind sich da alle so herzlich begegnet. Für mich waren ja erstmal viele Fremde da, die mich aber so offen begrüßten, als würden wir uns lange kennen. Vor allem waren ihre Lieder neu für mich, obwohl ich durch unseren Chor wirklich ein großes Repertoire an allen möglichen Liedern hatte: nicht nur Pionierlieder, auch Naturlieder, Plattdeutsches, Heimatlieder. Heimat und DDR, das war komplett ineinander verwoben. Und jetzt war da auf einmal ein Kreis von Menschen, die andere Lieder sangen – die mir aber gefallen haben. Ein junger Mann hat mit uns „Aramzammzamm“ gesungen: Zuerst mussten die einen aufstehen, dann die anderen, das war so lustig und hat mir solchen Spaß gemacht. Ich

fand es viel ungezwungener als die Aktionen der FDJ oder so. Später gab es da Gesprächsrunden, auch zum Thema DDR. Ein Pastor fragte, wie wir uns da wohlfühlen, wie wir uns da stellen. Ich habe dann wieder alles aufgebetet, wofür es immer Liebe gab: dass sie eine wunderschöne Heimat ist, wir gern im Sozialismus leben, dass die Arbeiterklasse den Staat gestaltet und wir Vietnam helfen und solidarisch sind. Der Pastor hat gefragt: „Ist das alles so? Ist das auch das, was Sie selbst empfinden?“

Das war für mich ein Punkt, an dem ich angefangen habe nachzudenken. War das jetzt nicht richtig? Das war doch immer so. Und dann kam so ein Klick-Moment in meinem Kopf. Naja. Selbst nachdenken wäre ja vielleicht auch mal eine Möglichkeit. Hier interessiert sich jemand für das, was ich persönlich denke? Es gibt also die Möglichkeit, danach zu schauen, was ich empfinde. Ich muss dafür Worte finden. Das war für mich eine tolle Erfahrung. Ich weiß noch, dass ich beiseit nach Hause gefahren bin nach diesem Tag.

Und welche Erinnerungen verbinden Sie hier mit diesem Ort, der Domwiese?

Als ich dann von 1988 bis 1990 in die Lehre als „Facharbeiter für Schreibechnik“ kam, wie es damals hieß, war ich hier in Greifswald. Die Erlebnisse hatten mich insofern geprägt, dass ich die politische Entwicklung nun viel interessierter verfolgte und eine sehr viel kritischere Haltung eingenommen hatte. Damals ging es ja dann los, dass sich die Menschen an den runden Tischen versammelten und sich zu den Demonstrationen trafen – und zwar genau hier vorm Dom. Im Dom war es so voll, dass niemand mehr hineinpasste. Ich wartete mit einigen Kolleginnen aus meiner Lehrklasse auf das Ende des Friedensgebetes und darauf, gemeinsam loszugehen. Da entdeckten wir, dass auch unsere Lehrerin Frau Kruse dabei war. Wir freuten uns, „Alle sind dabei!“ – das war so ein Aufbruch und ein tolles Gefühl. Es wurden noch Kerzen verteilt und dann zogen wir los in die Straßen von Greifswald. Ich war 18 und alles begann neu. Das war wunderbar.

Der Nachwuchsmangel bleibt

Nicht-Pastoren sollen künftig ausgewählte Pfarrstellen im Pommerschen Kirchenkreis bekleiden

Nicht alles muss die Pastorenschaft machen: Mehrere Pfarrstellen im pommerschen Kirchenkreis sollen künftig mit Fachkräften aus der Gemeindepädagogik oder anderen Berufen besetzt werden. Das hat die Kreissynode beschlossen.

VON SYBILLE MARX

Greifswald. Die Konfirmandenarbeitsstelle im Pommerschen Kirchenkreis ist so ein Fall: Noch ist sie mit Pastor Matthias Thieme besetzt, ab September 2024 aber wird sie in eine Stelle umgewandelt, auf die sich nur noch Gemeindepädagogen oder andere Nicht-Pastoren bewerben können. Das haben die pommerschen Synodalen vor Kurzem bei ihrer Frühjahrssynode entschieden.

Der Anlass: In der Pastorenschaft der Nordkirche hat eine Renteneintrittswelle eingesetzt, die sich durch Nachwuchs aus dem Theologiestudium nur mäßig abfedern lässt. Das Personalplanungsförde-

rungsgesetz der Landeskirche soll dafür sorgen, dass die bleibenden Pastorinnen und Pastoren möglichst gleichmäßig auf die Nordkirche verteilt werden. Dadurch ist auch festgelegt, wie viele Pfarrstellen im Pommerschen Kirchenkreis künftig maximal besetzt sein dürfen, erklärt Propst Gerd Pankin bei der Synode. „Je mehr übergemeindliche Pfarrstellen an andere Mitarbeitende gehen, desto mehr Luft haben wir bei den Gemeindepfarrstellen“, sagt er.

Eine Konsequenz: Auch die Pastorstellen in der Gemeindeberatung, der Ehrenamtsbegleitung und der Ökumenearbeit des Kirchenkreises sowie in der Kinder- und Jugendarbeit der Propstei Demmin werden in Mitarbeitendenstellen umgewandelt, das haben die Synodalen beschlossen. Den Anfang macht die Arbeitsstelle für Ökumene und Mission im Kirchenkreis.

Aber ob es nicht ein „schlechtes Signal“ sei, gerade die so wichtige Kinder- und Jugendarbeit mit Nicht-

Pastoren zu besetzen, gibt ein Synodaler bei der Kirchenkreissynode zu bedenken. Pankin sieht es anders: „Das ist keine Degradierung. Gerade weil uns die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen so wichtig ist, wollen wir sie auch mit Diakoninnen oder Katechetinnen besetzen können“, sagt er. „Stellen Sie sich vor, ein Pastor mit fünf Gemeinden – ich kariere mal – soll nebenbei auch noch die Arbeit



Auch bei der Synode 2019 sprach Pankin über Pfarrermangel.

mit Kindern und Jugendlichen machen.“ Da sei eine Person, die pädagogisch und theologisch gut qualifiziert ist und sich voll auf diese Arbeit konzentriert, besser geeignet.

Jugendpastorin und Synodale Tabea Bartels bekräftigt: „Unsere Gemeindepädagoginnen und -pädagogen sind in pädagogischer Hinsicht oft viel besser ausgebildet als wir Pastorinnen und Pastoren.“ Allerdings gebe es auch in der Gemeindepädagogik Nachwuchsprobleme. „Nachwuchswerbung ist unser aller Aufgabe!“ Als Jugendpastorin im Kirchenkreis sorgt Tabea Bartels unter anderem dafür, dass junge Leute zu „Teamern“, Mitarbeitenden in der Jugendarbeit, ausgebildet werden. „Wir haben in den vergangenen Jahren jedes Jahr mindestens einen motivieren können, Gemeindepädagoge zu werden“, erzählt sie. Die jungen Menschen absolvierten ihre Ausbildung aber in Moritzburg und anderswo, weil es hier keine gebe. Danach gingen sie oft in die sächsische

Landeskirche, weil die Arbeitsbedingungen dort besser seien. „Wir müssen hier Bedingungen schaffen, damit sie in Pommern bleiben oder wieder hierher zurückkommen.“

Gemeindepädagogin Cord Bollenbach sagt, es gebe leider noch Menschen in Pommern, die bei bestimmten Aufgaben unbedingt „einen Pfarrherrn sehen möchten“. Bei der Konfirmation in Wolgast etwa sei undenkbar gewesen, dass die Gemeindepädagogin sie vornehme. „Da sollten wir einen Denkprozess beginnen.“ Pastorin, Kirchenmusiker, Gemeindepädagogin – sie alle müssten als Teams in attraktiven Stellen vor Ort arbeiten können. Die Gemeinde, in der er angestellt ist, will vorangehen: Eine der beiden Pfarrstellen in Ahlbeck-Zirchow und Karlshagen-Krummin soll zur Mitarbeitenden-Stelle werden, sobald sie vakant wird. „Wir wollen gucken, ob sich Arbeit im Verdienstdienst auch anders entwickeln kann“ erklärt Bollenbach. „Damit wollen wir einen Impuls geben.“

KURZ NOTIERT

„Gott – und wenn ja, wie viele?“

Schwerin. Am Sonntag, 13. Juni, wird um 11 Uhr im Schlossinnenhof in Schwerin wieder ein Gottesdienst für Ausgeschlafene gefeiert. Thema: „Gott – und wenn ja, wie viele?“ **kiz**

Konfirmanden fragen nach Glaubensdingen

Boltenhagen. Die sieben Konfirmanden der Kirchengemeinde Klütz-Boltenhagen-Bössow haben Menschen befragt, ob sie Symbole für ihren Glauben haben. Daraus entstand eine Ausstellung, die am Samstag, 12. Juni, um 17 Uhr in der Kirche in Boltenhagen eröffnet und bis Ende August zu sehen sein wird. **kiz**

Festival „Ton Laage“ verschoben

Laage. Das Festival „Ton Laage“, zu dem der Kreative Jugendtreff Kronskamp und Laage am 11. Juni eingeladen hatten, wird auf Freitag, 13. August, verschoben. **kiz**

Jubelkonfirmationen in Neese

Neese. Zur Diamantenen und Goldenen Konfirmation lädt die Kirchengemeinde Neese bei Grabow am 12. September die Konfirmanden von 1956 bis 61 sowie 1966 bis 71 ein. Infos und Anmeldungen per E-Mail an grabow@elkn.de, im Gemeindebüro in Grabow oder unter Telefon 038756/221 20. **kiz**

Jugendtreffen „Fette Weide“ im Herbst

Tempzin. Das Jugendtreffen „Fette Weide“, das am vergangenen Wochenende in Tempzin stattfinden sollte, ist auf Herbst verschoben. **kiz**

Mitarbeiter

Zarrentin/Döbbersen. Kata Szabó ist seit 1. März als B-Kirchenmusikerin für die Kirchengemeinden Zarrentin, Döbbersen, Lassahn und Neuenkirchen angestellt.

Parkentin/Hanstorff. Pastor Eckhard Krause, Kirchengemeinde Parkentin-Hanstorff, ist zum 31. Mai in den Ruhestand getreten.

Kieve/Wredenhagen. Pastorin Martina Lukesova wurde zum 1. Juni die Pfarrstelle der Kirchengemeinde Kieve-Wredenhagen übertragen (50 Prozent). Darüber hinaus erhielt sie einen Dienstauftrag mit einem Umfang von 50 Prozent für die Tourismusarbeit im Kirchenkreis Mecklenburg.

Neubrandenburg. Pastorin Charlotte Kretschmann wurde zum 1. Juni die Pfarrstelle in der Friedensgemeinde Neubrandenburg übertragen. Die Einführung ist am 13. Juni geplant.

Wulkenzin/Breesen. Pastor Bernhard Hecker wird zum 1. August die Kirchengemeinde Wulkenzin-Breesen verlassen. Eine Andacht zur Verabschiedung findet am 13. Juni um 10 Uhr in Zirzow statt.

Warin/Dassow. Pastor Andreas Kunert, Warin, ist bis 31. März 2022 zu 50 Prozent in der Kirchengemeinde Dassow tätig. Pastorin Dorothea Kunert, Warin, hat eine 50-Prozent-Stelle in Warin-Bibow-Jesendorf.

Kittendorf/Möllenhagen/Ankershagen. Am 15. August beginnt Pastor Reinhard Witte aus Stralsund seinen Dienst in Möllenhagen-Ankershagen/Kittendorf. Die Einführung ist am 4. Juli um 14 Uhr in Ankershagen.

Kümmerner halten den Himmel offen

Kirchenregion Müritz bedankte sich für Küster- und Kirchenführerdienste

Sie sorgen dafür, dass die Kirche und ihr Umfeld einen einladenden Eindruck machen. Sie stellen frische Blumen auf den Altar und geben Beerdigungen, Taufen und Trauungen einen würdigen Rahmen. Sie öffnen die Kirche für Gäste, antworten auf deren Fragen: Küsterinnen und Küster sowie Ehrenamtliche, die Kirchenführungen machen oder Kirchenwache halten.

VON CHRISTIAN MEYER

Jabel. Die Kirchenregion Müritz hatte Küsterinnen und Küster sowie Ehrenamtliche, die Kirchenführungen machen oder Kirchenwache halten, zu einer Dankeschön-Andacht eingeladen. Denn: „Was Sie tun ist wichtig – wo Menschen wie Sie fehlen, fehlt etwas“, sagte Britta Carstensen, die Neustrelitzer Pröpstin. Gemeinsam mit Kirchenpädagogik-Referentin Maria Pulkenat aus dem Zentrum Kirchlicher Dienste Mecklenburg konnte Pastor Karsten Schur 30 von insgesamt mehr als 60 Eingeladenen aus 14 Kirchengemeinden der Region in der Kirche Jabel begrüßen. „Alle, die heute verhindert sind oder angesichts der Pandemie vorsichtig sein möchten, sind dennoch mitten unter uns“, so der Pastor, der sich freute, dass die lange vorbereitete Veranstaltung jetzt doch stattfinden konnte.

„Ohne Ihre Liebe, ohne Ihr Kümmern und Geschick und ohne die Zeit, die Sie ihrem Dienst widmen – würden unsere Kirchen geschlossen bleiben und schweigen. Schäden würden nicht erkannt. Der Kirchraum ungepflegt und wenig einladend wirken.“ Mit diesen Worten skizzierte Pröpstin Carstensen das segensreiche Wirken der Frauen und Männer, die mit Abstand und doch innerlich nah beieinander in den Kirchenbänken saßen.

Schon im Alten Testament werde in Jakobs Traum von der Himmelsleiter davon berichtet, dass Gottes Haus ein gastlicher Ort für alle sein soll. „Die Kirchen, um die Sie sich liebevoll kümmern, atmen einfach durch ihr Dasein Gottes stille Gegenwart in unsere hektische Welt hinein“, so die Pröpstin in ihrer Andacht. Zudem stellte die Theologin heraus, dass Küsterinnen und Küster, Ehrenamtliche, die Kirchenführungen machen und Kirchenwache halten, durch die Art und Weise, wie sie den Besuchern begegnen, genauso Anteil am Verkündigungsdienst wie Pastorinnen und Pastoren haben. „Sie halten Menschen den Himmel offen, indem Sie ihnen die Kirche offen halten und sie einladend gestalten“, brachte es Britta Carstensen auf den Punkt.



Dank engagierter Küster und Kirchenwachen sind Kirchen offen, Altäre geschmückt. In Jabel wurden sie gewürdigt.

„Denn wo es keinen Kümmerner um die Kirche gibt, da stirbt nicht nur ein Stück Vergangenheit, sondern auch ein Stück Zukunft.“ Offensiv sprach Pröpstin Carstensen ebenso die aktuelle Frage an, wie die 664 mecklenburgischen Dorf- und Stadtkirchen belebt und erhalten werden können.

Offene Begegnungsräume, wo Menschen Trost finden, sie lachen und Gemeinschaft erleben – keine musealen Schmuckstückchen – sollten die Zeugnisse des christlichen Glauben aus Back- und Feldsteinen sein. Dazu bedarf es Fantasie und Mut – auch für ungewöhnliche Wege, wie beispielsweise ein Ständesamt mit der Kommune in der Kirche einzurichten, so die Theologin.

Kirche ist Zusammenhalt und Nächstenliebe

Einer, der sich seit rund einem Jahrzehnt um seine Kirche in Sommerstorf (Kirchengemeinde Jabel) kümmert ist Gerd Eckert. „Erst war ich Friedhofsmitarbeiter, jetzt kümmere ich mich um alle Aufgaben eines Kü-

sters“, erzählt der gelernte Mauer und bejaht die Nachfrage, ob er ein Allrounder wäre. Rasen mähen, Zäune reparieren, Kirche putzen, Blumenschmuck besorgen, den Kirchraum für Gottesdienste, Taufen, Trauungen vorbereiten ... der Weg von der Kirche zum Pfarrhof, wo ein Abendimbiss auf alle wartet, reicht nicht aus, um sämtliche Aufgaben aufzuzählen. In den Händen hält Gerd Eckert eine Dank-Urkunde und eine Tüte mit Leckereien aus der Region und ein Buch. Das kleine Dankeschön hatten alle Eingeladenen von Pröpstin Carstensen und Pastor Schur überreicht bekommen. Die nicht dabei waren in Jabel, bekommen es nachgereicht.

„Eine schöne und gut gemachte Veranstaltung war das“, so Gerd Eckert. Andere zeigten sich angetan von der Musik, mit der Jan Diller und seine Tochter die Andacht mitgestalteten. Interessant sei ebenso die Entdeckungsreise durch den Kirchenraum gewesen, den Maria Pulkenat mittels Quiz mit allen unternahm.

Worte des Dankes kamen in Jabel nicht allein von kirchlicher Seite. Pastor Schur konnte auch Amtsvorsteher Enrico Malow und Bürgermeister Johannes Güssmer begrüßen, die die Ehre für das Ehrenamt als schöne und wichtige Geste emp-

finden. Für den Kommunalpolitiker Malow ist Kirche „eine Institution in der Zusammenhalt und Nächstenliebe gelebt werden.“ Und Jabels Bürgermeister ist sich sicher, dass „die kirchliche Arbeit die dörfliche Gemeinschaft stark macht.“ Vor diesem Hintergrund bedankten sich beide ebenfalls herzlich bei den Kirchenkümmernern, die Menschen den Himmel offen halten.



Christian Meyer ist Pressereferent des Kirchenkreises Mecklenburg.

Sie hat mit ihrem Wirken Spuren hinterlassen

Die langjährige Leiterin der Frauenhilfe von Heiligen Geist Wismar, Dorothea Michel, wird 90

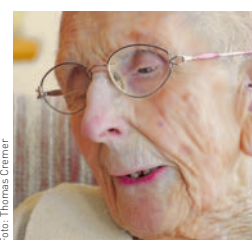
Wismar. Am 11. Juni feiert Dorothea Michel in Wismar ihren 90. Geburtstag. „Ihr Wirken hat die Kirchengemeinde Heiligen Geist in den vergangenen fast 40 Jahren ganz entscheidend geprägt“, schreibt Gemeindepastor Thomas Cremer. „Mit der Frauenhilfe in Heiligen Geist ist sie untrennbar verbunden.“

Kennengelernt hat Dorothea Michel die Frauenhilfe als Kind bei ihrem Vater, der Pastor an St. Marien in Stralsund war. „Dort habe ich mit meiner Klavierlehrerin vierhändig Weihnachtslieder beim Krippenspiel im Pflegeheim gespielt“, erinnert sie sich. Als sie Ende 1970 nach Wismar kam, gab es in Heiligen Geist schon eine Frauenhilfe, die sie 1984 von Pastor Michael Bunnern übernahm. Man traf sich einmal monatlich im

Betsaal zum Kaffeetrinken. Jede brachte ihren eigenen Kuchen mit. „Das habe ich abgeschafft! Der Kuchen wurde fortan gekauft“, sagt sie.

Schon vor der Wende gab es die erste Reise mit der Frauenhilfe. Es ging nach Ludwigslust zum Stift Bethlehem. „Nach der Wende konnten wir mehr an die Öffentlichkeit gehen. Und wir konnten reisen! In großer Runde fuhren wir nach Schweden, Dänemark, Ostpreußen und Irland.“ Sehr schöne Erinnerungen verbindet sie auch mit den Fahrten ins Haus Ina nach Graal-Müritz. Besonders an die lebendigen Andachten erinnern sich viele Menschen. „Es ist für mich ein besonderes Geschenk, dass ich mit meinem Wirken Spuren hinterlassen habe“, freut sie sich. Sie hat lange Jahre im

Chor von Heiligen Geist mitgesungen, ebenso Kindergottesdienste gestaltet. „15 bis 20 Kinder waren jede Woche da. Wir haben Gebete gelernt und biblische Geschichten erzählt.“



Dorothea Michel ist bis heute für andere da – jetzt am Telefon.

Jedes Kind hatte eine Kerze, die zum Schluss ausgeblasen werden konnte.“ Seit der Wende war Dorothea Michel Mitglied im Kirchengemeinderat, bald auch zweite Vorsitzende.

„Auch wenn sich die Frauenhilfe nicht mehr treffen kann: Ich bin stets erreichbar. Viele Menschen rufen mich an und erzählen, dass sie allein zu Hause sind, aber sich mit den schönen Erinnerungen an so viele Treffen trösten. Und sie erzählen, dass sie für mich beten und sich freuen, dass ich am Telefon für sie da sein kann. Für mich ist die Gemeinde meine Familie“, betont sie.

Wir wünschen Gottes Segen zum Geburtstag und sind dankbar für die segensreiche Wirken von Frau Michel in der Kirchengemeinde Heiligen Geist Wismar! **kiz**

Kirche zum Anfassen

Der Beginn der Kinder-Erlebnis-Kirche Heringsdorf am Kindertag weckte Neugierde bei Familien

Am Kindertag wurde es laut auf dem Kirchberg von Heringsdorf. Die Kirchengemeinde eröffnete sechs Mitmach-Stationen, die die alte Kirche in eine neue Erlebniswelt für Kinder verwandelten.

VON IHNO KUCHEL

Heringsdorf. Mit den Kindern in die Kirche, das klappert nie! Sie können nicht stillsitzen, quengeln die ganze Zeit herum, weil ihnen zu langweilig ist. Falsch gedacht! Für Familien gerade mit Kindern wurde am Kindertag die Kinder-Erlebnis-Kirche in der offenen Kirche in Heringsdorf eröffnet. Verantwortlich für dieses Ereignis: das Ehepaar Pieritz oder genauer gesagt Gemeindepädagogin Jennifer Pieritz und ihr Mann, Pastor Christian Pieritz. In Zeiten von Corona stellten sie sich die Frage, was Familien mit Kindern in der offenen Kirche interessant finden würden, grübelten darüber, wie man die offene Kirche auch für Kinder attraktiver machen könnte, sodass ein stressfreier Besuch für die ganze Familie möglich sei.

Für ihre Kinder-Erlebnis-Kirche baute das Ehepaar Pieritz schließlich sechs Stationen auf, die sie von ihren eigenen Kindern im Alter von 2 bis 13 Jahren testen ließen. Diese Stationen haben nicht



Eine Zweijährige lässt die Glocke erklingen. Die „Kinderglocke“ zum Schwingen und Klingeln kommt bei den Kleinsten sehr gut an.

„Wenn alle Stationen besetzt sind, könnte es ganz schön musikalisch in der Kirche werden“, meint Jennifer Pieritz. An diesem musikalischen Klang sind vor allem zwei der sechs Stationen schuld: An der „Kinderglocke“ darf der Nachwuchs eine Kirchenglocke, die auf Augenhöhe von Kindern angebracht ist, zum Schwingen und Klingeln bringen. Und bei den „Orgelpfeifen“ können kleine Musikanten durch zwei Orgelpfeifrohre mit befestigten Blasebälgen ein paar Töne in die alten Kirchengemäuer zaubern. Zu diesen beiden verschiedenen Tönen erklingt ab und an eine Stimme aus der Gemeinde, die einen Bibelspruch oder den eigenen Taufspruch liest. 50 Gemeindeglieder verschiedenster Altersstufen haben die Verse eingelesen, per Audio-Datei werden sie nun automatisch alle zehn Minuten abgespielt.

Für etwas mehr Ruhe sorgt die Dank- und Tankstelle. An diesem Steinaltar, der sich außerhalb der Kirche befindet, können die Kinder ihre Wünsche, Gebete und Sorgen

auf einen A6-Zettel schreiben und diesen in die Kirchenwand stecken. Vor dem Gottesdienst werden die Zettel herausgezogen und dann in die Gebete mit einbezogen.

Eine weitere Outdoor-Aktivität erwartet die Kinder weit vor der Kirche, auf dem sogenannten Kirchberg. Vor der Kirche sind Poller aufgestellt, damit keine Autos auf den Berg fahren. Auf einen der Poller können sich die Kinder stellen. Wenn sie dann den Finger in die Luft heben, bildet ihr Schatten den Zeiger einer Sonnenuhr.

Neben der Eingangstür hängt eine Kinderkirchentür mit einer Landkarte, die das Motto Kinder-Er-

lebnis-Kirche noch einmal unterstreicht. Die kleinen Gäste können auf der Karte ihren Heimatort suchen und an dem entsprechenden Punkt einen Nagel einhämmern – ein bisschen wie Martin Luther.

Als letzte Station liegt dann noch ein großes Holzpuzzle in der Kirche aus, das die Familie in Handarbeit gefertigt hat. Hier geht es schlicht und einfach darum, die Kirche wieder zusammensetzen. So wird die besondere Architektur erkennbar.

Bei dem Projekt wird schnell klar, dass die Kinder einfach mal Kind sein dürfen, ihrer Neugier nachgehen dürfen und das auch in der Kirche. In den meisten Kirchen ist der Weg hoch auf die Empore oder den Altar abgesperrt, nicht so in der offenen Kirche Heringsdorf. Die Kinder sind herzlich eingeladen, alles zu entdecken und mit ihren Händen zu berühren – im wahren Sinne des Wortes zu begreifen. Dementsprechend waren am Kindertag recht viele Menschen da. „Wir haben die Kirche ganz neu kennengelernt“, sagten einige Eltern nach dem Tag, und waren sehr dankbar dafür.

Zum Projekt Kinder-Erlebnis-Kirche sind nicht nur Einheimische eingeladen. Genauso herzlich willkommen sind alle Urlauberfamilien, die auf die Insel Usedom kommen. Die offene Kirche hat von Juni bis September, montags bis freitags von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Desweiteren findet an jedem Sonntag um 11 Uhr ein Gottesdienst mit Kindergottesdienst statt. Ein weiteres Projekt ist ein Kinderkirchenführer, da es zurzeit nur einen Kirchenführer für Erwachsene gibt. Der Kinderkirchenführer soll wie eine Art Stickerheft funktionieren, in dem die kleinen Gäste Elemente der Kirche und des Kirchenraumes erklärt bekommen und diese einkleben können.

Die Heringsdorfer Kirche lädt Familien und Kinder den ganzen Sommer über zu vielen Veranstaltungen wie Strand- und Orgelgeschichten, Dank- und Tankstelle, Kinder-Kino und eben der offenen Kinder-Erlebnis-Kirche ein.



Zum Kindertag herrschte reges Treiben auf dem Kirchberg

Offene Gärten laden zum Verweilen ein

Auch Klostergärten und Pfarrgärten machen mit bei der landesweiten Aktion am 11./12. Juni

Geh aus mein Herz und suche Freud. Dieses Juniwochenende ist wie geschaffen dafür, das Grünen und Blühen auch einmal in anderer Menschen Gärten zu genießen.

Barth/Divitz/Starkow/Franzburg/Ranzin. In den vergangenen sechs Jahren hat sich die Aktion „Offene Gärten in MV“ hier im Norden etabliert: Am 12. und 13. Juni ist es nun wieder soweit. Private Gärten, Parks, kleine wunderschöne Gärtereien und auch urbane Gärten stehen offen und erwarten Gäste – zum Schauen und Staunen, zum Austausch, oder einfach um die Seele einmal baumeln zu lassen. Und auch diesmal machen einige Pfarrgärten mit. Die Nachfrage ist groß. Für 2021

hat der Verein „Offene Gärten in MV“ sogar einen zweiten Termin am 4./5. September organisiert. Auf der Internetseite „offene-gaerten-in-mv“ finden sich die mitmachenden Gärten übersichtlich nach Landkreisen aufgeschlüsselt – so können sich alle Garteninteressierten eine Tour zusammenstellen.

Wie wäre es mit einem Start im Bibelgarten Barth? Bibel- und Rosengärten sind an beiden Tagen von 10 bis 18 Uhr geöffnet, jeweils um 11 gibt es Gartenführungen. Im Bibelgarten wachsen Pflanzen mit christlich geprägten Namen und in der Bibel erwähnte Pflanzen. Auch eine Rosensammlung mit geschichtsträchtigen Sorten gibt es und dazu wird Rosenwasser serviert.

Nicht weit entfernt liegt Starkow, wo der Verein Backstein, Geist und Garten in das Ensemble aus Pfarrgarten, Küstergarten und Streuobstwiese am Ufer der Barthe einlädt. Am Sonntag um 14 Uhr gibt es einen Gartengottesdienst, 15 Uhr Gartenführung und um 16 Uhr Konzert.

Einen Steinwurf entfernt liegt die Parkanlage Wasserburg Divitz (siehe Spalte oben). Der Fördervereins Kulturgüter Wasserburg Divitz lädt ein, den wertvollen alten Baumbestand und das anmutig angelegte Teichgrabensystem des preussischen Hofgärters Gustav Meyer zu bewundern.

Ein Stück entfernt liegt der Klostergarten der Stadt Franzburg, eine 3000 Quadratmeter große Anlage mit Gemüse-, Blumen- und Kräutergar-

ten mit alten und neuen Sorten. Eine Streuobstwiese umgibt die Anlage von zwei Seiten mit Spalierobst. In einer Galerie präsentieren Kunsthandwerker Keramik. Auch Gartenführungen und Kuchen gibts.

Bei Karlsburg öffnet der Waldsaumgarten Steinfurth mit Wild- und Kulturgehölzen, Gemüse, Stauden und Kräutern. Und auch der Pfarrgarten Ranzin mit der Streuobstwiese ist zu besichtigen. „Wir empfehlen außerdem einen Blick in die Kirche zu werfen“, lädt Ulf Harder ein. Diese wurde kürzlich von der Stiftung Kiba zur Kirche des Jahres 2021 gewählt. Im benachbarten Zarnekow wird die Kirche ebenfalls von 9 bis 18 Uhr geöffnet sein sowie der wunderbare Garten ganz in der Nähe. chs

KURZ NOTIERT

Divitz Thema bei Barther Bibliotheksgespräch

Divitz. Vom 11. bis 12. Juni findet das 4. Barther Bibliotheksgespräch im Hotel Stadt Barth statt. Eingeladen, sind alle, die sich für die Kulturgüter in Divitz interessieren. Dazu gehören neben dem Wasserschloss auch eine Burg, ein Garten, eine Bibliothek und ein Landschaftspark an der Barthe. Viele namenhafte wissenschaftlich Forschende verschiedener Fachrichtungen kommen. Der 11. Juni startet um 18 Uhr mit Grußwort und Musik. Den Festvortrag hält Architekturstudienhistorikerin Professorin Sabine Bock über Pommerse Schlösser des Spätmittelalters und der Renaissance. Am 12. Juni von 9 bis 17 Uhr folgen weitere Vorträge. 45 Plätze vor Ort sind frei. Pandemiebedingt wird eine Anmeldung per E-Mail an info@barthbibliothek.de oder unter Telefon 038231/77 96 55 gebeten. Wer am Bildschirm zuschauen möchte, kann den Zoom-Link auf www.barthbibliothek.de nutzen. kiz

Wieder Mittagstreff für Alleinstehende

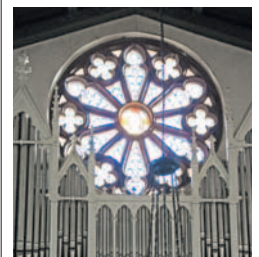
Semlow. Am Donnerstag, 17. Juni, 12 Uhr, findet erstmalig nach der Pandemie wieder der Mittagstreff für Alleinstehende statt. Für die Essensplanung bittet Veranstalter Doris Geier um telefonische Anmeldung unter Telefon 038322/302 10. Nächste Termine für das offene und ungezwungene Treffen sind der 19. August und der 16. September. Auch für Kirchenführungen steht die Semlowerin unter der angegebenen Telefonnummer zur Verfügung. kiz

Vortrag über Fußboden in St. Nikolai Stralsund

Stralsund. In der Vortragsreihe des Fördervereins St. Nikolai zu Stralsund gibt es am Dienstag, 15. Juni, 19.30 Uhr einen Vortrag über „Den Fußboden der Stralsunder Nikolai-Kirche – Beseitigung der „Stolperfallen““. Es referiert der Diplom-Restaurator und Steinbildhauer Carsten Schneider aus Greifswald. Er fasst die Ergebnisse der Musterrestaurierung 2020 zusammen, berichtet über den Erhaltungszustand der Grabplatten und gibt Einblick in die Geschichte der Bestattungskultur. kiz

KIRCHENRÄTSEL

„Es ist die Kirche von Brudersdorf“, schrieb uns Peter Büttner. Ganz in der Nähe ist die Klosterruine Dargun schreibt Friederike Schimke. Auch Michael Heyn, Klaus Peske, Hildburg Esch, Hans-Joachim Engel lösten die Aufgabe. Danke! In dieser Woche zeigen wir eine Orgel weit im Norden. Sie steht in einem für die Fischerei bekannten Ort. Wenn Sie es wissen, rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben eine E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.



KIRCHE IM RADIO

Samstag, 12. Juni

5.50 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde (ev.).

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christenmenschen mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Sonntag, 13. Juni

7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde

Montag-Freitag

4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Ute Poburski (ev.); Di/Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt.

KURZ NOTIERT

Vernissage bei „Ein Ort. Irgendwo.“ in Rostock

Rostock. In St. Petri in Rostock sind bis zum 24. Juni Karikaturen unter dem Thema „Kein Ort. Irgendwo.“ zu sehen. Künstler haben ihre Erfahrungen zum Thema Flucht und Migration dargestellt. Am Freitag, 11. Juni, wird um 15 Uhr zur Vernissage eingeladen. Neben einem musikalischen Beitrag wird es die Möglichkeit geben, eine Führung durch die Ausstellung zu erhalten. **kiz**

„Sonderangebote“ in der Kulturkirche Stralsund

Stralsund. Noch bis zum 30. Juni ist in der Kulturkirche St. Jacobi in Stralsund die Ausstellung „Sonderangebote“ von den Künstlern Roswitha Buchholz und Arne Glauche zu sehen. **kiz**

„Karneval der Tiere“ für Orgel und Klavier

Rostock. Von Camille Saint-Saëns: wird der „Der Karneval der Tiere“ in der Bearbeitung für Orgel und Klavier mit Dorothee Frei (Orgel) und Benjamin Saupe (Klavier) am Samstag, 12. Juni, um 17 Uhr in der Heiligen-Geist-Kirche in Rostock aufgeführt. Die Texte von Lioriot liest Martin Krämer. **kiz**

Eröffnung der Hörspielkirche

Federow. Mit einer Lesung von Frank Ludwig aus seinem Buch „Harmonie der Speichen“ wird am Freitag, 18. Juni, um 18 Uhr die Saison in der Hörspielkirche in Federow bei Waren an der Müritz eröffnet. Er wird auch Oboe spielen. Bis Ende August werden Hörspiele für Jung und Alt zu hören sein und es werden einige Freitagsveranstaltungen stattfinden. **kiz**

Ausstellungseröffnung „Evas Töchter“ Wismar

Wismar. Die Ausstellung „Evas Töchter“ – eine malerische Auseinandersetzung von Ana Sojour mit den Frauen der Bibel wird am Freitag, 18. Juni, um 19.30 Uhr mit einem Konzert in St. Nikolai Wismar eröffnet. Zu hören ist das Duo Yesca mit Ana Sonor, Cello, Flamenco-Tanz, Kastagnetten, und Dieter Klockenbusch, Cello. **kiz**

„Ich verlange keine Extrawurscht“

Wie ein jüdischer Antiquar in Stralsund in der Nazizeit um seine Rechte rang

Einen florierenden Antiquitätenladen betrieb der gebürtige Amerikaner John Ely Horneburg einst in Stralsund – bis er 1939 als Jude enteignet wurde. Eine Ausstellung im Stralsund-Museum zeichnet seinen Weg nach.

VON SYBILLE MARX

Stralsund. Der Tag, an dem John Ely Horneburgs Enteignung beginnt, ist der 25. Januar 1939. Ein Wintertag in Stralsund, knapp sechs Jahre nach der Machtergreifung Hitlers. Horneburg, ein jüdischer Kaufmann, hat auf Rügen und in Stralsund über Jahrzehnte mit Antiquitäten gehandelt. Jetzt werden seine antiken Möbel, Zinn, Münzen, Bücher, Grafiken innerhalb von zwei Tagen versteigert. Weit unter Wert „verschleudert“, wie die promovierte Historikerin Regina Nehmzow vom Stralsund-Museum es nennt.

Dieses Museum, dessen kleinster Teil in einem versteckten, Altbau zwischen Altem Markt und Meeresmuseum liegt, hat Grundzüge aus Horneburgs Geschichte erforscht. Fotos, Dokumente und Hintergrundinfos zeigt es nun unter dem Titel „Von mehr Leid Liedlein singen“ in Vitrinen, auf Plakaten im Freien und online – als Beitrag im Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Und als winzige Entschädigung für das, was frühere Stralsunder Horneburg im Rahmen der antisemitischen Gesetze angetan haben.

Das Museum selbst hat 1939 von der Versteigerung des Horneburgschen Vermögens profitiert: 25 Gegenstände landeten in seinem Besitz, darunter etwa Ansichten von Stralsund, historische Waffeleisen und eine Hochzeitsurkunde aus dem 18. Jahrhundert. Museumsleiterin Maren Heun, promovierte Historikerin, hat 2020 angefangen, die Hintergründe dieser, aber auch anderer in der NS-Zeit erworbenen Gegenstände aus dem Museumsbesitz zu erforschen. „Bisher wissen wir nicht, ob das Museum für Horneburgs Antiquitäten einen angemessenen Preis gezahlt hat“, erklärt Regina Nehmzow. Wenn nicht, wolle man den Nachfahren die Gegenstände zurückgeben oder sie ihnen abkaufen. So, wie es inzwischen weltweit üblich sei.

Vom Erlös aus der Versteigerung scheint Horneburg nicht einen Pfennig bekommen zu haben. 1940 schreibt er in einem Brief, er warte noch auf die Auflösungsbescheide. „Wir gehen davon aus, dass er sie nie bekommen hat.“ Aber das Schreiben zeigt: Horneburg ist ein Kämpfer. Einer, der nicht alles schluckt, sondern seine Rechte einfordert, mit-



Ein findiger Antiquar und liebevoller Familienmensch soll John Ely Horneburg gewesen sein, hier mit seiner Frau und zwei der zehn Kinder.

ten im wachsenden Antisemitismus. Beeindruckend, findet Regina Nehmzow und freut sich, dass es ihr gelungen ist, diesem Mann im wahrsten Sinne des Wortes ein Gesicht zu geben. „Ich hatte nur drei, vier Monate Zeit für die Recherche zur Ausstellung“, erzählt sie. Unter anderem im Stadtarchiv Stralsund, im Museum Göhren und der Staatsbibliothek Berlin fand sie Spuren seines Wirkens. Aber erst durch einen Zufall – weil sich bei der Gemeindeverwaltung ein Herr Horneburg meldete, um einen Zweitwohnsitz anzumelden – stieß sie auf Nachfahren in Berlin und auf Fotos. „Bis dahin hatte ich zwar Material, aber kein Gesicht dazu.“

„Er kam mir vor wie ein Don Quijote“

Entspannt, eng verbunden mit seinen Kindern sieht man ihn nun auf vergilbten Bildern, einen Mann mit offenem Blick, kräftiger Nase, üppi-ger Bart – und, wie seine Enkelin Regina Horneburg meint, einer beeindruckenden Ausstrahlung. „Er

kam mir manchmal vor wie Don Quijote, besonders sein Kampf gegen die braunen Windmühlen“, wird sie in der Ausstellung zitiert.

Als Sohn deutscher jüdischer Auswanderer war Horneburg 1860 in New York geboren worden. 1878, im Jahr seines 18. Geburtstages, siedelt die Familie nach Hamburg über, wohl wegen der guten Ostseeluft. An der Alster schlägt John Horneburg nach seiner Ausbildung zum Polsterer und Tapezierer die Richtung ein, die er Zeit seines Lebens weiterverfolgen wird: Er beginnt, bei einem Antiquitätenhändler zu arbeiten und zu fotografieren – leidenschaftlich, wie Regina Nehmzow sagt: Landschaften, Familien, alles.

Als 24-Jähriger zieht er auf die Insel Rügen, macht sich in Bergen als Fotograf selbständig und beginnt parallel mit Antiquitäten zu handeln. 1893 siedelt er mit seiner Frau Caroline, einer Protestantin, und den ersten ihrer zehn Kinder nach Sargard, später Göhren über. Dort eröffnet er einen Antiquitäten- und einen Milchladen, eine Leihbibliothek und „Fremdenzimmer“,

wie man es damals nennt. „Er war unglaublich rührig, hatte den Kopf voller Ideen“, sagt Regina Nehmzow.

Nach Stralsund kommt Horneburg mit seiner Familie erst nach dem Ersten Weltkrieg, 1918, als 58-Jähriger. Er kauft ein Haus in der Semlower Straße, das heute nicht mehr steht; direkt neben dem Eingang der Stralsunder Nikolaikirche, zentral am Neuen Markt. Oben wird gewohnt, unten brummt der Antiquitätenladen – von dem auch das Stralsund-Museum über Jahre hinweg viele Objekte erwirbt. Später kann Horneburg noch ein Haus in der Mühlenstraße kaufen. Die Geschäfte laufen offenbar gut.

In Hamburg tauchte Horneburg unter

Ab 1933 aber, im Zuge der von den Nationalsozialisten erlassenen Jugendgesetzte, zieht sich die Schlinge immer enger um Horneburg und andere jüdische Stralsunder. Schon im April 1933 wird deutschlandweit zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen – wobei sich in Stralsund zunächst nur wenige Bürger beteiligen, wie Regina Nehmzow weiß. Von den rund 49 000 Einwohnern sind damals 134 jüdischen Glaubens, 32 betreiben ein Geschäft. 1934 dann das: Die Stralsunder Zeitung druckt Horneburgs Verkauf- und Gesuche-Anzeigen nicht mehr. In einem Protestbrief an Oberbürgermeister Carl Heydemann schreibt er, dadurch sei er „tod und lähmgelegt“. Er appelliert an den OB, er möge „gütigst veranlassen“, dass die Redaktion Horneburgs Inserate wieder annehme. „Ich verlange keine Extrawurscht für mich allein“, schreibt Horneburg. „Ich verlange Recht und Schutz, für mich und gleiche Leidensgenossen.“

Ob dieser Protest etwas nützte, ist unbekannt, sagt Regina Nehmzow. Offenkundig ist dagegen: John Ely Horneburg ließ sich nicht unterkriegen, auch nicht nach der Enteignung 1939. Anders als lange gedacht emigrierte er nicht in die USA, sondern tauchte bei seinen Töchtern in Hamburg unter. Schon 1946 eröffnet er auf Rügen wieder einen Antiquitätenladen. Er hat sich die Anerkennung als Opfer des Faschismus erkämpft und forderte seine Häuser zurück. Mit 91 starb John Ely Horneburg auf Rügen.

● Führungen durch die Ausstellung werden am 16. und 30. Juni und am 14. und 28. Juli um 14 Uhr angeboten, eine Anmeldung unter 03831/25 36 00 wird empfohlen. Mehr Infos gibt es auf www.stralsund-museum.de.

„Zeitenwenden“

Bernd Lasdins Fotoserie „So sind wir“ ist bis zum 15. Juli in der Kirche Kuppentin zu sehen

Kuppentin. In diesem Jahr werden die geplanten Ausstellungen aus dem Jahr 2020 in der Kuppentiner Kirche nachgeholt. Bis zum 15. Juli sind die Schwarz-Weiß-Fotografien des Neubrandenburger Fotografen Bernd Lasdin zu sehen.

Für die Bildserie „So sind wir“ besuchte Bernd Lasdin zwischen 1986 und 1988 Menschen verschiedener Schichten der DDR in ihren Wohnungen und lichtete sie an ihrem jeweiligen Lieblingsplatz ab. Im Anschluss kommentierte jeder handschriftlich seine Sichtweise zum Bild.



Foto von Bernd Lasdin mit Kommentar der Fotografierten.

Mit der Bildserie „Zeitenwende“ entwickelte sich das Projekt zu einer soziologischen Betrachtung. Bernd Lasdin hat dieselben Personen zehn Jahre später erneut besucht und wiederum in ihrem aktuellen Milieu fotografiert. Auch dieses Mal kommentierten sie im Anschluss ihre Bilder handschriftlich. Das Nebeneinanderstellen der Fotos in ihrer Intensität spiegelt auf eindrucksvolle Weise soziale und persönliche Befindlichkeiten vor und nach der „Wende“.

Beeindruckend ist die Vielfältigkeit der persönlichen Entwicklun-

gen und der einzelnen Schicksale in einer zutiefst aufwühlenden Zeit. Mit der Bildserie „Zeitenwenden“ bereicherte Lasdin 2008 das Projekt um einen weiteren visuellen Zeitsprung von zehn Jahren. Die entstandenen Bildertrilogien und die handschriftlichen Vermerke verleihen den Bildern zusätzlich zur greifbaren Präsenz der abgebildeten Personen eine außergewöhnliche Intensität. **kiz**

● Weitere Informationen gibt es auf der Internetseite des Künstlers unter www.berndlasdin.de.

Hamburgs neue Christen

Seit Jahren verzeichnen internationale Pfingstgemeinden einen Mitgliederzuwachs

Es wird immer bunter unter Hamburgs Christen. Während bei den großen Kirchen Jahr für Jahr die Mitglieder schwinden, wachsen besonders die internationalen Pfingstgemeinden weiter.

VON JOHANNA TYRELL

Hamburg. Sechs Jahre ist es her, dass Pastor Elorn Nick Ahialey-Mawusi und eine Gruppe junger Menschen ihre eigene Kirche gründeten. Inzwischen hat die Gemeinde, die Living Generation Church in St. Georg-Borgfelde, mehr als 150 Mitglieder. Meist junge Erwachsene.

Doch was treibt junge Erwachsene dazu, eine eigene Kirche zu gründen? „Es fehlte immer irgendwas. Wir sind die zweite Generation“, erklärt Donaldson Sackey. Er ist eines der Gründungsmitglieder der Living Generation Church und ihr Sprecher. Seine Eltern sind vor Jahrzehnten aus Togo nach Deutschland gekommen. So wie bei vielen anderen aus der Gemeinde auch. Doch der Wunsch nach einer Gemeinde, in der sie sich richtig heimisch fühlen können, war immer da. „Wir kennen beide Gesellschaften, die deutsche und die unserer Eltern“, sagt er. Eine spirituelle Heimat haben sie durch deren Mischung gefunden.

Kirchenhistorisch sind die Pfingstgemeinden eine junge Bewegung. Der Heilige Geist als ein Teil der Dreifaltigkeit wird von ihnen in der Lehre und Glaubenspraxis stärker in den Mittelpunkt gerückt als in anderen christlichen Gemeinden. Während die traditionellen Kirchen in Deutschland Jahr für Jahr an Mitgliedern verlieren, verzeichnen die Pfingstgemeinden bundesweit seit Jahren Zuwächse. Auch in Hamburg. Allein zwischen 2009 und 2019 sind laut Zahlen des Bundes Freikirchlicher Pfingstgemeinden in Deutschland

die Gemeinden von 729 auf 836 gestiegen. Ein Mitgliederzuwachs deutschlandweit von rund 19 000 Menschen im selben Zeitraum. Knapp 40 Prozent von ihnen sind Gemeindeglieder anderer Sprache und Herkunft.

Genauere Zahlen, insbesondere der internationalen Pfingstgemeinden in Hamburg zu erhalten, ist schwierig. „Die Landschaft ist unübersichtlich, wächst aber und wird diverser“, sagt Annette Reimers-Avenarius. Sie ist Ökumenebeauftragte und Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg und arbeitet täglich mit den internationalen Gemeinden der Hansestadt zusammen. Das Spek-

trum sei groß, sagt sie. Von „bedenklich“ bis sehr nah am Gottesdienst, wie man ihn aus lutherischen Gemeinden kennt.

Und wie ist das Verhältnis zwischen beiden? Das komme immer auf die jeweiligen Gemeinden an, so Reimers-Avenarius. Auf beide Seiten. Da gibt es tolle Beispiele der Zusammenarbeit wie in Hamburg-Borgfelde, dort, wo auch die Living Generation Church beheimatet ist. Insgesamt gäbe es viel Interesse an der Ökumene. Besonders im diakonischen Bereich.

Inzwischen kommen die Menschen nicht nur aus Hamburg zu den Gottesdiensten der Living Generation Church. Immer wieder haben sie Besucher aus Berlin und anderen Städten. Seit durch die Corona-Pandemie online gefeiert wird, hat sich der Kreis noch einmal erweitert. „Zu uns kommen ganz verschiedene



Grafik: Noreen Leipold

Menschen. Aus verschiedenen afrikanischen Ländern, Deutschland, der Türkei“, erzählt Sackey. „Dieser Mix prägt das Gemeindeleben und spiegelt Hamburg als multikulturelle Stadt wider.“ Doch nicht nur Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern fühlten sich in der Living Generation Church spirituell beheimatet, auch aus den verschiedensten Konfessionen und Religionen. Sackey selbst erzählt, dass er aus einem katholischen Umfeld komme. Auch Muslime, Protestanten der verschiedensten Couleur sind inzwischen Teil der Gemeinde. „Eine Kirche mit mehr gelebter Ökumene geht nicht“, sagt er.

Als Konkurrenz zu den landeskirchlichen Gemeinden sieht er die Pfingstgemeinden nicht. „Kirche hat einfach ein bestimmtes Image. Leise Gebete, ruhige Musik“, sagt er. „Ich glaube, manchmal fehlt da das Lebendige. Junge Menschen fühlen sich da vielleicht nicht immer angesprochen“, vermutet der 32-Jährige.

Gibt es dafür ein Geheimrezept? „Nah bleiben“, kommt es prompt von Sackey. „Wir sehen uns im diakonischen Bereich sehr stark.“ Und er erzählt davon, wie sie auf der Straße als Gospelchor singen, Obdachlosen Kleidung und Essen bringen. „Viele kommen dann auch später zu uns in den Gottesdienst“, erzählt er. Und seien überrascht von dem Gemeinschaftsgefühl was von der Gemeinde ausgeht.



Donaldson Sackey hat die Living Generation Church mitgegründet.

Wen kümmert es?

Trotz Pandemie wird das „Kümmerer-Netzwerk“ gegen Einsamkeit bei Senioren eingestellt

Alten Menschen, die krank, einsam und hilflos sind, half bisher das „Kümmerer-Netzwerk“ im Herzogtum Lauenburg. Damit ist nun Schluss: Nach drei Jahren wird das Projekt nicht weiter gefördert – obwohl die Pandemie die Lage noch verschärft hat.

VON THORGE RÜHMANN

Schwarzenbek. Gesehen werden. Gewertschätzt werden. Beteiligt werden – das ist wohl allen Menschen ein Bedürfnis. Doch Ältere haben es zunehmend schwerer: die Unterstützung dafür zu finden: Das Thema Einsamkeit sei in dieser Altersgruppe besonders akut, sagt Simone Kroll-Schilke, die 2018 das „Kümmerer-Netzwerk“ im Kreis Herzogtum Lauenburg etabliert hat, bei dem Freiwillige Zeit und Hilfe anbieten.

Doch das ist bald Geschichte: „Am 1. Juli hört das „Kümmerer-Netzwerk“ auf, dann ist das Projekt beendet“, sagt Kroll-Schilke. Nach drei Jahren Laufzeit konnte – trotz intensiver Bemühungen – keine Folgefinanzierung gefunden werden.

Die Reaktion der ehrenamtlichen Helfer: „Enttäuscht“, fasst die 52-Jährige kurz und bündig zusammen. Dabei hatte das Projekt offenbar viel Anklang in der Region gefunden. Bei den alten Menschen, bei den Partner-Institutionen wie Pflegeheimen und Fachleuten, aber auch bei den

16 Ehrenamtlichen zwischen 60 und 85 Jahren, die sich nach Ende ihres Berufslebens nun sinnvoll einbringen möchten und deshalb innerhalb des Netzwerks engagieren. Das bedeutet: ältere Bürger besuchen und unterstützen, im eigenen Haushalt oder im Seniorenheim.

So wuchsen aus Hilfsbereitschaft zahlreiche Bekanntschaften und auch Freundschaften. Es gehe darum, Zeit miteinander zu verbringen, zuzuhören, da zu sein – und auch um ganz konkrete Hilfe, so Kroll-Schilke: „Ich habe mit den Jahren gemerkt, dass es unheimlich viel

Klärungsbedarf gibt.“ Alter, Grad der Behinderung, Pflegestufe – auf diesem Feld herrsche viel Unwissenheit, so die Expertin. „Es ist ein riesiger Informationsbedarf da.“ Sie organisierte Schulungen, etwa ein Rollator-Training, oder Weiterbildungen zu Themen wie Kommunikation im Alter. „Es ging immer um die Dinge, die uns auch im Alltag begegnen“, erläutert sie.

Ursache für die Nöte der Älteren sind ihr zufolge veränderte Familienstrukturen. Früher sei es so gewesen: Alt und Jung wohnten meist nah beieinander. „Jetzt leben meist nur die

alten Eltern noch hier im Kreis – und die Kinder in Baden-Württemberg, in Nordrhein-Westfalen, im Ausland. Die weiteste Anfrage kam aus Israel.“ Die Pandemie habe die Situation noch verschärft, so Kroll-Schilke, sie wirke wie ein Brennglas.

Die Einsamkeit fällt besonders schwer. „Manchmal geht das schon in Richtung einer Depression“, sagt die Expertin. Der Lebenswille sei dann fast nicht mehr da, die Menschen stellten sich existenzielle Fragen: Wozu bin ich noch gut? Ich bin allein – wen kümmert es? Zudem sei es für die Nachkrieg-Generation schwierig, sich einzugestehen, dass Hilfe nötig ist. Da müsse man erst einmal das Eis brechen und sagen: „Hilfe ist sinnvoll – allein schon, um Stürze zu verhindern.“

Das Netzwerk wurde mit europäischen und kirchlich-diakonischen Mitteln in Höhe von rund 67 000 Euro für drei Jahre finanziert, zu 60 Prozent vom Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg sowie der Diakoniestiftung Schleswig-Holstein. Heiko Steiner, Geschäftsführer des Diakonischen Werks Herzogtum Lauenburg, bedauert das Ende des Projekts: Besonders schwer wog, dass „corona-bedingt öffentliche Drittmittelgeber wie Kommunen und Ämter angesichts der schwierigen Haushaltsituation außerst zurückhaltend waren beziehungsweise sind“, sagte er.



Ende Juni ist Schluss: Leiterin Simone Kroll-Schilke ist enttäuscht über das Ende des „Kümmerer-Netzwerks“ in Lauenburg.

KURZ NOTIERT

Großspende für den Lübecker Dom

Lübeck. Die Lübecker Domgemeinde hat 100 000 Euro von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck erhalten. Diese sollen in die Sanierung der Zwillingstürme fließen, teilte der Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg mit. Gerade steht dafür ein Probe-Bauabschnitt für 474 000 Euro an, für den die Spende bestimmt ist. „Als der Brief mit der Ankündigung der Förderung in der Post lag, war ich erst einmal richtig baff und glücklich“, sagte Dom-Pastorin Margrit Wegner.

Etwa 23 Millionen Euro werden für die Sanierung gebraucht, mindestens acht Jahre soll sie dauern. cv

Konzerte unter Dächern und doch draußen

Lübeck. Die Lübecker Kulturfafel hat zusammen mit Musikerinnen des Philharmonischen Orchesters Lübeck das Projekt „Konzerte unter Dach und Fach“ gestartet. Privatpersonen sollen dafür etwa ihre Wintergärten oder Carports zur Verfügung stellen, sodass die drei Musikerinnen vor dem Wetter geschützt sind, so die Kulturfafel. Das Publikum, bestehend aus den Gastgebern und zwei Menschen, die von der Kulturfafel eingeladen werden, sitzt außerhalb. cv

● Interessierte können sich telefonisch unter 0451/20 22 80 oder per E-Mail an info@kulturfafel-luebeck.de anmelden.

Neue Spitze für den ACK in Kiel

Kiel. Im Vorstand der Kieler Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen gibt es einen Wechsel. Wie der Kirchenkreis Altholstein mittelteil, löst Pastor Joachim Thieme-Hachmann aus der Kirchengemeinde Heikendorf Bernd Gärtner von der Pfarrei Franz von Assisi Kiel ab. cv

Wohlfühlmorgen für Arme und Obdachlose

Hamburg. Der Hamburger Wohlfühlmorgen bietet wohnungslosen und armen Menschen am Samstag, 12. Juni, Wohlfühlpakete und ärztliche Versorgung an. Die Veranstaltung findet auf dem Schulhof der Sankt-Ansgar-Schule, Bürgerweide 33, in Hamburg-Borgfelde unter freiem Himmel statt, teilen die Organisatoren mit. Es wird einen mobilen Kaffeewagen, sogenannte Wohlfühl-Büddel, gefüllt mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln, sowie Lunch-Pakete für die Menschen geben, hieß es weiter. epd

Katholisches Wohnheim wird geschlossen

Kiel. Das Kieler Studierendenwohnheim Haus Michael in der Reventoullallee wird zum 31. März 2022 geschlossen. Gründe seien die hohen Sanierungskosten und Instandhaltungskosten, teilte das Erzbistum mit. Das Haus wurde 1951 von Franziskanern im Kieler Villenviertel nahe der Förde gebaut und befindet sich heute in der Trägerschaft des Erzbischöflichen Stuhls Hamburg. Wie das Grundstück nach dem Abriss genutzt wird, ist noch offen. Die Katholische Studiengemeinde, die ebenfalls an der Reventoullallee ihren Sitz hat, wird erst einmal zur Propsteikirche St. Nikolaus neben dem Rathaus ziehen. epd

„Wir wollen eine Mutmachzeitung sein“

Seit 26 Jahren gibt es in Schwerin „die straße“ – 15 Jahre war Horst Pfeifer Redaktionsleiter

In Westmecklenburg ist die Straßenzzeitung „die straße“ nach 26 Jahren des Erscheinens längst ein zwar kleiner, aber bekannter Bestandteil der Medienlandschaft. Nun ist zum 1. Juni der verantwortliche Redakteur Pfeifer in den Ruhestand gegangen – Anlass für uns, ihn kurz davor noch einmal zu besuchen.

VON TILMAN BAIER

Schwerin. Es ist einer seiner letzten Arbeitstage vor dem Ruhestand. Horst Pfeifer, leitender Redakteur der Straßenzzeitung für Westmecklenburg „die straße“, lädt zum Gespräch in den Redaktionsraum am Dreescher Markt 2. Hier ist auch die Job-Tafel zu Hause, einer Einrichtung der Evangelischen Sucht- und Krisenambulanz MV gGmbH, die Herausgeber der Straßenzzeitung ist.

Horst Pfeifer kann am Ende seines Berufslebens auf eine stolze Bilanz dieses Projektes zurückblicken, an dem er seit 2006 prägend beteiligt war: Im November 1995 erschien die erste Straßenzzeitung in Schwerin. Als Träger fungierte „Start e.V.“ – ein Verein unter dem Dach der Diakonie. „Das war damals ein richtiger Gründungsboom von Straßenzzeitungen“, erzählt Pfeifer. So wurde kurz nach der Schweriner „die straße“ in Rostock „Der Strohhalm“ gegründet. Bald expandierte auch „die straße“: Seit 1998 wird sie ebenfalls in Ludwigslust, Güstrow, Wismar und Crivitz verkauft, wenn es geeig-



Horst Pfeifer (l.) mit einem Redaktionsmitglied, der auch Verkäufer ist, im Gespräch. Kritischer Beobachter ist „die Eule“, ein Sozial- und Medienpreis, den die Redaktion 2010 bekam.

nete Verkäufer vor Ort gibt. Doch es ist nicht immer einfach, diese zu finden, erklärt Pfeifer. Aber es sei nun einmal die wichtigste Aufgabe einer Straßenzzeitung, Menschen mit dem Verkauf eine Aufgabe zu geben, einen Grund, morgens aufzustehen und rauszugehen in die Öffentlichkeit, Kontakte aufzunehmen. Das ist auch der Grund, warum es „die straße“ nur als gedrucktes Exemplar und nicht digital gibt.

Doch es braucht viel Mut, sich nach langer Zeit im sozialen Abseits sichtbar zu machen. Manche der langjährigen Verkäufer haben ihm erzählt, dass es in den Anfangszeiten der Straßenzzeitung viele spitze Bemerkungen und auch böse Anfeindungen gab. Das habe aber bald nachgelassen. Denn die Verkäufer achten auch untereinander darauf, dass sich keiner daneben benimmt.

Alkohol und andere Drogen sind ebenso tabu wie Betteln, wenn sie mit den Zeitungen unterwegs sind, so steht es in den Statuten. Etliche der Verkäufer sind bereits seit 1995, dem Gründungsjahr der Zeitung, dabei. 14 Männer und 3 Frauen sind es zurzeit, die mit der Straßenzzeitung in Fußgängerzonen, vor Einkaufspassagen und Kirchen stehen und möglichst unaufdringlich, aber sichtbar und ansprechbar die Straßenzzeitung anbieten. Sie schauen auch nach neuen Verkäufern und empfehlen mögliche Kandidaten weiter an Redaktion und Herausgeber.

Neben einer freundlich zugewandten Art, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, gibt es auch ganz simple Fakten, die die potenziellen Verkäufer mitbringen müssen, erklärt Pfeifer. Sie müssen sich ausweisen können, die deutsche

Sprache beherrschen, Bezieher von Arbeitslosengeld II oder einer sehr kleinen Rente sein.

Alle zwei Monate erscheint ein neues Heft, gedruckt werden derzeit 4500 Exemplare. „Die Auflage ist immer restlos ausverkauft“, vermeldet Pfeifer stolz. Dabei müssen die Verkäufer in Vorkasse gehen. 60 Cent kostet sie ein Exemplar, für 1,20 Euro, so der Preis auf der Titelseite, dürfen sie verkaufen.

2006 wurde der Start e.V. von der Evangelischen Suchtberatungsstelle MV gGmbH unter deren Leiter Peter Grosch und der Prokuristin Katrin Kuphal übernommen, damals noch mit Sitz im „Haus der Begegnung“ in der Perleberger Straße. Seitdem ist Pfeifer dabei. Der gelernte Werbetechniker und Werbekaufmann war nach einer persönlichen Krise vom Arbeitsamt auf die Straßenzzeitung auf-

merksam gemacht worden. Ein halbes Jahr schaute Pfeifer der damaligen Redaktionsleiterin Marion Meyer als Assistent über die Schulter. Dann übernahm er das Amt – ein Glücksfall für ihn und die Straßenzzeitung. Denn seitdem wurde seine Stelle, 40 Stunden Vollzeit, durch die Langzeitförderung des Arbeitsamtes unterhalten.

Seit 2006 gibt es auch einen ehrenamtlichen, bunt zusammengesetzten Redaktionskreis. Bis zu Pandemie traf der sich regelmäßig, derzeit muss das Telefon ausreichen. Der Kreis sucht nach einem übergreifenden Heftthema, einer Idee für das Titelbild und liefert auch Artikel für die 24 Seiten zu. „Dabei geht es oft hoch her“, berichtet Pfeifer, „aber immer mit Respekt voreinander.“ Bewusst wird dabei auf eine vielfältige bunte Themenmischung gesetzt, die möglichst viele Bezüge zur Region Westmecklenburg bietet.

Dazu zählen kleine Reportagen, Buchrezensionen, Beiträge zur regionalen Geschichte, Unterhaltendes, ebenso ein geistlicher Impuls, mit dem auch für Nichtchristen etwas anfangen können. Selbstverständlich gehören auch Beiträge zu sozialen Themen dazu. Dabei lautet Pfeifers Credo allerdings: „Andere schreiben über die Politik, wir berichten über die Folgen.“ Vor allem aber möchte „die straße“ ein „Mutmachmagazin“ sein, wie Pfeifer es nennt.

Dabei bemüht sich die Redaktion um eine gute, aber leicht verständliche Schriftsprache, möglichst ohne Fremdwörter. Das brachte ihr 2014 ein Lob des Vereins für Deutsche Sprache ein. Besonders gefreut hat die Redaktion, als ihre Zeitung 2010 „die Eule“ erhielt, den Sozialpreis des „Hauses der Begegnung“.

Nun geht der Horst Pfeifer in den Ruhestand. Er und die Herausgeber hoffen, dass bis Ende August geklärt werden kann, wie es weitergeht. Darauf warten auch die Verkäufer – und ebenso die Eule im Redaktionsbüro.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (tb) [vi.S.d.P.], Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüschler (mirr), Tel. 040/70 975 243, rueschler@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur:
Cosma Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybillie Marx (smyl), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Tegatz (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 049/25629619, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWK geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823,
Leserservice: leserservice@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthes, Allison Liebke, Noreen Leopold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

KREUZWORTRÄTSEL

Bratgefäß (3. Mose 7,9)	Vordruck	Zeugin des auferstandenen Jesus (Lk 24, 10)	Hilfsmittel bei Handarbeiten	Teil des Weinstocks (4. Mose 13, 23)	Stadt am Main	Pflichter und Prophetin im Volk Israel (Ri 4, 4)	Untergebene eines Monarchen (1. Kon 20, 6)
1				Jesus blieb ... mit der Frau (Joh 8, 9)	9		
Gradie sei mit euch und von Gott (2. Kor 1, 2)	12	predigte vom frühen Morgen bis zum (Apg 28, 23)				Menschen, die n. wissen, was ... od. ins ist (Jona 4, 11)	Abk.: Seine Exzellenz 10
				Meeres-fisch		Edelblume (Sir 39, 17)	6
			asiat. Staaten-verbund (Abk.)	alte Hochkultur in Mesopotamien			11
Kose-wort für Groß-mutter		Er wird ... Gewalt der Gottlosen zerbrechen (Ps 75, 11)			Neben-fluss des Amazonas		8
werfen das ... und das ... (Apg 1, 26)	2		du machst ... die Gestalt der Erde (Ps 104, 30)			der werfe den ersten Stein auf ... (Joh 8, 7)	Abk.: Firma
			... ist dir gesagt, Franch, was gut ist (Mi 6, 8)	Kltz-Kennz. Gießen			
antikes Tongefäß		Teil des Mittel-meers					Umlauf
Rachen-mandel	5						Gerechtig-keit von ... an bis in Ewigkeit (Jes 9, 6)

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 21. Juni 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH | Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg, Fax: 040/70 975 249, raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 22: „RELIGIONSUNTERRICHT“



Gewonnen hat: Renate Sparenberg, 49088 Osnabrück

Was für ein Gottesbild ist heute tragfähig?



Foto: Nasa-umbah

FRAGEN
WAGEN

Die Erde aus der Perspektive des Mondes. Gott ist auch hier, auf dem Mond, gegenwärtig, sagt Gerrit Marx. Die Aufnahme statt von der Apollo-16-Mission der NASA im April 1972.



GERRIT MARX

ist Physiker an der Universität Greifswald und wird zum 1. Juli Beauftragter für Mission und Ökumene im Kirchenkreis Pommern.

Foto: privat

„Was für ein Gottesbild ist heute – angesichts der Naturwissenschaften und eines postmodernen Weltbildes – tragfähig?“, haben uns Karin Plate und Jürgen Linnewedel unabhängig voneinander gefragt – obwohl beide in Garbsen leben. Die Antwort kreist um physikalische Experimente und Wunder.

Lieber Herr Linnewedel, liebe Frau Plate,

gerade haben wir Pfingsten gefeiert, den Geburtstag der Kirche und die Ausschüttung des Heiligen Geistes. „Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihm treten. Gott ist in der Mitte. Alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge“, heißt es im Evangelischen Gesangbuch (EG) im Lied Nummer 165. So dichtet Gerhard Tersteegen 1729, und so singen und bekennen wir Christen es auch heute.

Oben der Himmel, unten die Hölle und dazwischen unsere Welt. Dieses naive Weltbild bedienen wir in den Naturwissenschaften natürlich nicht mehr. Aber es ist vielleicht sinnvoll, zuerst die Frage zu klären, wie ich als Physiker die Welt sehe, um deutlich zu machen, was ich unter einem naturwissenschaftlichen Weltbild verstehe.

Das überholte Weltbild des 19. Jahrhunderts geht von einem Universum aus, das sich in alle Richtungen hin unendlich ausdehnt. Darüber ist kein Platz für einen Himmel. Auch zeitlich ist dieses Universum unendlich, es wurde niemals ge-

schaffen und wird niemals enden. Materie, also alle Stoffe, die uns begegnen, gelten in ihrer Summe als etwas Unzerstörbares, und Naturgesetze haben eine absolute Gültigkeit. Das Zusammenspiel der Kräfte und Gesetze gleicht einer Kettenreaktion von Dominosteinen. Einmal angeschoben, weiß man, wohin die Entwicklung laufen wird. Wunder sind in einem solchen Weltbild ganz zwangsläufig nicht vorstellbar.

Heute stellen wir uns die sichtbare, gegenständliche und beobachtbare Welt um uns herum anders vor. Das Modell vom Weltall beschreibt den Raum, in dem wir leben, zwar als unvorstellbar groß, aber doch als endlich. Nämlich als einen gekrümmten Raum, der in sich selbst zurückläuft und von begrenzter Dauer ist. Unserer Vorstellung nach existiert das Weltall erst einige Milliarden Jahre – was zugegebenermaßen nicht wenig ist – aber eben nicht seit einer Ewigkeit.

Im Detail gibt es verschiedene Modelle, in allen aber hat die Welt einen Anfang, und es zeichnet sich ein Ende in der Zukunft ab. Und jeder Stoff, der uns als Gas, Flüssigkeit oder Festkörper begegnet, ist inzwischen bis in seine kleinsten Bestandteile hinein – eine Vielzahl an Elementarteilchen – untersucht. Materie gilt nicht mehr als unveränderlich oder unzerstörbar, anders als bei Demokrit in der Antike das „Atom“ (von atomos, unteilbar). Wir wissen, dass Materie in Strahlung gewandelt werden und Strahlung wiederum Materie erzeugen kann. Einem Strahlungsteilchen, einem Photon, entspricht ein definierter Betrag an Energie. Aus Energie kann Materie werden. Die berühmte Einsteinsche Äquivalenz zwischen Energie und Materie $E = mc^2$ besagt genau das.

In der physikalischen Beschreibung der Welt konzentrieren wir uns auf das Beobachten und Modellieren von Prozessen, um sie nachzuvollziehen und um vorherzusagen, was bei einer Wiederholung passieren wird. Die dabei gefundenen Naturgesetze beruhen in der Mikrophysik allerdings nur auf Wahrscheinlich-

keitsaussagen, sie geben den statistischen Charakter von Ereignissen wieder.

Der Begriff der Heisenbergschen Unschärferelation ist Ihnen vielleicht bekannt: Demnach gilt, dass Ort und Impuls eines Teilchens nicht gleichzeitig beliebig genau bestimmt werden können. Ein mit Wasser gefüllter Luftballon kann beispielsweise durch ein Schlüssellock gezwängt werden. Daraus können wir aber nicht schließen, dass der Luftballon die Größe eines Schlüssellocks hätte. Das Makroskopische baut auf dem Mikroskopischen auf, auch wenn die Effekte meist nicht sehr ins Gewicht fallen.

Was die unsichtbare Welt angeht, sind wir blind

So beschreiben wir heute die sichtbare und beobachtbare Welt mit statistischen Modellen. Wir können sagen, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Ereignis eintritt, aber nicht mehr, dass es eintritt oder wann genau. Der Ablauf der erwähnten Kettenreaktion der Dominosteine ist auf einmal gar nicht mehr so zwangsläufig. Die Fragen danach, wer entscheidet, welche Ereignisverzweigung eingeschlagen wird, wird weder gestellt noch beantwortet.

So genau und detailliert wir versuchen, die sichtbare Welt zu beschreiben, und dabei an unsere Grenzen stoßen, so sehr sind wir blind, wenn es um die unsichtbare Welt geht. Im 1. Kolosserbrief heißt es: „Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare“ (1. Kolosser 16). Und im 2. Korintherbrief: „uns, die wir nicht auf das Sichtbare starren, sondern nach dem Unsichtbaren ausblicken; denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ist ewig“ (2. Korinther 4, 18).

Diese andere Wirklichkeit, das für uns Unsichtbare, aber nicht Unerfahrbare, können wir nur im Glauben erleben. So ist Gott nicht weit oben im Himmel, sondern mitten unter uns. „Gott ist gegenwärtig. Gott

ist in der Mitte.“ (EG 165, siehe oben) Der Raum, in dem Gott wirken und handeln kann, umspannt in meiner Vorstellung die sichtbare und die unsichtbare Welt, beide sind miteinander und ineinander verwoben.

Am Greifswalder Institut für Physik habe ich viele Jahre mit einem starken Magneten gearbeitet. Eines meiner liebsten Experimente mit Schülergruppen war, ein Schlüsselbund an einer Schnur hängen zu lassen. Natürlich erwartet man, dass er der Schwerkraft folgend senkrecht nach unten baumelt. In der Nähe des Magneten aber hängt er waagrecht in der Luft. An der gleichen Stelle im Raum, an der wir eben noch abstrakt über Magnetfelder gesprochen haben, sind genau solche Felder plötzlich sichtbar – erkennbar an ihrer Wirkung –, und uns wird bewusst, dass sie auch vorher schon da gewesen sein müssen.

Mit dem Heiligen Geist, so glaube ich, lässt uns Gott nicht ratlos an der Grenze der Welten zurück. Der Geist ist der Mittler zwischen den Welten. Durch ihn können wir Gottes Gegenwart erfahren und erkennen. Und wenn sichtbare und unsichtbare Welt miteinander verwoben sind, dann ist Gott überall, dann kann er allgegenwärtig sein und auch im All gegenwärtig. Ob der Lutherische Weltbund dereinst eine marsianische Gliedkirche aufnehmen wird, bleibt abzuwarten, noch tun wir uns ja schwer damit, den Mond zu erreichen. Dass Gottes Gegenwart aber auch dort zu erfahren ist, davon bin ich zutiefst überzeugt.

Ich möchte schließen mit einem Bibelvers, der mich mein ganzes Forscherleben begleitet hat und aus dem ich immer wieder neue Kraft schöpfe. Er steht im 1. Korintherbrief im Kapitel 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

Herzliche Grüße
Ihr

DR. GERRIT MARX

Denken und ausprobieren

Weiterdenken:

Gibt es Ufos – und damit andere Lebensformen außerhalb der Erde? Am 26. Juni sollen Geheimberichte über unerklärbare Phänomene im US-amerikanischen Kongress vorgestellt werden. Ist Gott auch im Weltall gegenwärtig?

Literatur:

Hans-Peter Dürr et al. Physik und Transzendenz: Die großen Physiker unserer Zeit über ihre Begegnung mit dem Wunderbaren, 2010.

Ernst Peter Fischer, Gott und der Urknall: Religion und Wissenschaft im Wechselspiel der Geschichte, 2017.

Reiner Kümmer: Die Vierte Dimension der Schöpfung. Gott, Natur und Sehen in die Zeit, 2018.

Hans D. Mutschler: Physik und Religion. Perspektiven und Grenzen eines Dialogs, 2005.

Carl Friedrich von Weizsäcker: Die Sterne sind glühende Gas-kugeln, und Gott ist gegenwärtig. Über Religion und Naturwissenschaft, 1992.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

Herr, deine Güte reicht bis an den Himmel
und deine Treue, so weit die Wolken ziehen.

Psalm 36, 6

Geschenk

Danke für deine
Himmelsgüte
Wolkentreue
Gerechtigkeitsberge
Liebessonne
Lebensreichtümer
Schutzquellen
Deine Geschenke Herr sind
wundersam und kostenlos
und machen uns stark
mit lebendigem Wasser

Petra Bockentin, Kölnow



Foto: Harwig Bank

Kreuz am Strand der Halbinsel Bug auf Rügen.

DER GOTTESDIENST

2. Sonntag nach Trinitatis

13. Juni

Spruch der Woche: Christus spricht: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Matthäus 11, 28

Psalm: 36, 6-10

Altes Testament: Jesaja 55, 1-5

Epistel: Epheser 2, (11-16) 117-22

Evangelium: Lukas 14, (15) 16-24

Predigttext: 1. Korinther 14, 1-12 (23-25)

Lied: Komm, sag es allen weiter (EG 225) oder EG 213

Liturgische Farbe: grün

Dankopfer Nordkirche: Sprengelkollekte

Sprengel Hamburg und Lübeck: Projekt 1) Das Projekt „FLOW – Für Flüchtlinge“, Projekt 2) Die kirchliche Rechtshilfestelle fluchtpunkt in Hamburg benötigt Hilfe, um Dolmetscher:innen hinzuziehen zu können.

Sprengel Mecklenburg und Pommern: für die Nachwuchsarbeit mit Kindern und Jugendlichen des Posaunenwerkes im Sprengel Mecklenburg und Pommern

Sprengel Schleswig und Holstein: Förderung von Toleranz durch interreligiöse Begegnung und Dialog

Dankopfer Landeskirche Hannovers: freie Kollekte

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: evangelische Beratungsstellen (Nr. 15)

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Diakonie Katastrophenhilfe

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelisches Studienwerk e. V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 14. Juni:

Sprüche 9, 1-10; Apostelgeschichte 9, 1-9

Dienstag, 15. Juni:

2. Mose 2, 11-15 (16-22) 23-25; Apostelgeschichte 9, 10-19a

Mittwoch, 16. Juni:

Johannes 4, 5-14 (15-18); Apostelgeschichte 9, 19b-31

Donnerstag, 17. Juni:

Matthäus 15, 29-39; Apostelgeschichte 9, 32-43

Freitag, 18. Juni:

Johannes 6, 37-40 (41-46); Apostelgeschichte 10, 1-23

Sonnabend, 19. Juni:

Jona 2, 1-11; Apostelgeschichte 10, 24-48

SCHLUSSLICHT

Kritik an der Basis-Bibel

Hannover. Die Evangelischen Frauen in Deutschland haben eine aus ihrer Sicht einseitige Übersetzung des Gottesnamens in der Basis-Bibel kritisiert. Die Ende Januar vollständig erschienene Bibelübersetzung, die sich durch leichte Lesbarkeit besonders für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eignen soll, verharre „in Bezug auf den Gottesnamen“ inhaltlich „in traditioneller Androzentrík“, heißt es in einem Offenen Brief an die Deutsche Bibelgesellschaft. In den Erläuterungen werde sogar behauptet, das Tetragramm (JHWH) im Hebräischen könne nur mit „Herr“ korrekt wiedergegeben werden. epd

Sehnsucht nach Heimat

Wo ist der Ort, wo ich hingehöre?

An diesem 2. Sonntag nach Trinitatis geht es um Gottes Einladung zum großen Fest, Umschreibung für das himmlische Zuhause.

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Neulich im Freundeskreis, wir spielen das Lied „Mull of Kintyre“. Das stammt aus den 70er-Jahren, der Ex-Beatle Paul McCartney hat es geschrieben. Dieses Lied macht Heimweh nach einem Ort in Schottland, an dem ich nie zuvor gewesen bin.

Heimweh ist ein merkwürdiges Gefühl. Sosehr es einen als junger Mensch in die weite Welt hinauszie-

hen mag – wenn es zu anstrengend wird, zu belastend, zu gefährlich, dann will man nur noch eins: zurück nach Hause. Heim. Denn Heimat heißt: Hier gehöre ich hin. Hier bin ich geschützt. Geborgen.

Heim. Weh. Das heißt: Ich bin getrennt von einem Ort, zu dem mich mein ganzes Sehnen hinzieht. Die Bibel liefert mit der Erzählung vom Garten Eden eine fulminante Begründung dieses Instinkts: Adam und Eva, die Archetypen der Menschheit, müssen das Paradies verlassen und dürfen nicht mehr zurückkehren.

Für viele stellt sich irgendwann die Frage: Wo gehöre ich hin? Wo will

ich am Ende meines Weges angekommen sein? Eine Sehnsucht wie eine Erinnerung an einen Ort, an dem ich noch nie zuvor gewesen bin. Wie bei dem Lied „Mull of Kintyre“.

Die Hoffnung, die in der Bibel festgehalten ist, lautet: Es gibt diesen Ort. Und wir dürfen dorthin zurückkehren. Garten Eden. Paradies. Himmereich. Welche Namen auch immer die Menschen für diesen Ort finden mögen: Wir sind auf dem Heimweg. Alles wird gut. Unser Heimweh nach dem Ort, an dem wir nie gewesen sind – oder, wer weiß, an dem wir vor Beginn aller Zeit schon einmal waren: Diese Sehnsucht wird sich erfüllen.

Unendliche Aufgabe der Menschheit

Teil 12

Serie: Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit



„Einst haben die Kerls auf
den Bäumen gehockt,
behaart und mit böser Visage.
Dann hat man sie aus
dem Urwald gelockt
und die Welt asphaltiert
und aufgestockt,
bis zur dreißigsten Etage.“

Nach belächelnder Aufzählung unserer vermeintlichen Erfolge, zu denen die Erfindung des Telefons oder die Eroberung des Weltalls gehören, endet das Gedicht in folgender finaler Erkenntnis:

„So haben sie mit dem Kopf und
dem Mund
den Fortschritt der
Menschheit geschaffen.
Doch davon mal abgesehen und
bei Lichte betrachtet sind sie
im Grund
noch immer die alten Affen.“

Der Rabbiner Dow Bär von Mesritsch spricht eine legendäre Wirklichkeit des Judentums aus: Die Erziehung des menschlichen Charakters bewegt sich in den Grenzen der Selbstkontrolle, der Verantwortung vor unseren Mitmenschen

und unserer Demut vor dem Schöpfer der Welt:

Ein gesundes Selbstbewusstsein findet seine Grenze an der Würde eines jeden Mitmenschen, über den wir uns nicht erhöhen dürfen. Unser Zorn findet seine Grenze an der Erkenntnis unser aller Fehlbarkeit vor G'tt. Unsere Sprache und unser Schweigen finden ihre Grenze an unserer Pflicht, für eine gerechtere Welt einzutreten.

Obgleich die Grenzen zur Erziehung des Charakters so eindeutig umschrieben sind, erschaffen sie einen unendlichen Raum endloser Entscheidungen, die wir jeden Tag zu bestehen haben.

Für diese herausforderndsten aller Aufgaben, die wir seit Anbeginn der Menschengeschichte nicht zu lösen vermochten, wünsche ich uns allen viel Kraft und G'ttes Segen. Damit wir eines Tages bei Lichte betrachtet feststellen können, wir haben einen durchaus würdigen Menschencharakter geschaffen.

Die Autorin Anna Basina, Lübeck, ist Gesamtsprecherin des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerkes und kommt aus Lübeck.

Der literarische Text ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums. Gedanken für jeden Tag des Jahres“ entnommen, hrsg. Walter Homolka und Annette Böckler.